Morgenausgabe

Nr. 186 / A 94 48. Jahrgang

Wöchentlich 85 Pf., monatlich 3,60 M. im voraus zahlbar, Postbezug 4,32 M. einschließlich 60 Pf. Postzeitungs- und 72 Pf. Postbestellgebühren. Auslandsabonnement 6,— M. pro Monat; für Länder mit ermäßigtem Drucksachenporto 5,— M.

*

Der „Vorwärts" erscheint wochentäglich zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgabe für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend". Illustrierte Beilage „Volk und Zeit". Ferner „Frauenstimme", „Technik", „Blick in die Bücherwelt", „Jugend-Vorwärts" u. „Stadtbeilage"

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Mittwoch 22. April 1931

Groß-Berlin 10 Pf. Auswärts 15 Pf.

Die einspalt. Nonpareillezeile 80 Pf. Reklamezeile 5,— RM. „Kleine Anzeigen" das fettgedruckte Wort 25 Pf. (zulässig zwei fettgedruckte Worte), jedes weitere Wort 12 Pf. Rabatt lt. Tarif. Stellengesuche das erste Wort 15 Pf., jedes weitere Wort 10 Pf. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Zeile 60 Pf. Familienanzeigen Zeile 40 Pf. Anzeigenannahme im Hauptgeschäft Lindenstraße 3, wochentäglich von 8½ bis 17 Uhr. Der Verlag behält sich das Recht der Ablehnung nicht genehmer Anzeigen vor!

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dönhoff 292—297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postscheckkonto: Berlin 37 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Lindenstr. 3, Dt. B. u. Disc.-Ges., Depositenk., Jerusalemer Str. 65/66.

Weg mit der Brotteuerung!

Verlegenes Regierungsgerede. — Unmögliche Kompromißversuche. — Die Regierung soll ihre Pflicht tun.

Die Reichsregierung hat, da sie erst am Donnerstag wieder zusammentritt, zur Brotpreisfrage noch keine Stellung genommen. Von dem in erster Linie verantwortlichen Reichsernährungsministerium hört man nur verlegenes Gerede. Es sei selbst unangenehm überrascht gewesen, so erklärt es, obwohl es seit Wochen angesichts der Preisentwicklung mit einer Brotteuerung rechnen mußte und obwohl die Sozialdemokratie fast täglich die entsprechenden Maßnahmen zur Verhinderung einer Brotteuerung forderte.

Am 23. April sollen Besprechungen stattfinden, um „unerwünschte Folgen" der Preiserhöhung zu vermeiden. Wir kennen nur eine einzige „unerwünschte" Tatsache: das ist die Verteuerung überhaupt. Diese Verteuerung muß beseitigt werden, und es gibt hier auch keinerlei Kompromiß etwa in der von Schiele offenbar gewünschten Richtung, daß man den früheren Preis nur für ein „neues Brot" aus Roggenschrot herstellt. Die Sozialdemokratie kann sich nicht dazu hergeben, auf Umwegen klare Verpflichtungen der Regierung umgehen zu lassen.

Nachdem früher schon mehrere Brotfabriken die Preise wieder erhöht hatten und auch die Bäcker jetzt gefolgt sind, hat auch die Konsumgenossenschaft Berlin und Umgegend der Roggen- und Roggenmehlverteuerung im Brotpreis durch einen 2-Pfennig-Aufschlag Ausdruck geben müssen. Das mag bedauerlich sein, ist aber neue Anklage gegen die Untätigkeit der Reichsregierung.

Die Pflicht der Regierung.

Wenn nicht sofort ganz energische Gegenmaßnahmen unternommen werden, muß man mit einer allgemeinen Verteuerung des Brotes in ganz Deutschland rechnen. Darf die Reichsregierung dieser neuen völlig untragbaren Belastung des Arbeiterhaushalt tatenlos zusehen? Besteht nicht für die Reichsregierung eine rechtliche Verpflichtung, selbst wenn sie es vor sich zu verantworten glaubt, den ausgehungerten Arbeitslosen den Brotkorb noch höher zu hängen, einer Steigerung des Brotpreises entgegenzuwirken? Diese Verpflichtung besteht. Das Gesetz über Zolländerungen vom 28. März 1931 verlangt von der Regierung, daß sie mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln einer Erhöhung des Brotpreises über den vom Statistischen Reichsamt ermittelten durchschnittlichen Brotpreis der letzten sechs Monate vor Inkrafttreten dieses Gesetzes vorbeugt. Am 1. April ist dieses Gesetz verkündet worden.

Der gesetzliche Brotpreis ist heute schon überschritten.

Eine Untersuchung ergibt, daß von 16 deutschen Großstädten in 11 Städten die jetzigen Brotpreise über dem Durchschnittspreis des letzten halben Jahres liegen. In nur vier Städten ist der Brotpreis gleichgeblieben, und nur in einer Stadt ist der jetzige Brotpreis niedriger als der Durchschnittspreis.

Die Voraussetzungen für das Einschreiten der Regierung sind also gegeben. Aber nicht nur das. Die Regierung hat schon ihre Pflicht versäumt, da es im Gesetz eindeutig heißt, daß sie einer Erhöhung der Brotpreise vorbeugen (!) muß. Das ist nicht geschehen! Und was gedenkt die Regierung jetzt zu tun?

Sie will, daß ein neues sogenanntes „Konsumbrot" in den Handel gebracht wird, das einen großen Teil Roggenschrot enthält, so daß eine Art Kommißbrot entsteht, das zum alten Preis abgegeben werden soll, während die Preiserhöhung für das Normalbrot aufrechterhalten bleibt. Wir haben gewiß nichts gegen ein Roggenschrotbrot einzuwenden. Wir müssen aber schärfsten Protest dagegen erheben, daß auf diese Weise das Gesetz von der Regierung umgangen wird.

Es geht auf keinen Fall, daß man jetzt ein neues Brot schafft, das schon wegen seiner Zusammensetzung aus gesundheitlichen Rücksichten nicht von allen Konsumenten verzehrt werden kann. Es grenzt auch nahezu an Schwindel, wenn man erklärt, daß von nun ab dies das eigentliche Konsumbrot sei, dessen Preis maßgebend für die Handhabung der gesetzlichen Vorschriften sein soll. Es ist nicht abzusehen, was das für Folgen haben kann. Steigt der Roggenpreis weiter, dann wird man schließlich ein neues Brot herstellen, das gemahlenes Stroh als Zusatz enthält oder schließlich Kohlrüben wie im Krieg.

So darf weder ein Gesetz noch der gesetzliche Verbraucherschutz ausgelegt werden. Es kann daher nicht scharf genug von der Regierung gefordert werden, daß sie sofort die gesetzliche Vorschrift erfüllt und dafür sorgt, daß der Brotpreis wieder sinkt. Dies kann entweder durch Räumung der staatlichen Roggenbestände und durch Senkung des Zolls geschehen und auch durch zusätzliche Maßnahmen, die Bäckerspanne abzubauen, wozu in vielen Städten Gelegenheit sich bietet.

Krise in Oesterreich.

Von Friedrich Austerlitz-Wien.

Die Lage in Oesterreich hat sich erheblich verdüstert, und es wird immer deutlicher, daß das Land einer schweren Krise entgegengeht. Der plötzliche Rücktritt des Ministers für soziale Verwaltung deutet auf Sturm, und es ist nicht nur nicht ausgeschlossen, daß in kurzer Zeit die ganze Regierung in einen Engpaß von Verlegenheiten gerät, der sie zur Demission zwingt, sondern es ist eigentlich schon heute als unvermeidlich anzusehen.

Politisch ist die Lage ganz friedlich. Der Ausgang der Novemberwahl hat die Ueberheblichkeit der Christlichsozialen so gebändigt, daß sie die Vorstellung, die sie namentlich in den letzten Jahren geleitet hat, nämlich die gesamte politische Herrschaft in ihren Händen zu konzentrieren, völlig aufgeben mußten. An Stelle der „ewigen" Regierungen Seipel, deren Vorsatz es immer war, die Sozialdemokraten an die Wand zu drücken, ist die Regierung Ender gekommen, die sich unstreitig bemüht, auch mit der Opposition auszukommen und die die Dinge immer im Einvernehmen mit den Sozialdemokraten zu lösen gesucht hat. Dazu kommt, daß die in den Heimwehren und ihren Waffen verkörperte faschistische Gefahr so gut wie überwunden ist. Die Hahnenschwänzler, die 1929 den bewaffneten Putsch ganz ernstlich planten und mit dem Marsch auf Wien nicht bloß kokettierten, sondern geradezu rechneten, die sind kein ernst zu nehmender Faktor mehr, werden auch von niemand wichtig genommen, sind in sich gespalten und so kompromittiert, daß sie jede politische Anziehungskraft verloren haben. Politisch könnte sich also das gegenwärtige Regime, dessen Führer übrigens ein rechtschaffener Mensch ist, der sich von den Ränkespinnern um Seipel herum wohltuend unterscheidet, auch weiter halten, zumal die österreichische Sozialdemokratie alles andere als das Bedürfnis hat, Minister zu stellen.

Das was Oesterreich bedrängt und geradezu eine allgemeine Ratlosigkeit hervorruft, ist die Tatsache, daß der Niedergang der Wirtschaft auf die Finanzen des Bundes, wie übrigens auch der Länder und Gemeinden, einfach verheerend wirkt. Einmal bewirkt die Wirtschaft mit der furchtbaren Arbeitslosigkeit, daß die öffentlichen Lasten immer mehr ansteigen, anderenteils mindert sie, indem die Steuerobjekte verschwinden, die Steuereingänge. Die unentrinnbare Wirkung sind große Defizite. In jedem Haushalt wachsen die Ausgaben und sinken die Einnahmen. Das Mißverhältnis ist weder durch Steuererhöhungen noch durch Ersparungen auszugleichen; aber ausgeglichen müßte es überall werden, wenn nicht wirtschaftliche Katastrophen die Folge sein sollen. Wie groß der Fehlbetrag des österreichischen Haushalts ist und wie groß er werden wird, ist natürlich noch unbekannt. Aber daß der durch die Genfer Aktion 1922 sanierte Bundeshaushalt für dieses Jahr mit einem für ein kleines Land beträchtlichen Defizit zu rechnen hat, ist nicht zu bezweifeln. Dazu kommt das Loch bei den Bundesbahnen, die zwar ein sogenannter kommerzieller Betrieb sind, dessen Verluste aber, und das Loch wird immer größer, schließlich der Staat tragen muß. Die Regierung denkt nur an die Verminderung der Ausgaben und sie hat zu diesem Zweck einen Sparkommissar eingesetzt, der im Etat alles „Ueberflüssige" streichen soll; aber was ist bei einem Etat, der auch ein Niederschlag politisch-parlamentarischer Verhältnisse ist, schließlich überflüssig? Dann plant die Regierung eine entweder direkte (durch eine Besoldungssteuer) oder indirekte Kürzung der Beamtengehälter. Da die Gehälter in Oesterreich gar nicht hoch sind und derartiges in Oesterreich nicht mit einer Notverordnung zu machen ist, so stößt die Regierung mit solchen Absichten auch auf die Gegnerschaft der bürgerlichen Parteien.

Auch sonst ist die Lage der Republik im Augenblick wenig behaglich. Der Plan mit der Zollunion hat ihr offenbar die Entziehung gewisser Freundschaften eingetragen, die zwar praktisch nichts bedeutet haben, aber doch eine gewisse internationale Reserve darstellten. Dann fordern die Agrarier mit dem ihnen eigenen Ungestüm, daß die an sich schon hohen und bereits wieder erhöhten Agrarzölle im nächsten Halbjahr in Kraft gesetzt werden. Unterdessen hat die Regie-

Oberbürgermeister Reuter.

Stadtrat Reuter wird Oberbürgermeister von Magdeburg.

Wie aus Magdeburg gemeldet wird, haben die dortigen Parteiinstanzen den Berliner Stadtrat, Genossen Reuter, als Kandidaten für den am 14 Mai 1931 frei werdenden Magdeburger Oberbürgermeisterposten aufgestellt. Genosse Reuter hat seine Einwilligung zu der Nominierung bereits erteilt. Oberbürgermeister von Magdeburg ist zur Zeit Genosse Beims, der wegen Erreichung der Altersgrenze aus dem Amte scheiden muß, das er seit 1919 mit großem Erfolge innehatte. Reuters Wahl zum Oberbürgermeister gilt als gesichert. Die Wahl wird voraussichtlich in der nächsten Woche erfolgen.

Reuters Fortgang aus Berlin ist ein schwerer Verlust für die Reichshauptstadt. Reuters Werk ist die restlose Vereinheitlichung des Groß-Berliner Verkehrs, ein Werk, das oft auch von ausländischen Fachkennern als kommunalpolitische Großtat bezeichnet worden ist. In diesen Tagen geht London daran, seinen Verkehr nach Berliner Muster umzugestalten. Reuter konnte diese gewaltige Arbeit leisten, weil er stets aufs engste mit der sozialdemokratischen Rathausfraktion zusammenarbeitete, die ihn nach besten Kräften unterstützte. Die Verschmelzung des Straßenbahn-, des Hoch- und Untergrundbahnbetriebes mit der Omnibusgesellschaft zu dem einzigartigen Riesenbetrieb, den die Berliner Verkehrsgesellschaft heute darstellt, ist Reuters unbestrittenes Verdienst. Die Zusammenfassung der einzelnen Verkehrsmittel in der Hand der Stadt brachte Berlin den Einheitstarif mit seinen gegenüber anderen deutschen, europäischen und außereuropäischen Großstädten außerordentlich billigen Fahrpreisen. Erst nach Wiederzusammenfassung des Berliner Verkehrs war es möglich, die in der Vorkriegszeit auch in verkehrlicher Hinsicht so stiefmütterlich bedachten Arbeiterbezirke Berlins dem Untergrundbahnverkehr zu erschließen. Heute gilt das Verkehrsproblem Berlins in seinen großen Zügen als gelöst.

Ernst Reuter steht im 42. Lebensjahr. Er stammt aus Ostfriesland. Von 1907 bis 1912 studierte er in Marburg und München Geschichte, Deutsch, Geographie und Nationalökonomie. Sein Studium schloß er 1912 mit dem Staatsexamen ab. Bereits lange vor dem Kriege trat Reuter der Sozialdemokratischen Partei bei. Während des Krieges wurde er Ende 1916 schwer verwundet und kam in russische Gefangenschaft. Im Jahre 1922 wurde er Redakteur der „Freiheit". Noch in dem gleichen Jahre ging er als Redakteur zum „Vorwärts" über. Vom November 1921 bis Oktober 1926 war er Stadtverordneter in Berlin. 1926 wählte ihn dann die Stadtverordnetenversammlung zum besoldeten Magistratsmitglied. Als solches übernahm er das Dezernat für die städtischen Verkehrsunternehmungen, das er bis heute inne hat.

Deutscher Minderheitenminister. Der neue rumänische Ministerpräsident Iorga erklärte, er werde sein besonderes Augenmerk auf die kulturelle Entwicklung der Minderheiten im Rahmen des rumänischen Staates richten. Als Zeichen dafür bot er dem deutschen Abgeordneten Rudolf Brandsch das Unterstaatssekretariat im Ministerpräsidium mit dem Referat für die Minderheiten an.

Internationaler Frauentag zentrale Kundgebung, **Donnerstag, den 23. April, 20 Uhr,** in beiden Sälen der „Neuen Welt"

Redner für die Partei: **Paul Löbe,** M. d. R., **Klara Bohm-Schuch,** M. d. R. Redner für die Gewerkschaften: **Gertrud Ellert, Gertrud Hanna,** M. d. L.

rung, um sich der Bindung der Vertragszölle zu entziehen, die Handelsverträge mit Ungarn, Jugoslawien und der Tschechoslowakei gekündigt. Die Wahrscheinlichkeit aber, daß jetzt, wo durch die Zollunionspläne alles in Fluß gekommen, unklar und unbestimmt geworden ist, rechtzeitig neue Verträge zustande kommen werden, ist sehr gering. Die wirtschaftliche Sorge steigt an allen Punkten und ein Ausweg ist kaum sichtbar.

Aber der eigentliche, der schwere Konflikt ist die Attacke, die die Regierung auf die sozialen Gesetze unternimmt, ein wahrer Generalangriff auf die Rechte der Arbeiter und Angestellten. Unter dem Vorwande, daß sie die Alters- und Invaliditätsversicherung, die seit dem Jahre 1926 als Gesetz verkündet ist, aber dennoch nicht in Kraft steht, nun endlich in Kraft setzen will, soll an „sozialen Lasten" mindestens so viel erspart werden, als diese Versicherung kosten würde; zu diesem Zweck sollen die Kranken- und die Unfallversicherung empfindlich verschlechtert werden. „Abgebaut" sollen dann noch andere soziale Begünstigungen werden, aber der Hauptansturm gilt der Arbeitslosenversicherung, deren Defizit durch das so unvorhergesehene als ungeheure Wachstum der Arbeitslosigkeit natürlich riesig angeschwollen und noch immer nicht am Ende ist. Die „Reform" würde nun darin bestehen, daß viele Zehntausende aus der Arbeitslosenversicherung einfach hinausgeworfen würden und die Unterstützung für die Arbeitslosen an allen Punkten in bösartigster Weise reduziert würde; die „Reform" soll sich eben ganz auf dem Rücken der Arbeiter vollziehen. Diese Pläne haben in der Arbeiter- und Angestelltenschaft eine furchtbare Erregung hervorgerufen. Alle ihre Entschlüsse gehen dahin, daß die Vorlagen gar nicht verhandelt werden, daß es ihnen gegenüber nur eine Taktik geben darf: sie unter allen Umständen zu verhindern. Ob sich die Regierung des ganzen Ernstes der Situation bewußt ist, mag zweifelhaft sein, aber der Sozialminister Dr. Resch (von Beruf Direktor der Arbeiterunfallversicherung), hat die Konsequenz bereits gezogen und ist zurückgetreten. Resch ist sicherlich kein Arbeiterfeind, kein Scharfmacher, und er, der bei unserem unvergeßlichen Hanusch Unterstaatssekretär gewesen ist, würde Gesetze, die dem Ausbau der sozialen Rechte dienen, sicherlich lieber vertreten als Gesetze, die das soziale Rechtsgebäude demolieren sollen. Aber er ist doch so eingebannt in die bürgerlichen Vorstellungen, daß er die Arbeitslosenunterstützung weniger als Pflicht denn als Gnade ansieht, die die bürgerliche Gesellschaft den Arbeitslosen erweist, daß ihm der Gedanke am nächsten liegt, an Gnade könne nur so viel gegeben werden, als zu gewähren der bürgerlichen Gesellschaft möglich ist. Das Recht der Arbeitslosen und die Pflicht des Staates haben in solchen Vorstellungen keinen Raum.

Aber die Sozialdemokratie kann da einfach nicht mittun. Man darf die Arbeitslosen nicht im Stich lassen, und auf den Vorhalt, daß die Arbeitslosenversicherung passiv sei, kann die Sozialdemokratie nur antworten, daß die bürgerliche Welt für die Arbeitslosen eben auch Opfer bringen muß. Das aber will eine bürgerliche Regierung nicht einsehen, wohl nirgendwo einsehen, und deshalb die Größe und Schwere des Konflikts in Oesterreich, der nicht nur ein Konflikt zwischen Parteien, sondern zwischen Klassen ist.

Severing in Sachsen.

Appell an die Vernunft, nicht an die Leidenschaft.

Dresden, 21. April (Eigenbericht).

In einer gewaltigen Kundgebung zeigte heute die Dresdener Arbeiterschaft, daß sie bereit und gerüstet ist, den Feinden der Republik entschiedensten Widerstand zu leisten. Trotz ungünstigen Wetters hatten sich im Dresdener Stadion Tausende eingefunden, um den Worten des Genossen Severing zu lauschen, der vorher in einer großen Versammlung in Freital bei Dresden gesprochen hatte.

Während der Rede des Genossen Severing suchten Stahlhelmleute und Nazis, die lärmend vor das Stadion gezogen kamen, die Versammlung zu stören. Sie wurden aber von der Polizei auseinandergejagt. Genosse Severing führte unter anderem aus: Das Volksbegehren in Preußen beweise, daß ein großer Teil des deutschen Volkes seine Aufgabe verkannt habe. Diese Aufgabe liege jetzt in der Bekämpfung der deutschen Wirtschaftsnot. Aber des Volkes große Not werde zur politischen Verhetzung ausgenutzt. Die Sozialdemokratie appelliere nicht an die verzweifelte Stimmung der Massen, sondern an den politischen Verstand. Die Methoden unserer Gegner, insbesondere auf dem Gebiet der Außenpolitik seien nur geeignet, die Not des Volkes noch zu verschlimmern. Für die Sozialdemokratie sei der Patriotismus keine Angelegenheit der Phrase, sondern der Tat und der Betätigung. In schweren Situationen hat die Sozialdemokratie immer in der vordersten Reihe gestanden. Wir stehen in den nächsten Monaten vor schweren Aufgaben, und es könnte sein, daß wir auch zu unpopulären Maßnahmen gezwungen sind. Da muß es sich zeigen, daß die Republikaner ihrer Aufgabe gewachsen sind.

Die entlarvten Fälscher.

Man muß der Lüge den Rest geben.

Die dankenswerte Aufklärungsarbeit, die Genosse Dittmann daran verwandt hat, die Fälschungspraxis der Volksbegehrler aufzudecken, hat schon jetzt den angeblichen „Aufruf der Volksbeauftragten", den die Stahlhelmer verbreiten, nicht nur als ein plumpe Fälschung erwiesen, diese Fälschung zeigt sich auch als eine plumpe Fälschung erwiesen, diese Fälschung zeigt sich auch deutlicher kaum je in die Erscheinung trat.

Der in allen Einzelheiten erfundene und frech zusammengelogene Aufruf beginnt, wie erinnerlich, mit der bombastischen Phrase: „Die Regierung ist gestürzt! Die alten Machthaber sind geflohen!"

Eine ähnliche Phrase hat in keinem Aufruf der Volksbeauftragten gestanden, wohl aber hat der Generallandschaftsdirektor Kapp 1920 beim Hinausposaunen seines Putsches eine solche Redensart an die Spitze seines Aufrufes gestellt! 1918 wurde ja die Regierung des Prinzen Max auch gar nicht „gestürzt"; sie dankte ja freiwillig ab und übergab die Reichsgeschäfte an Ebert! Da ihr niemand nachstellte, brauchte sie auch nicht zu fliehen. Es wäre also sinnlos gewesen, damals zu proklamieren: „Die Regierung ist gestürzt! Die alten Machthaber sind geflohen!"

Damals war nicht der Rücktritt der Regierung, sondern die Abdankung des Kaisers und der Sturz der Monarchie das große Ereignis. „Der Kaiser hat abgedankt! Die Monarchie ist beseitigt!" hätten also die Fälscher sagen müssen, wenn sie die damalige Situation richtig charakterisieren wollten. Aber das Hirn der Fälscher war offenbar schon so parlamentarisch verseucht, daß sie nur in der „Regierung" den Todfeind sahen.

In dem gefälschten Aufruf heißt es ferner: „Die Lebensmittelpreise werden sofort herabgesetzt." Wieder daneben gegriffen! Die große Sorge bildeten 1918 nicht die Preise der Lebensmittel, sondern die Lebensmittel selbst! Es waren überhaupt keine Lebensmittel da, auch nicht zu den höchsten Preisen. Im übrigen hatten wir ja Kriegszwangswirtschaft mit amtlichen Höchstpreisen! Der Unsinn ist ein neuer Beweis dafür, daß die Fälschung erst entstanden ist, als die unmittelbaren Kriegsfolgen schon geschwunden waren.

Wenn der „Fridericus"-Holtz jetzt öffentlich erklärt, er habe in seiner eidesstattlichen Versicherung sich persönlich nicht für die angebliche Echtheit des Flugblattes von 1918 verbürgt, so ist das dreist geflunkert. Am Schlusse seiner „eidesstattlichen Versicherung" hat er tatsächlich als seine eigene Angabe behauptet, das überreichte Flugblatt sei im November 1918 seinem Gewährsmann Alexander Becher von Matrosen überreicht worden. In der April-Nummer seines Skandalblättchens hat dieser Ehrenmann noch behauptet, er habe „das Original" des Aufrufes in Händen! Dort schrieb er noch großspurig, er würde sich die Mühe machen, jeden Sozialdemokraten zu verklagen, der behaupten wollte, der von ihm angeblich als „Original" veröffentlichte Aufruf sei eine Fälschung. Wir haben das jetzt einige Male behauptet und halten diese Behauptung aufrecht!

Der Ehrenmann aber erklärt jetzt, er habe sich ja persönlich gar nicht für die Echtheit verbürgt.

Ja — wozu sind eidesstattliche Versicherungen notwendig und gut? Jedes Eidchen will geschworen sein . . .

Deutschland und Spanien.

England hat die Republik anerkannt. — Skandalöse Passivität der Wilhelmstraße.

Das englische Ministerium des Auswärtigen Amtes hat gestern abend offiziell mitgeteilt, daß Großbritannien und die britischen Dominions die provisorische Regierung der spanischen Republik anerkannt haben.

*

Und Deutschland?

Die Haltung des deutschen Auswärtigen Amtes in dieser Frage ist ein klassisches Beispiel diplomatischer Ungeschicklichkeit, um nicht zu sagen: Unfähigkeit.

Daß man nicht gerade als erste Großmacht diesen Schritt vollziehen wollte, ist zur Not zu verstehen, obwohl es auch nichts geschadet hätte, im Gegenteil. Nun war Frankreich vorangegangen, hatte bereits 48 Stunden nach dem Umsturz in Madrid die Initiative ergriffen, und der Weg für die übrigen Mächte war frei.

Der „Vorwärts" hat am Sonnabendmorgen die Erwartung ausgesprochen, daß Deutschland nicht länger zögern würde. Das „Berliner Tageblatt" und andere demokratische Blätter erhoben danach die gleiche Forderung. Aber in der Wilhelmstraße rührte sich noch immer nichts.

Dann hieß es, man wolle sich mit den anderen Großmächten verständigen, um diese Anerkennung gemeinsam mit ihnen zu vollziehen. Außerdem sei der Außenminister Dr. Curtius von seinem Urlaub noch nicht zurückgekehrt.

Die Verständigung mit den anderen Großmächten, falls sie überhaupt gesucht wurde, scheint wirklich großartig geklappt zu haben: Großbritannien vollzieht diese Anerkennung. Von der Wilhelmstraße hört man weiter nichts.

Muß denn überhaupt Dr. Curtius dazu in Berlin sein? Hat er nicht einen Stellvertreter in der Person des Staatssekretärs von Bülow? Gibt es keine Telephonleitung zwischen Berlin und Baden-Baden? War denn das Problem wirklich so schwer zu lösen? Ein Telegramm von drei Worten an den deutschen Botschafter in Madrid hätte genügt.

Aber es scheint, daß die vielen Grafen, Freiherren und sonstigen „von", die im deutschen diplomatischen Dienst tätig oder untätig sind, gar keine Eile zeigten, weil es ihnen schwer fiel, den Sturz des monarchistisch-feudalen Systems in Spanien amtlich zu bestätigen. Mit ihrem Herzen standen sie eben auf der anderen Seite. Das gilt wahrscheinlich auch für den Botschafter in Madrid, den Grafen Welczek, der zweifellos an diesem Skandal mitschuldig ist, denn wenn er etwas mehr gedrängt hätte, dann würde Deutschland nicht beschämend hinter anderen großen, mittleren und kleineren Mächten mit einer Geste herhinken, die für die Beziehungen zu dem jungen siegreichen Regime von entscheidender psychologischer und damit auch politischer Bedeutung ist.

Offenbar klammern sich die ängstlich widerstrebenden Gemüter in der Wilhelmstraße an die Stelle in der Abschiedsbotschaft Alfons', wonach er nicht abgedankt habe und nur einstweilen auf die Ausübung der Thronrechte verzichtet. Jene Herren Grafen, Freiherren und sonstigen „von" hoffen nämlich im Grunde ihres Herzens, daß die Entwicklung dem geflüchteten König recht gibt und daß die spanische Republik nur von kurzer Dauer sein wird. Das ist der Geist vieler Diplomaten im auswärtigen Dienst der deutschen Republik, der sich in diesem Fall wieder einmal offenbart hat. Bonner Borussen!

Für England war die Anerkennung insofern nicht ganz leicht, als das spanische Exkönigspaar mit dem englischen Königshaus eng verwandt ist. Trotzdem hat sich Deutschland, bei dem solche Hemmungen unseres Wissens nicht vorlagen, sogar von England distanzieren lassen. Die Anerkennung in London ist sogar an dem Tag erfolgt, an dem Alfons den englischen Boden betreten hat. Genau so wie Frankreich die spanische Republik anerkannt hat, unmittelbar nachdem der Flüchtling in Paris eingetroffen war. Will das deutsche Auswärtige Amt mit der Anerkennung der Republik Spanien etwa warten, bis Alfons nach Berlin gekommen ist?

Natürlich kann nunmehr die Anerkennung durch Deutschland nur noch eine Frage von Stunden sein, wenn nicht das Auswärtige Amt von allen guten Geistern verlassen ist. Aber die Blamage für unsere Herren Diplomaten ist schon da. Und der moralisch-politische Schaden für Deutschland leider auch.

*

Am gestrigen Tag haben u. a. auch Norwegen, Dänemark, die Schweiz und mehrere lateinamerikanische Staaten die Anerkennung der spanischen Republik vollzogen.

Hochrufe im ungarischen Parlament.

Budapest, 21. April.

Im ungarischen Parlament kam es heute, nachdem der Vorsitzende des verstorbenen Präsidenten des österreichischen Nationalrats Eldersch gedacht hatte, zu einem Zwischenfall, als ein Sozialdemokrat dem Vorsitzenden zurief: „Warum begrüßen Sie nicht die neue spanische Republik?" Unter lärmenden Protesten der Rechten gegen diesen Zwischenruf erwiderte der Vorsitzende: „Ich begrüße niemand!" Am Schluß der Sitzung kam es zu Sympathiekundgebungen der Sozialdemokraten für die spanische Republik und Hochrufen auf Spanien, was zu stürmischen Protesten der Rechten (!!) führte, zumal die Sozialdemokraten dabei in Zurufen von dem baldigen Erstehen einer ungarischen und einer italienischen Republik sprachen.

Alfons in London.

London, 21. April. (Eigenbericht.)

Der Exkönig von Spanien ist am Dienstagnachmittag in London eingetroffen. In Begleitung Alfons befand sich einer seiner Söhne, der in England seine Ausbildung als Seeoffizier erhalten soll. Angeblich ist das der eigentliche Grund des sechstägigen Aufenthaltes Alfons in London, während dessen auch ein Besuch bei der königlichen Familie in Windsor erfolgen soll. Ueber die endgültige Niederlassung des gestürzten Königs ist hier noch nichts bekannt. Man nimmt aber an, daß Alfons wegen der günstigeren steuerlichen Verhältnisse Frankreich als Aufenthalt vorziehen wird.

Auf dem Viktoria-Bahnhof hatte sich zur Zeit der Ankunft des Königs eine große Zahl Neugieriger eingefunden.

Spaniens künftige Außenpolitik.

Paris, 21. April. (Eigenbericht.)

In einer Unterredung erklärte der spanische Außenminister Lerroux gegenüber einem Vertreter des „Excelsior", daß zwischen Spanien und Italien kein Geheimvertrag bestehe. Wenn ein solcher Vertrag bestanden hätte, so würde ihn die republikanische Regierung sofort zerrissen haben.

Ueber die Haltung Spaniens zur Abrüstungsfrage sagte Lerroux, daß Spanien sich von pazifistischen Grundsätzen leiten lassen werde. Der Völkerbund sei es sich selbst schuldig, alle Hindernisse zu beseitigen, die sich der Abrüstung noch entgegenstellten. In bezug auf die allgemeine Außenpolitik sprach sich Lerroux dahin aus, daß er für ihre Kontinuität und absolute Unabhängigkeit sorgen werde. Bisher sei die Außenpolitik zu sehr von innerpolitischen Ereignissen beeinflußt worden. Der Minister äußerte sich schließlich für die Trennung von Kirche und Staat, erklärte aber zugleich, daß die Regierung zurzeit wichtigere Fragen zu lösen habe.

Auslandskommunisten wollen wühlen.

Paris, 21. April. (Eigenbericht.)

Die „Humanité" teilt mit, daß eine Abordnung französischer Kommunisten unter Führung des Abgeordneten Doriot nach Spanien reisen werde. Der Zweck der Reise sei, die spanischen Kommunisten der Solidarität des französischen Proletariats zu versichern und ihnen eine wirksame Unterstützung bei ihrem Kampfe gegen die „bürgerliche Republik zu versprechen, die die Arbeiter und Bauern niedermetzele (?)".

Am Ende der Begehrlichkeit.

Die „Sieges"-Botschaft des Stahlhelms.

Das sogenannte Bundesamt des Stahlhelms läßt verkünden, daß sein Volksbegehren zur Auflösung des Preußischen Landtags gewonnen sei. Denn nach seinen vorläufigen Feststellungen sei die erforderliche Mindestzahl von 5,2 Millionen Eintragungen „weit überschritten".

Man wird gegenüber dieser Fanfare zunächst einmal die wirklichen Ziffern abwarten müssen, da die amtliche Zählung noch einige Zeit auf sich warten lassen dürfte. Aber selbst wenn die Mindestziffer um einiges überschritten sein sollte, so bedeutet das nach zweiwöchiger Agitation eine glatte Niederlage der Begehrler, die nur die knappe Hälfte ihrer Stimmen von der Reichstagswahl aufzubringen vermochten, noch dazu unter dem schamlosen wirtschaftlichen Terror, den die „Altpreußen" in den Gefilden Ostelbiens auszuüben für nötig hielten.

Der Volksentscheid, wenn er wirklich kommen sollte, wird die moralische Niederlage zur politischen machen. Die Entscheidung über Preußen fällt bei den ordentlichen Landtagswahlen. Dabei wird die Sozialdemokratie ein Wörtlein mitzureden haben. Sie weiß, daß sie ihr Pulver bis zum entscheidenden Kampfe trocken halten kann, ohne sich von der „Begehrlichkeit" der Fälschersippe schrecken zu lassen.

Spionageverdacht in Straßburg.

Drei Verhaftungen, angeblich schon Geständnisse.

Die Straßburger Kriminalpolizei hat nach längeren Beobachtungen drei Elsässer verhaftet, die im Verdacht stehen, Spionage für eine fremde Macht — wahrscheinlich ist Deutschland gemeint — getrieben zu haben. Die drei Verhafteten hätten in Anbetracht der Grenzverteidigungsarbeiten am Rhein und in Lothringen reichlich Gelegenheit zur Ausübung ihres Handwerks gehabt. Sie haben angeblich bereits ein Geständnis abgelegt, mehrmals nach Stuttgart gereist zu sein, um dort Fortifikationspläne abzuliefern.

Sir Eric Drummond in Berlin.

Besprechungen mit der Reichsregierung.

Nach einem mehrtägigen Aufenthalt in Rom trifft der Generalsekretär des Völkerbundes, Sir Eric Drummond, heute nachmittag in Berlin ein. Damit schließt der höchste Beamte des Völkerbundes eine Rundreise ab, die ihn zuerst nach London und Paris geführt hatte. Drummond verbindet mit diesen Reisen nach den Hauptstädten jener europäischen Staaten, die einen ständigen Sitz im Völkerbundsrate haben, einen persönlichen und einen diplomatischen Zweck: Nach mehrmonatiger Abwesenheit von Europa — Drummond hat im Winter Südamerika bereist — empfindet der leitende Beamte Genfs das Bedürfnis, sich über die politische Entwicklung zu unterrichten. Diplomatisch macht es die ungeheuer überladene provisorische Tagesordnung der nächsten Ratssitzung notwendig, schon von vornherein Klärung über eine Reihe von Punkten herbeizuführen. Dabei dürfte Drummond seiner ganzen Methode noch nicht, wie verschiedene Meldungen aus Genf andeuten, aktiv auf die Lösung der Fragen selbst einzuwirken suchen, sondern vielmehr einen unmittelbaren Eindruck von der Stellungnahme der Reichsregierung zu den schwebenden Fragen zu gewinnen trachten.

Man wird jedoch in der Annahme nicht fehl gehen, daß Drummond in zwei Punkten, die die Tätigkeit des Sekretariats selbst betreffen, aus seiner üblichen Reserve herausgehen wird — in der Frage der sogenannten Abrüstungspropaganda und in Fragen, die die deutsche Vertretung im Sekretariat betreffen.

Wie wir hierzu hören, soll Sir Eric Drummond keineswegs den Wunsch haben, das Völkerbundssekretariat durch Entfaltung einer Abrüstungspropaganda in den Hexenkessel entfesselter politischer Leidenschaften und Ideologien hineinziehen zu lassen. Andererseits dürfte der Generalsekretär aber auch dafür eintreten, daß die deutsche Regierung der Publikation von Material zur Abrüstungsfrage keine Widerstände entgegensetzt, falls volle Garantien für dessen unparteiische Sichtung gegeben ist.

Was die Personalfragen anbelangt, so hat die unsachliche Polemik, die sich hierüber in einzelnen Zeitungen entspann, die grundsätzliche Seite dieser Frage verdunkelt. Der Generalsekretär hat erst kürzlich wieder in einem öffentlichen Vortrag in London ein Bekenntnis zur Internationalität seines Beamtenkörpers als der Grundlage des guten Funktionierens des Genfer Apparates abgelegt. Man wird gut tun, dies Bekenntnis als das leitende Prinzip ernst zu nehmen, das Drummond all seinen personalpolitischen Entscheidungen zugrunde legt. Die Geburt des Genfer Sekretariats aus dem Geiste und den Kadern der interalliierten Organisationen hat eine Verwirklichung dieses Prinzips in der Vergangenheit illusorisch gemacht und im Laufe der Jahre zu vielerlei Rückfällen in die englisch-französische Kriegsmentalität in Genf geführt.

Um so mehr können gerade wir Sozialdemokraten — in Uebereinstimmung mit einem Beschluß der Völkerbundskommission der Sozialistischen Internationale — Sir Eric Drummonds Versuch begrüßen, den Genfer Verwaltungskörper zu einem wahrhaft internationalen Organismus zu gestalten.

Sir Eric Drummond wird bei seinem Berliner Aufenthalt von dem deutschen Untergeneralsekretär A. Dufour-Feronce und von dem deutschen Mitglied der Informationsabteilung des Völkerbundes, Dr. Wertheimer, begleitet sein.

Thema Brest verboten.

Die Verfolgung der polnischen Ukrainer.

Mehrere Tage schon wird in Lemberg gegen den ukrainischen Abgeordneten Liszczynski wegen Verbrechens gegen den polnischen Staat verhandelt. Dieser Angeklagte war mit den anderen Oppositionsführern über den Wahlkampf in der Festung Brest-Litowsk eingekerkert. Da dies der erste Prozeß gegen eines der Brester Opfer ist, erwartete man die Aufdeckung jenes Schandkapitels neupolnischer Geschichte — aber

man hat der Verteidigung zu verstehen gegeben, daß jeder Versuch, die Vorgänge in der Festung Brest zur Sprache zu bringen, vom Gericht unterbunden werden würde.

Von den acht Verteidigern hat man nur einem das Wort zum Plädoyer erteilt. Der in Brest interniert gewesene Abgeordnete Dr. Liebermann wohnt im Zuschauerraum der Verhandlung bei.

Ein weiterer Akt der Ukrainerverfolgung ist die Auflösung des ukrainischen Gymnasiums in Tarnopol. Von den 500 Schülern ist nur ein kleiner Teil in andere Schulen aufgenommen worden. Von dem Lehrkörper sind nur die polnischen Lehrkräfte auf andere Schulen verteilt worden; die ukrainischen Lehrer sind pensioniert oder entlassen worden.

Schimpfbold Löpelmann.

Strafbefehl. Ein Monat Gefängnis – Einspruch verworfen.

Der nationalsozialistische Abg. Dr. Löpelmann, im Zivilberuf Studienrat, also „Erzieher", hatte sich gestern wegen Beschimpfung des Vizepolizeipräsidenten Dr. Weiß zu verantworten. Der Herr Studienrat hatte nämlich am 31. Oktober v. J. in der Hasenheide unter anderem gesagt: „Es ist ja bekannt, daß der frühere preußische Innenminister und jetzige Polizeipräsident Grzesinski sich mit dem Isidor mit der langen Nase gut versteht." Zwei Kriminalassistenten von der Abteilung I A hatten diesen sprühenden Geistesfunken echt teutscher Gelehrsamkeit notiert, den Ausspruch pflichtgemäß ihrer Behörde vorgelegt, worauf das Amtsgericht Schöneberg auf Antrag der Staatsanwaltschaft gegen den Herrn Studienrat einen Strafbefehl über einen Monat Gefängnis erließ.

Löpelmann erhob gegen diesen Strafbefehl Einspruch; er bestritt, den fraglichen Ausdruck überhaupt gebraucht zu haben. Die Kriminalassistenten litten anscheinend an Gehörshalluzinationen.

Also sollte gestern die Verhandlung gegen Dr. Löpelmann vor dem Schöffengericht Neukölln stattfinden. Herr Löpelmann war aber nicht zur Stelle. Als nationalsozialistischer Reichstagsabgeordneter war er unabkömmlich. In einer an das Gericht gerichteten Postkarte hatte er mitgeteilt, es sei ihm unmöglich, vor Gericht zu erscheinen, **da er dem Untersuchungsausschuß angehöre, der sich mit der Roggenstützungsaktion befasse; er beantrage deshalb, die Verhandlung gegen ihn zu vertagen.**

Der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Guhrauer, ließ jedoch aus Vorsicht im Reichstag anfragen, ob der Untersuchungsausschuß auch wirklich tage. Und nun ergab sich, daß Löpelmann falsche Angaben gemacht hatte. Die Berichterstatterin des Untersuchungsausschusses, Abg. Toni Sender, teilte auf die Anfrage des Gerichts mit, daß der Ausschuß nicht am gestrigen Dienstag, **sondern erst heute, Mittwoch, tage, daß aber auch an keiner** der früheren Sitzungen des Ausschusses Mitglieder des NSDAP. teilgenommen hätten. Der Reichstagsabgeordnete und Studienrat **Dr. Löpelmann hatte das Gericht einfach beschwindelt.**

Der Staatsanwalt beantragte, die Vertagung der Verhandlung abzulehnen und angesichts der Abwesenheit des Angeklagten, der gegen den Strafbefehl Einspruch erhoben hatte, den Einspruch zu verwerfen. Das Gericht verfuhr demgemäß; es blieb bei einem **Monat Gefängnis.**

In Preußen hat's geklingelt.

„Schluß mit der adeligen „Volks"begehrerei! Jetzt wird wieder gearbeitet!"

Krolloper und Volksbühne.

Parlamentarischer Untersuchungsausschuß über den Krollvertrag.

Der mit der Untersuchung des Vertrages zwischen Krolloper und Volksbühne auf Antrag der Rechtsparteien vom Landtag eingesetzte Untersuchungsausschuß begann am Dienstag unter dem Vorsitz des Abg. Baecker-Berlin (Landvolkpartei) seine Arbeiten.

Zunächst gab der Berichterstatter, Abg. Dr. Rose (DVp.) einen Ueberblick über das Zustandekommen der früheren Verträge zwischen dem Staat und der Berliner Volksbühne. Die Staatsregierung habe sich 1919 auf den Standpunkt gestellt, daß neben der rein repräsentativen Oper Unter den Linden eine Volksoper geschaffen werden müsse. Als einzige Organisation sei hierfür die Volksbühne in Frage gekommen. Da die Städtische Oper aber für die Zwecke der Volksbühne nicht geeignet erschien, sollte das Krolltheater von der Volksbühne zu einem

Institut für soziale Kunstpflege

ausgebaut werden, indem das Ensemble der Staatsoper zu billigen Eintrittspreisen für die Volksbühne gute Opernvorstellungen bieten sollte. So wurde 1920 der erste Vertrag geschlossen. Die Baukosten sollten mit vier Millionen von der Volksbühne zur Verfügung gestellt werden, der eventuell darüber hinausgehende Betrag sollte vom Staat übernommen werden.

Infolge der einsetzenden Inflation konnte das ziemlich vollendete Haus von der Volksbühne nicht fertiggestellt werden, so daß der Staat schließlich die Krolloper übernahm. Die vertragliche Bindung der Krolloper mit der Volksbühne habe dann zu erheblichen Staatszuschüssen geführt. Insbesondere sei ein Schiedsspruch über die Preise der Plätze für den Staat sehr ungünstig gewesen. Die ständig steigenden Zuschüsse hätten dann infolge der Finanzlage des Staates zu dem Vertragsentwurf geführt, der die künftigen Leistungen des Staates an die Volksbühne durch eine Barabfindung von 1,5 Millionen und Ueberlassung von 54 000 Plätzen in der Lindenoper gegen Vergütung von 2 M. zuzüglich 0,30 M. Garderobengebühr für den Platz bis zum 1. September 1936 abgelten will.

Der Berichterstatter ist der Ansicht, daß sich in den Akten kein Anhaltspunkt für die Berechtigung von solchen Forderungen der Volksbühne ergäbe. Der § 12 des in Frage kommenden Vertrages sage ausdrücklich, daß neben Fällen höherer Gewalt auch bei „Einstellung des Staatstheaterbetriebes" die Ansprüche der Volksbühne aus dem Vertrage gegen den Staat fortfallen. Damit sei ganz zweifellos die Schließung der Krolloper an sich gemeint und nicht die Einstellung des gesamten Staatstheaterbetriebes. Diese Ansicht vertrete insbesondere Ministerialdirektor Dr. Schnitzler vom Finanzministerium, der seinerzeit als Referent im Kultusministerium den Vertrag ratifiziert habe. Dagegen ergibt der Schriftwechsel zwischen dem Finanzministerium und dem Kultusministerium, daß zum Beispiel Ministerialdirektor a. D. Rentwig und Ministerialrat Dr. Seelig einen ganz anderen Standpunkt dazu einnehmen.

Hierauf wird von mehreren Ausschußmitgliedern die Feststellung gefordert, ob die Volksbühne ihrerseits alle vertraglichen Bindungen gegenüber dem Staat erfüllt hat. Aus den Akten ergibt sich nichts, was darauf hinweist, daß die Volksbühne etwa finanziell in Rückstand gekommen sei. Dagegen habe sie nicht mehr die vertraglich abgemachte Zahl von Plätzen abgenommen. Von sozialdemokratischer Seite wird demgegenüber darauf aufmerksam gemacht, daß

während des Umbaues der Lindenoper die Volksbühne auf einen Teil der ihr zustehenden Plätze hat verzichten müssen,

weil damals die Lindenoper in der Krolloper untergebracht werden mußte.

Der als Zeuge geladene Ministerialdirektor a. D. Rentwig erklärt, daß zwei Gesichtspunkte 1919 für die Regierung maßgebend gewesen sind, dem Vorschlag der Volksbühne näherzutreten. Einmal sei der Zuschuß von fünf Millionen Reichsmark für die **Lindenoper nur für einen gutsituierten, aber beschränkten Personenkreis** als nutzbar angesehen worden. Dann aber sah man in der Beschäftigung der in der Lindenoper nicht voll ausgenutzten Kräfte eine Verbilligung der Staatstheaterbetriebe. Durch die Inflation mußte der Staat die Vollendung des durch die Volksbühne ziemlich fertiggestellten Krolltheaters übernehmen. Für einen Teil der Unterhändler der Volksbühne wären diese Abmachungen sehr schwer gewesen. Einer der Herren hätte ihm gesagt, es sei ihm zumute, als sei ihm ein Kind gestorben.

Als Grundlage für den neuen Vertrag bezeichnet der Zeuge die Tatsache, daß es nur eine Besucherorganisation gab, die dafür in Frage kam: die Volksbühne, die in das Bauvorhaben schon erhebliche Mittel investiert habe. Für das Kultusministerium habe der Gesichtspunkt der sozialen Kunstpflege im Vordergrund gestanden. Er selbst habe den Vertrag mehr als eine Ehe betrachtet, bei der die Partner ein gemeinsames Ziel verfolgen. In dem Vertrag nach der Uebernahme der Krolloper durch den Staat sei für diesen insofern das Risiko geringer gewesen, als er im Falle der Nichterfüllung des Vertrages über das Haus frei verfügen konnte. Für die Rechtsfragen sei das Finanzministerium zuständig gewesen. Seiner Meinung nach, die auch bei Vertragsabschluß maßgebend war, sei im § 12 des Vertrages mit „Einstellung des Theaterbetriebes" die Einstellung des gesamten Opernbetriebes gemeint gewesen. Andererseits wäre wohl die Volksbühne keinesfalls auf eine solche Bedingung eingegangen. Es habe nie die Absicht bestanden, der Volksbühne irgendein Geschenk zu machen; es sei immer nur der

sachliche Gesichtspunkt der Volksbildung

maßgebend gewesen. Hierauf erscheint als Zeuge Generalmusikdirektor Klemperer, dessen Vernehmung sich sehr dramatisch gestaltet. Er erblickt in dem Vertrag mit der Volksbühne die Basis, auf der die Krolloper beruhte. Diese Basis sei aber von beiden Teilen verwirtschaftet worden. Er habe bald erkennen müssen, daß die ideale Einstellung der Volksbühne nur ein billiger Billettverkauf gewesen sei. Die Volksbühne sei mit seinen Leistungen unzufrieden gewesen. Darauf habe ihn Kultusminister Dr. Becker von seinem Posten als Operndirektor entfernen wollen. Obwohl dieser dazu vertraglich kein Recht gehabt habe, sei er den Wünschen nachgekommen und sei seit dieser Zeit Generalmusikdirektor. Aber auch der Staat hätte die Volksbühne pädagogisch nehmen müssen, die ein kompliziertes Gebilde sei und die vor allem Wert auf eine gute Mittelstandsküche lege. Finanziell sei die Volksbühne zweifellos ihren Verpflichtungen nachgekommen, und je weniger Plätze die Volksbühne beansprucht habe, um so besser sei es finanziell für den Staat gewesen. Wegen der zurückgegangenen Mitgliederzahl könne jetzt die Volksbühne nach dem eigenen Eingeständnis ihres Generalsekretärs Dr. Restriepke ihre vertraglichen Verpflichtungen nicht mehr erfüllen, deshalb empöre es ihn, daß ihr jetzt noch zwei Millionen Mark nachgeworfen werden sollen. Er kämpfe heute noch für die Aufrechterhaltung der Krolloper, die nach seinen Berechnungen lebensfähig ist, habe aber große und entschiedene Gegner im Finanzminister und im Zentrumsabgeordneten Dr. Lauscher. Auf Befragen muß der Zeuge zugeben, daß **die Volksbühne Grund gehabt habe, sich in einzelnen Fällen über die Behandlung durch die Staatstheaterleitung zu beklagen.** Es sei aber der Jammer gewesen, daß man ihn nie persönlich habe mit der Volksbühne verhandeln lassen.

Heute sollen vernommen werden: Ministerialdirektor Dr. Schnitzler, von der Volksbühne die Leiter Dr. Restriepke und Curt Baake.

Siemens-Belegschaft wählt freigewerkschaftlich!

Schluß mit dem Lohnabbau!

Verkürzung der Arbeitszeit das Gebot der Stunde.

Seit Ostern haben in allen Teilen des Reiches große Gewerkschaftskundgebungen zur Arbeitslosenfrage stattgefunden. Diese Kundgebungen waren eine neue an die Adresse der Reichsregierung gerichtete eindringliche Mahnung, aus begangenen Fehlern zu lernen und bei dem nach Abschluß der Arbeit der Brauns-Kommission einzuschlagenden neuen Kurs den Tatsachen endlich Rechnung zu tragen.

Unter den Not- und Alarmrufen kommt denen aus Sachsen eine besondere Bedeutung zu. In Chemnitz fand eine Kundgebung der Gewerkschaften statt, auf der dem furchtbaren Druck, der auf den Massen lastet, scharf Ausdruck gegeben wurde.

Wenn heute in Deutschland, so führte Brandes, der Vorsitzende des Deutschen Metallarbeiterverbandes, aus, nahezu 5 Millionen Arbeitslose und 3 Millionen Kurzarbeiter, mit ihren Angehörigen zusammen rund

25 Millionen Menschen, von einer Verzweiflungsstimmung erfaßt

sind, dann ist dafür die unsittliche kapitalistische Wirtschaftsordnung verantwortlich. Selbst Leute, die mit der Arbeiterbewegung sehr wenig zu tun haben, erkennen und sagen heute, daß das deutsche Volk zugrunde gerichtet wird, wenn nicht eine neue Wirtschaftsordnung aufgebaut wird.

Das Massenelend hätte längst zur Katastrophe geführt, wenn die Gewerkschaften den Massen nicht Stütze und Halt gewesen wären. Es wäre ein Verbrechen an Volk und Staat, wenn man — der Aufforderung der Unternehmer folgend — die Arbeitslosenversicherung verschlechtern und die Unterstützung abbauen wollte. Die Gewerkschaften lehnen das ab und warnen eindringlich vor der Beschreitung dieses Weges.

Wenn sich die Krise viel wuchtiger und brutaler ausgewirkt hat als die früheren Krisen, dann vor allem deshalb, weil die europäischen Völker auch noch unter den Auswirkungen des Krieges leiden, weil man in der Rationalisierung maßlos vor sich ging und auf den Bedarf nicht Rücksicht nahm, weil die Monopolkapitalisten den normalen Ablauf der Krise verhindert haben. Bei früheren Krisen stürzten zuerst die Preise, dann die Zinsen und zuletzt die Löhne. Heute ist es umgekehrt. Und

weil der Lohndruck zuerst kam, wurde die Krise so ungeheuer verschärft;

denn der Preisabbau blieb ja fast ganz aus.

Lohnabbau zum Zweck der Produktionssteigerung ist Wahnsinn; denn die verminderte Kaufkraft bringt nur größere Arbeitslosigkeit. Wäre der von den Gewerkschaften verhinderte, von den Unternehmern geforderte Lohnabbau um 20 Proz. Tatsache geworden, dann hätten wir im letzten Winter nicht 5, sondern 7 Millionen Arbeitslose gehabt. Holland, die Schweiz, Dänemark und Schweden, wo die Löhne viel höher stehen als bei uns, leiden weniger unter der Krise als wir, in der Tschechoslowakei, wo die Löhne niedriger stehen, sind auch die Lebensmittel billiger.

Wenn der Reichsarbeitsminister auf einer christlichen Gewerkschaftstagung erklärt hat, es müsse nun mit dem Lohnabbau Schluß gemacht werden, so kommt diese Erkenntnis ziemlich spät.

Der Reichsarbeitsminister trägt die volle Verantwortung für alles Unheil,

das aus dem von ihm geförderten Lohnabbau erwachsen ist. Er ist aber auch verantwortlich für die Unterlassungen auf dem Gebiete der Arbeitszeitverkürzung. Geradezu unerhört ist es, wenn bei größter Arbeitslosigkeit noch Schiedssprüche gefällt werden, die mehr als 48 Stunden wöchentliche Arbeitszeit vorschreiben. Die Gewerkschaften und die sozialdemokratische Reichstagsfraktion haben bereits im Oktober 1930 die Einführung der Vierzigstundenwoche gefordert.

Ein sozialdemokratischer Antrag auf Einführung der Vierzigstundenwoche bei entsprechendem Lohnausgleich wurde am 25. März vom Reichstag angenommen.

Die Unternehmer haben gegen den Beschluß des Reichstags opponiert. Sie fordern die 48-Stunden-Woche und außerdem eine zusätzliche Arbeitszeit von 150 Stunden jährlich. Die Brauns-Kommission will jeden Zwang vermeiden, allein angesichts des Verhaltens der Unternehmer geht es ohne gesetzliche Festlegung nicht. Die Arbeiter müssen der Regierung zeigen, wie ernst es ihnen mit der Vierzigstundenwoche ist.

Auch bei besserer Konjunktur werden wir bei dem heutigen Stand der Produktionsmittel mit der Vierzigstundenwoche auskommen. Alle Bedenken gegen die Einführung der Vierzigstundenwoche wiegen federleicht gegen die gewichtigen Gründe die dafür sprechen. Wird die Arbeitszeit verkürzt, dann kann von einem Lohnabbau nicht mehr die Rede sein. Darum fordern wir: Schluß mit dem Lohnabbau und allgemeine Verkürzung der Arbeitszeit!

Brandes' Forderung wurde in einer Entschließung zusammengefaßt, die auf der Tagung des Ortsausschusses einstimmig Annahme fand.

Um Dr. Völckers als Schlichter.

Hat der „Deutsche" falsch berichtet?

Kürzlich zitierten wir aus einem Bericht des „Deutschen" eine angebliche Erklärung des Schlichters Dr. Völckers bei Nachverhandlungen im Gastwirtsgewerbe in Goslar, wonach der Schlichter sich gegen tarifliche Bindungen gewandt habe. Trotzdem wir das von Herrn Stegerwald gegründete Blatt „Der Deutsche" als Quelle angaben, beginnt die uns aus dem Reichsarbeitsministerium zugegangene Berichtigung wie folgt:

„Im „Vorwärts" Nr. 178 vom 17. April 1931 **behaupten Sie,** daß der Schlichter für den Schlichterbezirk Niedersachsen anläßlich von Verhandlungen im Gastwirtsgewerbe in Goslar . . . geäußert habe . . ."

Die Unterstreichung nahmen wir vor, um zu betonen, daß wir nicht etwas behauptet, sondern zitiert haben. Bei jedem anderen Schlichter hätten wir eine derart tariffeindliche Aeußerung, wie sie der Bericht des „Deutschen" Herrn Dr. Völckers zuschrieb, von vornherein stark in Zweifel gezogen, doch nach der ganzen Tätigkeit dieses Schlichters schien sie uns hier durchaus nicht als unmöglich.

Der Schlichter für Niedersachsen, Dr. Völckers, bestreitet nun, „solche Aeußerungen auch nur dem Sinne nach getan zu haben. Solche Aeußerungen würden auch seiner Auffassung nicht entsprechen. Die Mitteilung über die Aeußerungen des Schlichters kann daher nur auf einem Mißverständnis beruhen".

Nun, dieses merkwürdige Mißverständnis ist bei den Verhandlungen in Goslar entstanden, nicht bei uns.

Der Tischlerstreik bei Lemle.

Die Gelben als Streikbrecher bei der Firma Lemle.

Die Holzarbeiter stehen bei der Firma Lemle seit drei Wochen im harten Kampf gegen Lohnabbau. Herr Lemle hat große Anstrengungen gemacht, um die Kampffront der Ausständigen zu erschüttern. Selbst das verlockende Angebot: „Ich habe die Absicht, Sie als Angestellten zu beschäftigen" fand nicht die gewünschte Beachtung, so daß nunmehr der „sozialdenkende" Unternehmer sich an den gelben „Reichsbund vaterländischer Arbeiter und Werkvereine", Köpenicker Str. 75, zwecks Vermittlung von Streikbrechern wandte. Mit Hilfe der Gelben soll die um ihre Existenz kämpfende Arbeiterschaft auf die Knie gezwungen werden.

Leider haben sich auch schon etwa dreißig Subjekte gefunden, die sich Herrn Lemle als Streikbrecher zur Verfügung gestellt haben.

Die im Kampf befindlichen neunzig Holzarbeiter werden trotz aller Hemmnisse bis zum vollen Siege durchhalten; sie werden sich auch von den RGO.-Sendboten, die sich allenthalben als Leichenfledderer betätigen, nicht beeinflussen lassen. Die Arbeiterschaft der Holzindustrie muß darauf achten, daß Streikarbeit für Lemle nicht angefertigt wird. Sofern solche Arbeiten auftauchen, muß sofort Nachricht an das Büro des Holzarbeiterverbandes gegeben werden.

Der Tischlereibetrieb der Firma Reiß, Warschauer Straße 78, machte Streikarbeit für die Firma Lemle. Seit dem 16 April ist daher auch dieser Betrieb stillgelegt worden. Nach wie vor sind diese beiden Firmen für organisierte Holzarbeiter gesperrt.

Empfang beim Papst.

Rechtfertigung der Gewerkschaftsarbeit.

Der Papst hat dieser Tage bei einem Empfang von Vertretungen der katholischen Laienvereine auch zu dem Angriff der Faschisten gegen die sozialpolitische Arbeit der katholischen Aktion Stellung genommen. Er betonte, das Arbeitsproblem habe nicht nur eine materielle, sondern auch eine moralische Seite, und die katholische Aktion habe infolgedessen die Pflicht, sich um das Arbeitsproblem zu kümmern. Die Arbeit der katholischen Aktion sei, auch soweit sie rein sozialpolitische Gebiete betreffe, legitim, notwendig und unersetzbar. Der Papst begrüßte ausdrücklich die erschienenen Vertretungen besonderer Berufsgruppen wie die Eisenbahn- und Trambahnangestellten.

Die Lohnkämpfe im Baugewerbe.

Abschluß im Freistaat Sachsen und in Sachsen-Anhalt

Vom Deutschen Baugewerksbund wird uns geschrieben: Am 18. April sind die Lohnkämpfe im Baugewerbe für den Freistaat Sachsen und für Sachsen-Anhalt zu Ende geführt worden.

In beiden Vertragsgebieten waren nach den Entscheidungen des zentralen Schiedsgerichts noch schwierige Nachverhandlungen zu führen, denn die Unternehmer konnten sich mit der Entscheidung des zentralen Schiedsgerichts nicht befreunden, das die ursprünglichen Entscheidungen erheblich zugunsten der Arbeiter verbessert hatte. Aber auch die Bauarbeiter hatten die Schiedssprüche des zentralen Schiedsgerichts abgelehnt. Die Unternehmer haben jedoch keine Erfolge mehr erzielen können. Im Freistaat Sachsen hat der Lohnabbau durch die Nachverhandlungen noch etwas verringert werden können. Der Gang der Verhandlungen und die endgültige Regelung stellt sich wie folgt:

Für den Freistaat Sachsen: Forderungen der Unternehmer: 31 Proz. Lohnabbau (!); Spruch des Bezirksschiedsgerichts: 14 bis 16 Proz. Abbau; Entscheidung des zentralen Schiedsgerichts: 10,6 Proz. Abbau; durch Nachverhandlungen und schließliche Entscheidungen des Landesschlichters verringert auf 10 Proz.

Für das Vertragsgebiet Sachsen-Anhalt: Forderungen der Unternehmer 25 bis 35 Proz. Lohnabbau (!); Spruch des Bezirksschiedsgerichts: 15 Proz. Abbau; Entscheidung des zentralen Schiedsgerichts 9,2 bis 10,1 Proz. Diese Entscheidung ist nach schwierigen Verhandlungen von einem frei vereinbarten Schiedsgericht endgültig bestätigt worden. Die Meldungen, in denen von einem Lohnabbau von 13 Proz. für den Freistaat Sachsen die Rede ist, sind unrichtig.

Damit sind nun wieder für zwei große, wirtschaftlich bedeutende Gebiete die Lohnkämpfe im Baugewerbe abgeschlossen. Den Bauarbeitern ist auch in diesen Gebieten infolge der Ungunst der Verhältnisse ein ungerechtfertigter Lohnabbau aufgezwungen worden. Vergleicht man aber die Endergebnisse mit den Forderungen der Unternehmer und den ersten Entscheidungen, so wird ersichtlich, daß der Abwehrkampf der Bauarbeiterverbände nicht erfolglos war.

Verurteilung der Werkspionage.

Bolschewistisches Indianergeheul.

Die freigewerkschaftlichen und christlichen Vertrauensleute des J.G. Farbenwerks Höchst haben die kommunistische Werkspionage verurteilt und die Haltung ihrer Vertreter im Betriebs- und Arbeiterrat einstimmig gutgeheißen. Dabei wurde zum Ausdruck gebracht, daß kein anständiger Arbeiter mit der Sorte von Arbeitervertretern, wie sie die RGO. präsentiere, etwas gemein haben könne. Das Treiben der RGO.-Spione, die nur den deutschen Chemiearbeitern Brot und Arbeitsplatz rauben, wurde von den Vertrauensleuten scharf zurückgewiesen.

Die kommunistische Presse beschimpft den Betriebsrat des Höchster Werkes. Sie kreischt, „daß die Skalpe dieser reformistischen Schufte dermaleinst in Sowjetrußland als Dokumente der Schande und des Verrats der Sozialdemokraten an der deutschen Arbeiterklasse im Revolutionsmuseum hängen werden."

Also Schutz vor der Gaunerei der Werkspionage ist bereits Verrat an der deutschen Arbeiterklasse! Aber was verstehen Leute, die sich ganz zweifellos besser in den Indianerbüchern Karl Mays auskennen als in Gewerkschaftsfragen, von den Aufgaben eines Betriebsrates?

Man schießt auf Streikende.

Hannover, 21. April. (Eigenbericht.)

In der Stuhlindustrie des Kreises Springe (Provinz Hannover), wo die Arbeiter seit vierzehn Tagen im Streik stehen, um eine Verschlechterung ihrer Lohn- und Arbeitsbedingungen zu verhindern, kam es am Dienstag durch die Schuld des Polizeiverwalters der Kreisstadt Springe zu bedauerlichen Ausschreitungen.

Von Hannover kamen mit dem Zuge fünf Streikbrecher an, die unter Bedeckung von acht Polizeibeamten standen. Im Augenblick hatte sich am Bahnhof eine beträchtliche Menschenmenge angesammelt. Die Beamten zückten die Gummiknüppel und nahmen die Streikbrecher in ihre Mitte. Das veranlaßte die Streikenden zu Zurufen. Sofort sauste der Gummiknüppel nieder. Dann wurden die Pistolen gezogen und sieben bis acht Schüsse abgegeben, durch die ein unbeteiligter Passant, der auf einem Pferde vorüberritt, schwer verletzt wurde. Inzwischen war vom Bürgermeister aus Hannover ein Ueberfallkommando angefordert worden, das die Straßen mit dem Gummiknüppel säuberte und zehn Personen verhaftete. Die Erregung unter der Arbeiterschaft in Springe ist groß.

*

Wir geben diese Meldung des Sozialdemokratischen Pressedienstes wieder, in der Erwartung, daß eine Nachprüfung der geschilderten Vorgänge erfolgt. Gewiß muß die Polizei die öffentliche Ordnung aufrechterhalten. Aber Zurufe mit dem Gummiknüppel und gar mit einer Schießerei beantworten, erscheint uns mindestens eine Störung der öffentlichen Ordnung.

Achtung, Fliesenleger!

Die Verhandlungen zur Schaffung eines neuen Lohn- und Arbeitstarifes führten Montagnacht zu einem abschließenden Ergebnis. Die neuen Bestimmungen treten mit Beginn der neuen Lohnwoche nach dem 21. April 1931 in Kraft. — Der Vertrag wird sofort gedruckt und findet nach Drucklegung unsere Fachgruppenversammlung statt. Am Donnerstag, 19 Uhr, findet im Verbandshause, Großbeerenstr. 96, eine Sitzung des Fachgruppenvorstandes mit den Betriebsvertretungen statt. Pünktliches und zahlreiches Erscheinen erwartet die Fachgruppenleitung der Fliesenleger des Deutschen Baugewerksbundes.

Verband der Maler, Lackierer, Anstreicher usw.

Freitag, 24. April, 19½ Uhr, im Gewerkschaftshaus, Engelufer 24—25, Saal 4, Mitgliederversammlung. Bericht über die Lohnverhandlungen. Berichterstatter Bezirksleiter Kollege Hain. Erscheinen sämtlicher Kollegen unbedingt erforderlich. Ohne Verbandsbuch kein Zutritt.

SPD.-Metallarbeiter im Deutschen Metallarbeiterverband. Versammlung Freitag, 19½ Uhr, in den Mustersälen, Kaiser-Wilhelm-Straße 31. Mitgliedsbuch der Partei und des Verbandes legitimieren.

Bezirk. SPD.-Betriebsfraktion. Donnerstag, 16 Uhr, Lokal Sender, Spandau, Märkischer Steig, Ecke Siemensstraße. Max Heydemann: „Die politische Situation".

Aschinger. SPD.-Fraktionsversammlung Donnerstag, 19 Uhr, Hackescher Hof, Rosenthaler Str. 40—41. 1. Genosse Buchmann: „Kampf dem Faschismus". 2. Diskussion. 3. Fraktionsangelegenheiten. Um recht regen Besuch wird gebeten. Mitgliedsbuch mitbringen.

Freie Gewerkschafts-Jugend Berlin

Baumschulenweg: Jugendheim Ernststr. 16. „Die FGJ. in Wort und Bild." — **Neukölln:** Jugendheim Bergstr. 29, Hof. „Die französische Fremdenlegion." — **Südwesten:** Jugendheim Dorfstr. 11, Fabrikgebäude, Wilhelm-Busch-Abend. — **Flughafen:** Jugendheim Neukölln, Flughafenstr. 68. „Die sexuelle Not der Jugend." — **Weißensee:** Jugendheim Parkstr. 36. Lichtbildervortrag: „Gesellschaft und Wirtschaft". — **Nordring:** Jugendheim Sonnenburger Str. 20. Zehn-Minuten-Referate. — **Schöneberg:** Jugendheim Hauptstraße 13. „Warum bin ich in der FGJ.?" — **Humboldt:** Jugendheim Grauecke Lorkingstraße. Heiterer Abend. — **Tegel:** Jugendheim Schöneberger Str. 4. „Gewerkschaftsrichtungen neben den freien Gewerkschaften." — **Spandau:** Jugendheim Lindenufer 1. Arbeiterdichtung.

Jugendgruppe des Zentralverbandes der Angestellten

Heute, Mittwoch, finden folgende Veranstaltungen statt: **Gesundbrunnen:** Jugendheim Müllenowstr. 3. Aussprache: „Warum gehört der kaufmännische Lehrling in den ZdA.?" Referent Lehrer. — **Reinickendorf:** Jugendheim Lindauer Str. 2. Vortrag: „Die Entstehung der Gewerkschaften", Referent Bernstein. — **Charlottenburg:** Jugendheim Olbersstraße. Vortrag: „Lehrlingsrecht und Lehrlingsschutz", Referent Bunzel. — **Schöneberg:** Jugendheim Hauptstr. 15 (Hofgebäude, Sachsenzimmer). Bunter Abend. — **Schönhauser Vorstadt:** Jugendheim der Schule Kastanienallee 81. Brettspielabend. — **Oberspree:** Niederschönweide, Berliner Str. 31 (Schule), Eingang Hasselwerderstraße. Liederabend. — **Nordost:** Jugendheim Danziger Str. 62 (B. 3). Vortrag: „Der 1. Mai — ein Weltfeiertag". Referent Löwi. — **Stralau:** Jugendheim der Schule Gostkerstr. 61. Wir lesen aus den Werken von Dostojewski, Tolstoi und Gorki. — **Neukölln:** Jugendheim Böhmische Str. 1—4. Aprilscherze (Schattenspiele). — **Südost:** Jugendheim Wrangelstr. 128. Schallplattenabend. — **Spandau:** Jugendheim Lindenufer 1. Kurzreferate: „Mein erster Lehrlingstag". — **Potsdam-Nowawes:** Jugendherberge Nowawes, Priesterstraße. Generalprobe zu unserer Werbefeier. — **Köpenick:** Jugendheim Dahlwitzer Str. 15 (Gasanstalt, am Bahnhof Köpenick). Brettspielabend.

Verantwortlich für Politik: **Franz Künz**; Wirtschaft: **G. Klingelhöfer**; Gewerkschaftsbewegung: **J. Steiner**; Feuilleton: **Dr. John Schikowski**; Lokales und Sonstiges: **Fritz Karstädt**; Anzeigen: **Th. Glocke**; sämtlich in Berlin. Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW. 68, Lindenstraße 3.
Hierzu 2 Beilagen.

Qualität: DUNLOP

Sahm vor dem Stadtparlament.

Gesunder Geist, Sparsamkeit und Förderung der öffentlichen Wirtschaft.

Das Stadtparlament hatte gestern seinen großen Tag. Zum erstenmal seit beinahe zwei Jahren erschien der Magistrat wieder mit dem Oberbürgermeister an der Spitze vor den Vertretern der Berliner Bevölkerung. Die Stadtverordneten waren gleichfalls fast vollzählig erschienen. Die meisten von ihnen hatten dunkle Kleidung angelegt. Zuschauer- und Pressetribünen waren bereits lange vor Beginn der Sitzung überfüllt und in den Gängen des Rathauses warteten überall die Pressephotographen. Nach der Begrüßung durch den Stadtverordnetenvorsteher, Genossen Haß, nahm der Oberbürgermeister sofort das Wort. In klarer, eindringliche Sprache entwickelte er in großen Zügen sein Programm. Im Mittelpunkt künftiger Arbeit müsse vor allem in der nächsten Zukunft noch das Streben nach größter Sparsamkeit vorherrschend sein. Dr. Sahm bekannte sich als ein Freund und Förderer der öffentlichen Wirtschaft und er betonte, daß er bestrebt sein werde, mitzuhelfen, die richtige Mittellinie zwischen Zentralisation und dem Eigenleben der Bezirke in der Riesengemeinde Berlin zu finden. Die Kommunisten konnten selbst diesen kurzen Akt der Einführung nicht vorübergehen lassen, ohne sich wie die Lausbuben zu benehmen. Dabei tat sich besonders der Neuköllner Kommunist Lange hervor, der stolz darauf zu sein scheint, als der Clown des Hauses zu gelten. Von den fünf unbesoldeten Magistratsmitgliedern, die sich gestern gleichfalls dem Stadtparlament vorstellten, gehören zwei Vertreter, die Genossen Ahrens und Ortmann, der Sozialdemokratie an.

*

Um 18.30 Uhr eröffnete Stadtverordnetenvorsteher Genosse Haß die Sitzung. Das Haus ist sehr stark besetzt. Der Magistrat ist unter Führung des Oberbürgermeisters vollzählig erschienen und es fehlt kaum ein Stadtverordneter. Die Gruppierung auf den Magistratsbänken ist anders als bisher. Früher saß der Oberbürgermeister links vom Vorsteher; gestern hatte der neue Oberbürgermeister Dr. Sahm rechts vom Vorsteher Platz genommen, neben ihm saßen die beiden Bürgermeister Genosse Lange und der Demokrat Elsaß. Dann folgte Stadtmedizinalrat Prof. Dr. v. Drigalski, dann die unbesoldeten Stadträte Genosse Ahrens und Lingweiler (Dnat.). In der zweiten Reihe saß hinter Dr. Sahm der neue Kämmerer Genosse Asch. Auf dem anderen Sektor der Magistratsestrade hatten die bisherigen Stadträte die Genossen Wuzki, Czeminski, Ortmann, ferner Kenter und Rybahl und die Stadträte der anderen Fraktionen Platz genommen.

Sofort nach Eröffnung der Sitzung begannen die Kommunisten zu lärmen. Sie begrüßten den neuen Oberbürgermeister mit Zurufen wie „Hungerdiktator, zusammengeschobener Magistrat" und sie setzten ihren Lärm auch während der nun folgenden

Begrüßungsrede des Vorstehers Haß

fort, der folgende Worte an den Oberbürgermeister und die neuen Magistratsmitglieder richtete:

Ich begrüße Sie namens der Stadtverordneten in unserer Mitte in der Hoffnung und Zuversicht auf gute Zusammenarbeit. Trotz des starken politischen Lebens in Deutschland ist diese Wahl und Einführung ein Ereignis. Herr Oberbürgermeister, Sie übernehmen ein Amt mit weitgehenden Vollmachten aber auch mit schwerer Verantwortung. Sie alle, meine Herren, übernehmen Ihre Würde und Bürde in einer sehr ungünstigen Zeit. Die Wirkungen einer furchtbaren Weltwirtschaftskrise haben hier in Berlin sehr schwierige finanzpolitische Probleme geschaffen. Hunderttausende der Bevölkerung leben in Not und Sorge und wissen nicht, wie sie sich eine neue Existenz schaffen können. Sie möchten gerne arbeiten und neue Werte schaffen. Die Stadt kann ihnen aber keine Arbeitsmöglichkeit geben.

Berlin war früher ein großer Arbeitgeber, der Hunderttausenden Lohn und Brot gab.

Heute müssen wir ungeheure Summen dazu verwenden, mehr als eine halbe Million Menschen zu unterstützen.

Im neuen Wohlfahrtshaushalt wird mit einer Ausgabe von 400 Millionen gerechnet.

Zu Ihrer neuen Tätigkeit entbiete ich Ihnen die Glückwünsche der Stadtverordneten. Nehmen Sie den aufrichtigen Ausdruck unseres Vertrauens entgegen. Wir sind bereit, mit Ihnen zusammen der Not zuleibe zu gehen. Sie werden sich den Dank der Stadt und des Landes erringen, wenn Sie als Führer und Verwalter der städtischen Interessen arbeiten werden. Zu gemeinsamer Arbeit zwischen Ihnen, Herr Oberbürgermeister, dem Magistrat und der Stadtverordnetenversammlung heiße ich Sie alle herzlich in unserer Mitte willkommen.

Dann nahm

Oberbürgermeister Dr. Sahm

das Wort:

„Für das große Vertrauen, das die Stadtverordnetenversammlung mir durch die Wahl zum Oberbürgermeister der Reichs- und Landeshauptstadt Berlin bekundet hat, spreche ich meinen herzlichsten Dank aus. Es wird mein ernstes Streben sein, mich dieses Vertrauens, ausgesprochen durch die Mehrheit der Versammlung, würdig zu erweisen; ich habe aber auch den Wunsch und den Willen, durch meine Amtsführung mir Vertrauen bei allen den Parteien zu erwerben, welche am Wohle dieser Stadt verantwortungsbereit mitarbeiten wollen, aber mir ihre Stimme nicht gegeben haben. Denn ich will die Verwaltung Berlins im besten Sinne „überparteilich" — durch keine Parteischranken gebunden — führen.

Aus dem Gesetz hebe ich den für mich bedeutungsvollen Fundamentalsatz hervor: „Als Führer der Verwaltung ist der Oberbürgermeister für die Leitung und Beaufsichtigung sämtlicher Geschäftszweige verantwortlich." Wenn also das Gesetz dem Oberbürgermeister die volle Verantwortlichkeit aufbürdet, so muß das auch seine Verantwortungsfreudigkeit heben. Darin erblicke ich die Basis für eine gesunde Weiterentwicklung.

Die erste Sorge gilt den Finanzen.

Ich vermag natürlich heute noch nicht auf Einzelheiten einzugehen, aber das eine habe ich schon erkannt, daß die Probleme, die hier zu lösen sind, von einem so ungeheueren Ausmaße sind, daß an ihre Bewältigung nur zu denken ist, wenn die Verantwortlichen — auf der einen Seite Oberbürgermeister und Magistrat und auf der anderen Seite die Stadtverordnetenversammlung und der Stadtgemeindeausschuß — in klarer Erkenntnis ihrer großen Verantwortung sich zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden, möglichst nicht gehindert durch Parteischranken und Weltanschauungen.

Es gilt zunächst, die aufgenommenen schwebenden Schulden zu konsolidieren, und was nicht minder wichtig ist, das Entstehen neuer Schulden zu verhindern. An neue Investitionen wird man nur mit größter Vorsicht herangehen dürfen und sich die Frage vorlegen müssen, ob sie produktiv sind.

Vor allem muß äußerste Sparsamkeit walten

und hierbei müssen alle mitwirken, die städtischen Beamten, Angestellten und Arbeiter; ich lege auf ihre Mitarbeit den allergrößten Wert. Für das Finanzwesen der Stadt ist ferner von größter Bedeutung die Frage, wie die Stadt ihre wirtschaftliche Betätigung gestalten wird. Entsprechend den vom Deutschen Städtetag aufgestellten Grundsätzen passe ich mich dem Gedanken an,

daß öffentliche und private Wirtschaft im Rahmen der gesamten Volkswirtschaft grundsätzlich gleichberechtigt sind.

Wenn einer wie ich nunmehr über 25 Jahre in der Kommunalverwaltung steht, der trägt im Herzen eine Liebe für die kommunalen Betriebe, und mein Bestreben wird es sein, soweit es die äußeren Umstände irgendwie erlauben, die vorhandenen großen und wertvollen Betriebe der städtischen Hand zu erhalten.

Das neue Gesetz über das Gemeindeverfassungsrecht regelt auch neu das Verhältnis zu den Bezirken. Hier eine

Mittellinie zwischen gesunder Zentralisation und Eigenleben der Bezirke

zu finden, wird eine lösbare und dankbare Aufgabe sein. Ich bin fest entschlossen, nach jeder Richtung hin die Stellung zu wahren, die der Stadt Berlin nach außen und nach innen als Hauptstadt zukommt. Ich bin der Ueberzeugung, daß Reichs- und Staatsregierung in gleicher Weise daran interessiert sind, daß Berlin selber den Charakter der Hauptstadt bei der Verwaltung und die Würde der Verwaltung nicht aus dem Auge verliert und daß beide Regierungen bestrebt sein werden, ihr in dieser Hinsicht Unterstützung angedeihen zu lassen. Das darf aber nicht nur rein äußerlich sein, es müssen auch der Stadt diejenigen Mittel, die ihr zustehen, in gerechter Weise zufließen. Ich denke dabei an die schwierige, aber der baldigen Lösung bedürftige Frage des

Gastragödie in Spandau.

Selbstmord eines Greises und seiner Wirtschafterin.

In seiner Wohnung in der Kurstraße 21 in Spandau wurden gestern der 83jährige Rentner Heinrich Obermüller und seine 56jährige Wirtschafterin Emma Franz durch Gas vergiftet tot aufgefunden. Wie die Ermittlungen ergeben haben, sind die beiden Leute freiwillig aus dem Leben geschieden.

Obermüller hat früher einmal einen schweren Unfall erlitten, der eine Lähmung beider Beine zur Folge hatte. Seitdem bezog er eine Rente. Vor einigen Jahren, als das Leiden des Rentners sich verschlimmerte, zog Frau Franz als Wirtschafterin zu ihm. Gestern bat Frau Franz Nachbarn, ihr beim Umbetten des Greises behilflich zu sein. Die Leute taten ihr den Gefallen und trugen Obermüller in die Küche, wo sie ihn auf einen Liegestuhl betteten. Als sich einige Stunden später auf dem Treppenflur Gasgeruch bemerkbar machte, schöpften die Nachbarsleute Verdacht. Die Polizei drang in die Wohnung ein und fand in der völlig mit Gas erfüllten Küche Obermüller und seine Wirtschafterin bereits tot auf.

6]

Roman aus dem Ungarischen von Alexander von Sacher-Masoch.

Wir mußten uns, wie Galeerensklaven, in ein finsteres Loch gezwängt, gegen die Treibhölzer stemmen, bis sie sternförmig abstanden. Auf das Kommando „Los!" liefen wir ganze Nachmittage nach dem Geklimper der Drehorgel, bis uns die Brust ganz eingedrückt war.

Ich war der Narr und Märtyrer dieser Jahrmarktsunterhaltungen. Die Zirkusvorstellungen fanden zumeist abends statt. Ich war fähig, hungrig und durstig bis zum Ende der Vorstellung außerhalb der Leinwand herumzustreifen, denn auf ein Eintrittsgeld konnte ich von meinen Eltern nicht hoffen. Und unter der Leinwand heimlich durchzukriechen, wie es die anderen Buben taten, blieb für mich nur ein schöner Traum. Niemals wagte ich es zu tun. Aber diese Welt, die Welt der fahrenden Komödianten, war die Welt meiner Träume und Wünsche, nicht nur im Trikot, im grellen Lampenlicht, nein, auch am Tage in ihrer bürgerlichen Kleidung umschwebte diese Menschen — — wie sie kamen und gingen, die ungarische Sprache radebrechten — — wie ich sie sah, eine nie endende Glorie. Meine Freunde empfanden ebenso. Auch wir Knaben spielten Zirkus mit genau verteilten Rollen. Unter uns gab es Kraftmenschen, Jongleure, Akrobaten, Schlangenmenschen, gewöhnliche und auch Musikclown. Die dazugehörigen Instrumente ersetzten wir durch Kuhglocken, Blechteller, Kiesel- und größere Steine, die wir auf Stangen befestigten. Ich entschied mich für die Clownlaufbahn. Meine sanfte Natur schreckte vor Anstrengungen, dem Verrenken der Glieder, dem Ringkampf zurück, und meine Gliedmaßen empfanden keine Neigung zum Steinewerfen und halsbrecherischen Stücklein. Meine Tölpelhaftigkeit paßte gerade für Clownrollen. Und das Ohrfeigenkriegen hatte ich daheim und bei meinen Spielkameraden zur Genüge geübt. Schon frühmorgens, wenn ich nicht aufstehen wollte, erhielt ich welche von meinem Vater und meiner Mutter.

Diese Vorstellungen verschafften mir dadurch ein gewisses Ansehen bei meinen Freunden, daß der Schauplatz unser leerer Dachboden war. Wäre ich etwas geschickter gewesen, ich hätte mir sicher eine Hauptrolle oder den Direktorposten erringen können. Um so mehr, als ich einmal einen ausgesprochenen Erfolg errang. Ich hatte ihn einem gut ausgedachten Kostüm zu verdanken. Ich erntete kolossalen Beifall bei den Zuschauern, als ich in einem blaugetupften Jäckchen meiner Mutter und einer rosa Unterhose meines Vaters auftrat. Das Publikum bestand aus meiner jüngeren Schwester und noch einigen kleinen Mädchen aus unserer Gasse. Von diesem Augenblick an war ich dem fahrenden Volke ganz verfallen.

Obwohl ich das Andenken meines Vaters nicht gerne antaste, muß ich doch feststellen, daß er diese Neigung viel zu übertrieben beurteilte. Konnte man denn diese kindische Einbildung eines Knaben wirklich so ernst nehmen?

Er verfolgte meine phantastischen Kindereien mit der gleichen Strenge wie die Jesuiten die Ketzerei. Nicht genug, daß er mich prügelte, wenn ich ausblieb. Selbst daheim, wenn mir eine Erkältung die Nase kitzelte, dachte er schon daran, daß ich irgendeine Clownfratze übe, und schon warf er mir vor: „Musikclown, Musikclown . . . das willst du werden? Aber ich breche dir Hände und Füße, wenn ich noch einen Purzelbaum sehe!" —

*

Nur ein einziges Mal gab ich ihm wirklich Grund, mich wegen meiner Vorliebe zu strafen. Auf dem großen Platz schlugen nämlich einige Schausteller ihre Zelte auf. Mehrere Zigeuner, Affen- und Bärenführer taten sich zusammen und bauten gemeinsam eine ungedeckte Holzbude. Aber die Vorführungen waren sehr eintönig und zogen wenige Besucher an. Sie ließen die Bären und Affen der Reihe nach zum Trommelklang tanzen. Manchmal rang der Besitzer mit den Bären und stieß sie mit einer Stange nieder. Zum Schluß aber ging einer der Affen eigenhändig absammeln. Heute noch erinnere ich mich des Sprüchleins, das der Bärenringkämpfer, ein Zigeuner, seinem Opfer vorsummte:

Dejjana, dejjana ritthom thaj!
Valyanoka, daganata tassanna
De polkanna, de tassanna,
De!
Mach — rauf!

Jetzt richtete sich der unglückliche Bär auf. Aber diesen Vers krähten wir schon alle im Chor. So, daß wir mit unserm Liede oft den Zigeuner und auch das Schmerzgebrüll des Bären übertönten. Die anderen Bären, die gerade nicht an der Reihe waren und sich in der Ecke der Bude ihre Nasen an den Nasenringen blutig rissen, stimmten gemeinsam in das Schmerzgebrüll ihres Kameraden ein.

Die Bude stand gerade vor dem großen Kornspeicher, und die Vorstellungen wurden tagsüber abgehalten. Die Gerissensten unter uns fanden heraus, daß man diese Vorführungen aus den Fenstern des zwei Stock hohen Speichers prächtig beobachten konnte. Dieser Speicher gehörte einem verkrachten jüdischen Großkaufmann und war seit Jahren abgeschlossen. Eine eiserne Tür, zu der ein paar Steinstufen hinaufführten, befand sich in der Mitte des Gebäudes. Darüber war jedoch ein Fenster offen. Die Tür mochte eineinhalb oder zwei Mann hoch sein, und zwei gekreuzte Eisenstangen mit starken Schlössern versehen, verschlossen sie. Obwohl der untere Fensterrand nicht ganz an den oberen Türbalken anschloß, konnte ein Junge von unserer Größe dennoch das Fensterbrett erreichen. Die Verwegenheit meiner Freunde half sich dadurch, daß sich einer der Jungen auf das untere Schloß stellte und sich mit den Händen an der einen Stange festhielt. Der zweite kletterte mit einem Fuß auf die Stange, mit dem andern stützte er sich auf seinen Vorgänger und zog sich nun auf das Fensterbrett hinauf. Von hieraus langte er mit einer Hand hinter und zog die übrigen zu sich hinauf. Den letzten mußte natürlich der größte und geschickteste Turner machen.

Seit einiger Zeit hatten die Kinder nicht allein mit der Gefahr des Hinaufkletterns zu rechnen. Denn von den Zigeunern wurden die Zaungäste in den Fenstern des Speichers sehr bald bemerkt. Sie konnten sich mit dieser Art Publikum — schon des schlechten Beispieles wegen — nicht einverstanden erklären. Sie beschimpften und bedrohten die Knaben von unten. Natürlich antworteten auch die mit ähnlichen Ehrenbeleidigungen und Spottreden. Nunmehr versuchten die Zigeuner, den Knaben auf den Speicher nachzuklettern, sie wurden aber mit einem solchen Regen von Ziegelsteinen und Nüssen empfangen, daß sie die Belagerung aufgaben. Sie lauerten jetzt unten meinen Kameraden auf und versuchten auch, sie beim Hinaufklettern zu hindern. Umsonst! Die Knaben täuschten ihre Wachsamkeit, blieben bis in die späte Nacht oben, kletterten zeitig morgens hinauf oder stahlen sich einzeln ungesehen in die Höhe.

Sollte auch ich ihrem Beispiel folgen? Nicht nur der Zigeuner wegen, nein, es graute mir, wenn ich mir nur vorstellte, daß auch ich wie die andern dort oben in der Luft herumbaumeln würde. (Fortsetzung folgt.)

Finanzausgleichs und auch an die Mitwirkung der berufenen Stellen bei der Konsolidierung der schwebenden Schulden.

Für die Durchführung meines Programms erbitte ich mir Ihr Vertrauen und Ihre Mitarbeit zum Heile der Stadt Berlin und zum Heile des deutschen Vaterlandes!"

Die Rede des Oberbürgermeisters war immer wieder von aldernden Zwischenrufen der Kommunisten unterbrochen worden, wobei sich der Kommunist Lange, der Clown der Stadtverordnetenversammlung, besonders hervortat. Der Vorsteher ermahnte schließlich den Neukölner Lange „das letztemal", wenigstens solange politischen Anstand zu bewahren, bis der Oberbürgermeister seine Ausführungen beendet habe. Diese energische Mahnung fand den Beifall der großen Mehrheit der Stadtverordneten. 22 Minuten nach Eröffnung der Sitzung war der anspruchslose Festakt beendet.

Sofort an die Arbeit!

Dann trat die Versammlung in die Beratung der Tagesordnung ein. Die Abrechnung der Tiefbauverwaltung mit der Berliner Verkehrsgesellschaft über die Straßenbauten, deren Ausführung wegen der Schnellbahnbauten nötig war, wurde genehmigt, dagegen wurde die neue Hundesteuer abermals abgelehnt, nachdem Abänderungsanträge der Wirtschaftsparteiler eine Mehrheit gefunden hatten. Dabei kam es wieder zu Lärmszenen, deren Urheber die Kommunisten und insbesondere der Stadtv. Kasper waren. Kasper zog sich mehrere Ordnungsrufe zu, und wurde auf die Folgen weiterer Verstöße gegen die Ordnung aufmerksam gemacht. — Eine längere Aussprache gab es über einen Antrag der Wirtschaftspartei, der eine Senkung der Lustbarkeitssteuer verlangt und der aus dem vorberatenden Ausschuß und Plenum zurückkam. Die Beschlüsse des Ausschusses sehen Ermäßigungen vor, die gestern in der Stadtverordnetenversammlung gegen die Stimmen der Sozialdemokraten gutgeheißen wurden. Dabei wurden ein kommunistischer und mehrere sozialdemokratische Anträge abgelehnt.

Eine Reihe Grundstücksangelegenheiten wurden ohne Debatte erledigt. Schluß der Sitzung gegen 21 Uhr.

Lehrlingsheim aufgelöst.

Das „Asyl" der Lehrlinge in Brandenburg.

Der Magistrat hat beschlossen, das Lehrlingsheim in Brandenburg a. d. H., das sich seit etwa zehn Jahren in den Gebäuden des ehemaligen Asyls an der Potsdamer Chaussee 4 befindet, demnächst aufzulösen, da die baulichen Verhältnisse des Heims den modernen Anforderungen in keiner Weise mehr genügen, und der Pachtvertrag der Stadt mit Ende dieses Jahres abläuft. Es war ursprünglich beabsichtigt worden, einen Neubau für dieses Lehrlingsheim in Brandenburg zu errichten. Die finanziellen Verhältnisse gestatten es aber nicht, diesen Plan auszuführen.

Der Magistrat beabsichtigt, das Lehrlingsheim in eine Abteilung des städtischen Waisenhauses, Berlin-Rummelsburg, zu verlegen. Die noch in Brandenburg in der Lehre befindlichen minderjährigen Lehrlinge sollen Gelegenheit erhalten, ihre Lehre zu beenden. Sie werden in Brandenburg selbst anderweitig untergebracht.

Der Ueberfall auf das Mietsbüro.

Zwei weitere Täter festgenommen.

Nach wochenlangen Beobachtungen ist es Kriminalkommissar Nehe und seinen Beamten jetzt gelungen, zwei weitere Täter des Bandenüberfalles auf das Mietbüro in den Cäciliengärten in Schöneberg festzunehmen.

Wie kürzlich berichtet, wurden drei Beteiligte bereits ermittelt und festgenommen. Von den anderen drei Komplicen, die mit Maske und Revolver in das Büro eingedrungen waren und 20 000 M. erbeutet hatten, fehlte jede Spur. Sämtliche Herbergen wurden ständig überwacht. In einem Quartier in der Tieckstraße am Stettiner Bahnhof stießen Kriminalbeamte gestern auf einen der Gesuchten, den 23jährigen Max Aley. Die Festnahme erfolgte so überraschend, daß A. von seiner scharfgeladenen Waffe keinen Gebrauch machen konnte. Fast zu gleicher Zeit konnte der fünfte im Bunde, der 29jährige Adolf Stolle, in Westend verhaftet werden, als er dort mit seinem Motorrad vor dem Hause seiner Freundin vorfuhr.

Von der Kolonne fehlt nur noch der letzte, ein Franz Sternau, der vermutlich in seine Heimat nach Bayern geflüchtet ist. Nur ein kleiner Teil des erbeuteten Geldes konnte wieder herbeigeschafft werden, der größte Teil ist von den Banditen in wenigen Tagen verjubelt worden.

Zehlendorfer Bank pleite!

Die Zehlendorfer Bank, Kommanditgesellschaft auf Aktien, in der Spandauer Straße in Zehlendorf, deren Kundschaft sich hauptsächlich aus Geschäftsleuten, Restaurateuren, Handwerkern, Gewerbetreibenden, Beamten und Pensionären in Zehlendorf und den westlichen Vororten zusammensetzt und deren Leitung auch durchaus mittelständlerisch orientiert war, hat ihre Zahlungen eingestellt. Die Gesamtverbindlichkeiten werden auf über eine Million Reichsmark geschätzt. Die Aktiven sollen zum größten Teil aus Grundbesitz und gastronomischen Betrieben (z. B. Schloß Schlachtensee mit Tattersall) bestehen. Unter den Gläubigern befindet sich in erster Linie die Deutsche Landmannbank, deren Forderungen jedoch völlig gedeckt sind. Die Erregung in den von der Insolvenz der Bank betroffenen Kreisen ist ungeheuer, denn die Bank galt als gut fundiert, sicher und solid arbeitend.

Gerüchte über Schupoverhaftungen.

Ein Berliner Nachmittagsblatt brachte gestern in großer Aufmachung die Nachricht von der angeblichen Festnahme mehrerer Schupobeamten wegen kommunistischer Umtriebe in den Polizeiunterkünften. Wie wir hierzu aus dem Berliner Polizeipräsidium erfahren, ist diese Nachricht unrichtig und es sind keinerlei Festnahmen erfolgt. Als vor einigen Wochen bei der Reichswehr in Fürstenwalde die kommunistische Propagandazentrale aufgedeckt wurde, sind unter dem beschlagnahmten Material auch die Adressen einiger Schupos gefunden worden. Die betreffenden Beamten sind auch vernommen worden. Es ist aber nicht bewiesen, daß sie sich im kommunistischen Sinne irgendwie betätigt haben.

Kürten kein Grenzfall.

Sachverständige erklären seine volle Verantwortlichkeit.

Nach der Vernehmung des ersten Sachverständigen, Professor Dr. Scholl, wurde der Direktor der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt, Bedburg-Hau, Dr. Raether, über die klinische Untersuchung Kürtens in seiner Anstalt vernommen, die vom 4. November bis zum 14. Dezember 1930 stattgefunden hat. Als letzter Sachverständiger fungiert der Bonner Universitätsprofessor Dr. Hübner. Beide Sachverständige gelangten zu der Ueberzeugung, daß Kürten im vollen Umfang für seine Taten verantwortlich ist.

Der Sachverständige Direktor Dr. Raether hat keine luetischen Erkrankungen feststellen können. Alle Methoden wurden angewandt, verliefen aber sämtlich negativ, was bezüglich der Paralyse von Belang sein könnte. Es bestehe weder Epilepsie noch Schwachsinn. Der Angeklagte weise eine innere Wahrhaftigkeit auf; er lüge nicht immer, färbe aber gern und verstelle sich meisterhaft, das hänge mit seinem starken Geltungsbedürfnis zusammen. Er besitzt wohl eine neurotische Empfindlichkeit, ist aber in allen verfänglichen Situationen kühl beherrscht.

Er ist ein rücksichtsloser Egoist und gebraucht alles für sich und seine Zwecke.

Er ist brutal, aber auch wehleidig und hat eine stark sadistische Veranlagung. Die Frage der Geisteskrankheit mußte so gestellt werden, ob Kürten bei den Taten geisteskrank war, ob er normal oder vermindert zurechnungsfähig war. Alle drei Fragen sind übereinstimmend verneint worden. Bei der hohen geistigen Entwicklung Kürtens könnten für ihn die Voraussetzungen einer Geisteskrankheit im Sinne des § 51 nicht Frage kommen. Auch die Frage einer verminderten Zurechnungsfähigkeit müsse im Hinblick auf die Vielseitigkeit seiner Taten abgelehnt werden. Eine organische Gehirnerkrankung sei weder zur Zeit der Begehung der Taten noch jetzt festzustellen. Kürten sei demnach weder zur Zeit der Taten, noch früher, noch später im Sinne des § 51 geisteskrank. Der Sachverständige verbreitete sich dann über verschiedene Hypothesen. Der Fall Kürten ist in seinen Spielarten nicht so, daß er ein Grenzfall wäre. Ich glaube, daß Kürten sich die vielerlei Dinge, die ihn zum Grenzfall machen sollten, in den langen Strafjahren angelesen hat. Verteidiger: Wie kommt es, daß Kürten erst in diesem Alter zu seinen Taten kommt? Sachverständiger: Zum Teil waren die äußeren Lebensumstände ungünstig. Dann hat ihn auch seine Frau in Altenburg vor vielem bewahrt. Leicht straffällig war Kürten immer. Verteidiger: Wenn er gestört wurde, war er dann Herr seiner Sinne oder brach sein Sexus zusammen? Sachverständiger: Im normalen Verkehr ja.

Es folgt als dritter Gutachter der Bonner Universitätsprofessor Dr. Hübner. Auf Antrag des Staatsanwaltes wird bei der Vernehmung dieses Sachverständigen, der ausführlich auf

das Sexualproblem Kürten

eingehen soll, die Oeffentlichkeit ausgeschlossen. Prof. Dr. Hübner betont, daß seine Aufgabe zweifacher Art gewesen sei, und zwar habe er sowohl ein Urteil über die psychiatrische als auch über die sexualpathologischen Fragen abzugeben. Er habe ebenso wie die beiden vorherigen Sachverständigen keine Bewußtlosigkeit und Geistesgestörtheit bei Kürten feststellen können. Kürten ist Psychopath. Zwangshandlungen liegen bei ihm nicht vor. Psychiatrisch betrachtet lag auch bei den Taten keine gestörte Geistesverfassung vor, die den Schutz des § 51 beanspruchen könne. Der Sachverständige verbreitet sich dann über die sexualpathologische Seite, definiert ausführlich die sadistischen Formen, deren extremste Formung der Lustmord ist. Sehr wesentlich ist, was bei Kürten von außen hineingetragen wurde. Sein Sadismus ist in der Form nicht angeboren, sondern erworben. Die Dinge lassen, wenn sie noch so scheußlich sind, nicht den Schluß zu, daß die strafrechtliche Verantwortung gefehlt hat. Bei Kürten sind keine periodischen Schwankungen des Sexuallebens festzustellen. Er hatte viel Gelegenheit, seine grausame Komponente zu hegen, las blutrünstige Bücher und

kam von Handlungen, die kaum als normal zu bezeichnen sind, zu immer schlimmeren Taten bis zum Morde.

Die zwangsläufige Entwicklung des Triebes ist die aller Sadisten. Kürten hat seine Opfer so behandelt, daß man auf volle Ueberlegung auch daraus schließen kann. Nichts verriet eine geistige Verwirrung. Zusammenfassend sagt dann der Sachverständige, daß irgendein greifbares Moment zu einer Unzurechnungsfähigkeit nicht gefunden worden ist. Er glaubt, daß die Ueberlegung in allen Fällen, vielleicht bis auf den Fall Klein, vorhanden gewesen ist und daß Kürten also bei seinen ganzen Handlungen genügend klare Erwägungen zur Erreichung seiner Ziele hatte und diese auch ausführte, so daß die bekannte Reichsgerichtsentscheidung doch wohl auch in diesem Falle Anwendung finden muß. Nach längerer Diskussion mit dem Verteidiger, der glaubt, daß die reichsgerichtliche „Ueberlegung" nicht gegeben sei, vertritt der Sachverständige mit Nachdruck die Auffassung, daß dies doch der Fall sei. Geringe Unterschiede bei der Ausführung der Taten sprechen nicht dagegen.

Der Angeklagte folgt den Darstellungen des Sachverständigen mit größter Aufmerksamkeit, und je mehr der Sachverständige zu dem Schluß kommt, daß Kürten voll verantwortlich ist und seine Taten planmäßig vorbereitet und durchgeführt hat, um so aufgeregter wird er. Er sitzt mit hochrotem Kopf da und versucht, jedes Wort der Diskussion aufzufangen. Die Plädoyers beginnen heute vormittag.

Eingriff mit Betrug.

Wieder § 218 — Tod einer polnischen Schnitterin.

Eine polnische Schnitterin fühlt sich guter Hoffnung. Sie macht davon Mitteilung dem Vater des zu erwartenden Kindes. Der bestreitet die Vaterschaft. Das junge Mädchen ist verzweifelt, es darf kein Kind haben. Wer nimmt eine Schnitterin in Arbeit mit einem Säugling an der Brust?!

Im Berliner Norden lebt die alleinstehende 55jährige N. Sie fristet durch Zimmervermieten ihr Leben. Vor Jahren hat sie eine Zeitlang als „weise Frau" einen Nebenverdienst gesucht und sich eines nicht geringen Zuspruchs erfreut. Im Jahre 1927 ereilte sie das Schicksal: sie wurde bestraft. Seitdem ließ sie ihre Finger von diesem gefährlichen Handwerk. Da erhält sie eines Tages einen Brief von einem jungen Mädchen: ob sie ihm helfen könne. Die Zimmer stehen leer, der Pflegesohn soll eingesegnet werden. Muß es denn unbedingt gleich schief gehen? Das junge Mädchen soll nur nach Berlin kommen. Die Briefschreiberin war die polnische Schnitterin. Sie entnimmt ihren geringen Ersparnissen 50 Mark und fährt nach Berlin. Kaum hat Frau N. mit dem Eingriff begonnen, da merkt sie, daß bereits alles vor ihr erledigt worden ist. Die junge Schnitterin hat auf eigene Faust verschiedenes versucht, anscheinend mit Erfolg. Soll man ihr das sagen? Dann ist es aber nichts mit den 50 Mark! Die weise Frau schweigt und führt ihre überflüssigen Manipulationen zu Ende. Das junge Mädchen darf nach Hause fahren; auf Ort und Stelle soll sie sich sofort beim Arzt melden. Die Schnitterin reist heim, arbeitet noch einen Tag, dann geht es nicht mehr. Der Arzt stellt Blutvergiftung fest. Wenige Tage später ist die Patientin tot.

Der Sachverständige hält die Erklärung der angeklagten Frau N. für glaubhaft: es sei wohl möglich, daß bereits vor dem von ihr gemachten Eingriff alles erledigt gewesen sei. Die Scheinmanipulationen waren deshalb nicht mehr als eine versuchte Abtreibung. Wofür hatte sie dann aber das Geld genommen? Hatte sie nicht unter Vorspiegelung falscher Tatsachen sich einen Vermögensvorteil erworben? Hat sie sich nicht des Betruges strafbar gemacht? Doch, sagt das Gericht. Es war ein Betrug. Und so sieht sich die 55jährige ganz unerwartet einer neuen Anklage gegenüber und wird verurteilt wegen versuchter Abtreibung zu einem Monat Gefängnis und wegen Betruges zu drei Monaten Gefängnis. Der Betrug, sagt die Urteilsbegründung, ist viel schlimmer zu werten als die versuchte Abtreibung. Gerade weil sich Frau N. in so großer Not befand, hätte sie Mitleid haben müssen mit dem armen Mädchen, das in ihrer Verzweiflung zu ihr kam, und ihm nicht unnötigerweise die 50 Mark abnehmen dürfen. Angesichts dieser häßlichen Gesinnung könne auch auf die drei Monate wegen Betrugs keine Bewährungsfrist zugebilligt werden.

Brandunglück in Weißensee.

Die Feuerwehr wurde gestern abend gegen 21 Uhr nach der Rennbahnstraße in Weißensee alarmiert, wo in der Wohnung des Dachdeckers Palm Feuer ausgebrochen war. Palm, der im Bett von dem Feuer überrascht worden war, konnte von den Feuerwehrleuten noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden. Mit einer schweren Rauchvergiftung fand er im Weißenseer Krankenhaus Aufnahme. Wie die Feststellungen ergeben haben, hatte P. im Bett eine Zigarre geraucht und war dabei eingeschlafen. Die Zigarre fiel auf den Fußboden und setzte einen Vorleger in Brand. Das Feuer glimmte weiter und ergriff Kleidungsstücke, so daß das Zimmer bald völlig verqualmt war. Hausbewohner bemerkten das Unglück und alarmierten sofort die Wehr. Diesem Umstand hat es Palm zu danken, daß er vor dem Schlimmsten bewahrt blieb.

Meterhoher Schnee im Riesengebirge.

Die Paßstraßen noch nicht befahrbar.

Hirschberg, 21. April.

Daß Ende April im Riesengebirge noch ausgesprochenes Winterwetter und gute Sportverhältnisse anzutreffen sind, gehört zu den größten Seltenheiten. Das ganze Riesengebirge trägt noch das weiße Winterkleid. Auf dem Kamm beträgt die Schneehöhe durchschnittlich 1,50 Meter, aber auch Schneelagen von zwei bis drei Meter sind keine Seltenheit. Ebenso sind die Schlittenbahnen noch von bester Beschaffenheit; sie reichen im Osten bis nach Brückenberg und Ober-Krummhübel und im Westen bis zur Josephinenhütte.

Kindesmord in der Laubenkolonie.

In der Laubenkolonie Hoffnungstal bei Reinickendorf ging seit einiger Zeit das Gerede, daß eine dort wohnende Frau M. ihr neugeborenes Kind getötet und die Leiche vergraben habe. Die Gerüchte kamen auch der Polizei zu Ohren und am Dienstagnachmittag gruben Beamte in dem Garten nach. Sie fanden in der Tat die Leiche und beschlagnahmten sie. Frau M., die vorläufig festgenommen wurde, gibt an, daß das Kind nach ihrer Scheidung tot zur Welt gekommen sei; sie habe nur die Leiche vergraben. Durch die Sektion soll jetzt festgestellt werden, ob es sich in der Tat um einen Kindesmord oder nur um die Beseitigung einer Leiche handelt. Der Vorfall hat in der Kolonie erhebliches Aufsehen erregt.

Der Hase in der Großstadt.

Vergangenen Sonnabend tauchte mitten in Wien, auf der Herrengasse, ein Hase auf und lief geradenwegs auf das Landhaus zu, worin der Landtag und die Landesverwaltung von Niederösterreich (ohne Wien) untergebracht sind. Der Torwart nahm den Landesgenossen, der sofort die zuständige Behörde fand, in Gewahrsam und rief den Tierschutzverein an. Der Hase wurde in einem Auto weit außerhalb der Großstadt gefahren und dann ins Freie gesetzt.

„Mann ist Mann" in der Karl-Marx-Schule.

Die Theatergruppe der Karl-Marx-Schule in Neukölln brachte Bert Brechts „Mann ist Mann" in neuer Inszenierung. Die Aufführung verrät ein beachtliches Niveau. Man vergißt beinahe, daß man im Schülertheater sitzt und legt bei der Beurteilung Maßstäbe an, die im Rahmen der allgemeinen Theaterkritik liegen. Eine ausgezeichnete Darstellung sichert den durchschlagenden Erfolg, und nachdem Galygay, der Mann, der nicht nein sagen kann, die Leichenrede auf sich selbst gehalten hat, bricht ein nicht endenwollender Beifallssturm aus.

Weisse Zähne: Odol-Zahnpasta

Brückenbau in 18 Stunden.

Eine Hochleistung der Brückenbautechnik.

Die sonntägliche Betriebspause des Güterzugverkehrs der Reichsbahn wurde dazu ausgenutzt, einen Teil der im Norden Berlins am Bahnhof Wedding über die Müllerstraße hinwegführenden Eisenbahnbrücke durch eine schwerere Konstruktion auszuwechseln, damit in Zukunft auch die Großraum-Güterzüge für das Großkraftwerk Klingenberg über den Nordring geleitet werden können.

Morgens gegen 5 Uhr wurde mit den Arbeiten, die man in drei Abschnitten durchführte, begonnen. Ein riesiger Spezialkran hob die einzelnen Bogen nach dem Schneiden an den Enden mit dem Schneidebrenner nacheinander auf bereitstehende Güterwagen und setzte die in der Fabrik fertiggestellten neuen Teile wieder ein. Gegen Mittag konnte der größte, 700 Zentner schwere Mittelbogen montiert werden. 30 Arbeiter der bauausführenden Reinickendorfer Firma Hein, Lehmann u. Co. bewältigten das Ungetüm, das sich phantastisch von dem Grau des Himmels abhob und zahlreiche Schaulustige anlockte, während auf dem Nebengleis die Stadtbahnzüge fahrplanmäßig vorbeirollten. Besonderes Interesse fand der Brückenkran, der trotz seiner verhältnißmäßig leichten Bauweise so schwere Lasten spielend regierte. Es ist der einzige Kran dieser Art, der in Deutschland zur Verfügung steht und der allein es ermöglicht, so umfangreiche Arbeiten in wenigen Stunden durchzuführen. Am Nachmittag konnte der letzte Bogen der 41 Meter langen und etwa 2000 Zentner schweren Brücke eingesetzt und vernietet werden. Die für einen Achsdruck von etwa 25 Tonnen eingerichtete neue Konstruktion besteht aus dem Material St. 37 und ist mit ihren Pfeilern so verlagert, daß die Straße an dieser Stelle den örtlichen Verhältnissen besser angepaßt ist. Um im Falle eines Unglücks schwereren Schaden auszuschließen, wurde während der Montage des Brückenbogens der U-Bahn-Verkehr am Bahnhof Wedding mittags für etwa 15 Minuten unterbrochen.

Eine Hochleistung der Technik, die in knapp 18 Stunden eine 2000 Zentner schwere Eisenkonstruktion einbaut und dazu die Betriebspause des Güterzugverkehrs ausnutzt.

Armer Stahlhelm!

Betrieb seine Propaganda mit geistig Unmündigen.

Das Stahlhelmvolksbegehren, das nun endlich sein Ende gefunden hat, zeichnete sich durch Klebezettelpropaganda besonders aus. Es gab in Berlin kaum einen Gegenstand, der nicht mit Zetteln beklebt war.

Besonders gern hatte man sich die Schaufenster der Geschäftsleute dazu gewählt, die auf diese, sicherlich sehr wirkungs- und geschmackvolle Weise von der Notwendigkeit des Stahlhelm-Volksbegehrens überzeugt worden sind. Auch Schilder von Aerzten, Rechtsanwälten, Instituten und Firmen wurden oft über und über beklebt, so daß es vielfach gar nicht möglich war, die Sprechzeiten der Aerzte und Anwälte zu erkennen. Beliebte Objekte der Kleberitis waren die Postkästen, bei denen man versuchte, die Klappen und sogar die Abholezeiten zu überkleben. Auf Bahnhöfen waren Fahrpläne beklebt. An den Haltestellen der Autobusse und Straßenbahnen hafteten die Zettel und verdeckten vielfach die Fahrzeiten. In den Vororten hatte man mit Vorliebe die Namensschilder an den Landhäusern bepflastert und auf diese sinnige Weise die Bewohner gemahnt, ihre Pflicht zu tun. Auch die Telephonkioske der Reichspost wurden nicht verschont. Daß Laternen und Telegraphenpfähle besonders beliebt waren, bedarf kaum der Erwähnung. Ein wahres Heldenstück hatten sich die nationalen Kleber kurz vor Ostern in Friedrichshagen geleistet. In dem dort unter die Spree führenden Tunnel hatten sie Lampen, Wände und Geländer mit jenem Zettel beklebt, der mit der Aufschrift: Im guten oder bösen ... eine Aufforderung zu Gewaltaten darstellte. Verantwortlich für diesen Schandzettel war ein gewisser Dr. Hübotter. Mit dem Stahlhelmbürgertum aber, das es sich schmunzelnd gefallen läßt, wenn seine Presse der Sozialdemokratie die irrsinnigsten Dinge anzuhängen sucht, und das in Konsequenz dieser Einstellung sich auch die Verschmutzung öffentlichen und privaten Eigentums mit widerwärtigen, abstoßenden Bildzetteln, ausgeführt von geistig Unmündigen, stillschweigend gefallen läßt, mit diesem sich selbst aufgebenden Stahlhelm-Hakenkreuz-Bürgertum kann man nur Mitleid haben.

„Der Hauptmann von Köpenick" für Erwerbslose.

Das Deutsche Theater veranstaltet am Sonntag, dem 26. April, 15 Uhr, eine Sondervorstellung für Wohlfahrtserwerbslose und deren Ehefrauen. Gespielt wird Carl Zuckmayers „Der Hauptmann von Köpenick", und zwar in Premierenbesetzung. Alle Beteiligten, die „Prominenten", ebenso wie die Theaterarbeiter haben sich bereit erklärt, in dieser Vorstellung unentgeltlich mitzuwirken. Die Karten zu dieser Vorstellung sind den Bezirks-, Wohlfahrts- und Jugendämtern zur Verteilung an die Wohlfahrtserwerbslosen überwiesen worden.

Werbewoche der Leipziger Straße.

Wenn auch der „Zug nach dem Westen" in kommerzieller Beziehung manch kühne Erwartungen bitter enttäuschte, so ist doch die City in letzter Zeit als Lauf- und Kaufgegend ein wenig ins Hintertreffen geraten; nicht, weil sie den heutigen Ansprüchen nicht mehr genügt, sondern weil die räumliche Ausdehnung Berlins eine stark westliche Kurve nimmt und das Stadtinnere zum wohnlich immer mehr entvölkerten Büro- und Geschäftsviertel wird. Die krisenhafte Stagnation allen wirtschaftlichen Lebens beeinflußt noch all diese Umstände nachteiligst. Aber die City will beweisen, daß sie sich behaupten kann; es haben sich eine ganze Reihe alter Firmen — rund 60 an der Zahl —, deren Namen zum Teil untrennbar mit dem Begriff Berlin verbunden sind, zu einer Werbewoche zusammengetan, die in Form eines groß angelegten Schaufenster-Wettbewerbes dem Publikum gute, preiswerte Ware, von geschickten Dekorateurhänden vorteilhaft placiert, zeigen soll; ein Publikumsausschreiben soll das beste Schaufenster bestimmen und gleichzeitig die darauf entfallende Stimmenzahl schätzen; dem ersten Preisträger winkt ein Gewinn von 1000 Mark in bar, außerdem gelangen verschiedene Trostpreise zur Verteilung; eine fachmännische Jury wird ebenfalls prämiern und den Dekorateuren Ehrenurkunden verleihen. Die Werbewoche der Leipziger Straße findet in der Zeit vom 27. April bis 2. Mai statt. Veranstalter dieses Werbefeldzuges ist der Verband Berliner Spezialgeschäfte unter Mitwirkung der Industrie- und Handelskammer zu Berlin, sowie des Vereins Berliner Kaufleute und Industrieller. In einer Pressebesprechung erklärte der Vorstand des veranstaltenden Verbandes, Dr. Leon Zeitlin, zur Zweck und Ziel der Werbewoche; Präsident Flinsch vom Verein Berliner Kaufleute sprach über neuzeitliche Werbemethoden und ihre Mittel, deren wirkungsvollstes, die Lichtreklame, gerade der Leipziger Straße einen unbedingten Erfolg der Veranstaltung verbürge. Es sprachen weiter noch Dr. Feilchenfeld als Vertreter der Berliner Industrie- und Handelskammer, und Heinrich Grünfeld, Inhaber der Firma J. B. Grünfeld.

Keine Senkung der Michaelbrücke.

Die Meldungen, wonach die Michaelbrücke sich um 5 Zentimeter gesenkt haben soll, sind nicht zutreffend. Im Rahmen der ständigen Nachprüfungen der Berliner Brücken hat die statische Berechnung ergeben, daß die Ende der 70er Jahre erbaute Michaelbrücke den gesteigerten Anforderungen des Verkehrs nicht mehr genügt. Vor allem ist die Eisenkonstruktion viel zu schwach. Aus diesem Grunde wurde die Brücke bereits vor einigen Tagen für täglichen Fahrverkehr gesperrt. An den Pfeilern und Widerlagern der Brücke haben sich Schäden oder Bewegungen nicht gezeigt. Es liegt hier anscheinend eine Verwechslung mit dem Haus an der Michaelbrücke Nr. 1 vor, bei dem ungleichmäßige Setzungen bereits seit langer Zeit beobachtet werden, die jedoch für die Standsicherheit des Hauses unbedenklich sind und mit der Michaelbrücke selbst in keinem Zusammenhang stehen. Das Haus steht unter ständiger Beobachtung durch die Baupolizei.

Frühling am Himmel.

Der Wunsch vieler Berliner, im Planetarium auch weiterhin eine Pflegstätte volkstümlicher Himmelskunde zu haben, ist nun erfüllt: Die Pforten des leider noch viel zu wenig bekannten Kuppelbaues zwischen Zoo und Tiergarten sind wieder geöffnet. Der unvergleichlich schöne Planetariums-Himmel, der die Pracht des natürlichen Sternenalls nicht ersetzen, sondern dem menschlichen Erleben näherbringen will, ist eine der größten Sehenswürdigkeiten unserer technischen Zeit. Von packender Wirkung ist das Wandern der Gestirne: vom sonnennahen Merkur und vom neu entdeckten Planeten Pluto wird im Rahmen des gegenwärtigen Themas viel Interessantes berichtet.

Beim sinnenden Betrachten des Frühlingshimmels wird das Wirken der kosmischen Kräfte entdeckt. — Eine besondere technische Neuerung ist im Planetarium durch den Einbau einer Tonanlage hinzugekommen, so daß durch entsprechende musikalische Einleitung die Darbietungen einen stimmungsvollen Auftakt erhalten.

Die Vorführungen finden täglich (außer Montag) um 16.15 Uhr und am Mittwoch außerdem noch um 20.15 Uhr statt. Besonders erfreulich ist die Herabsetzung des Eintrittspreises auf 80 Pf. und am Mittwoch auf 50 Pf. (für Schüler und Studierende halbe Preise).

Das Hilfswerk für die Juden im Osten.

Die diesjährige Jahresversammlung des „Hilfsvereins der deutschen Juden", die unter dem Eindruck des Legats des großen Hygienikers, Prof. Haffkine, stand (er hat in seinem Testament 1 250 000 Schweizer Franken für kulturelle Ausbauarbeiten des Vereins ausgesetzt), fand eine beachtenswerten Verlauf. Der Vorsitzende Dr. James Simon und der Generalsekretär Dr. Wischnitzer wiesen in ihren Referaten auf die trostlosen Lebensbedingungen der Juden in Osteuropa hin. Zwei Staaten sind es besonders, in denen die Juden am meisten zu leiden haben: Polen drückt unter dem System Pilsudski durch Ausnahmesteuern und korrupte Konzessionspolitik den Lebensstandard der Juden. Und Rumänien, wo Pogrome nicht zu den Seltenheiten gehören und meist nur mit Geldstrafen geahndet werden. Angesichts dieser traurigen Tatsachen hielt es der Hilfsverein für seine moralische Verpflichtung, neben der Pflege seines Hauptgebiets in Deutschland, der Auswanderungsfürsorge, Solidarität mit den bedrückten Brüdern im Osten zu üben und trotz eigner Not im verstärkten Umfang zu helfen. Man gründete Kinderferienheime in Polen. Man baute die Berufsberatungsstelle in Bukarest aus. Man nahm die drei errichteten Ambulatorien in den neuen Siedlungen in Sowjetrußland in Betrieb. Ueberall wo Fürsorge getrieben wurde, geschah dies planmäßig und getreu dem Vorbild der öffentlichen Wohlfahrtspflege in Deutschland. Alle vom Hilfsverein gegründeten Institutionen stehen allen Menschen ohne Unterschied der Konfession zur Verfügung.

Der Bau der neuen Bäderbrücke nach Usedom an Stelle der unzulänglich gewordenen Zecheriner Fähre ist im wesentlichen beendet. Die Brücke soll am Freitag vor Pfingsten, 22. Mai, dem Verkehr übergeben werden.

Ein seltsamer Pfadfinderführer. Zu der unter dieser Ueberschrift bei uns veröffentlichten Zuschrift, in der über unkorrektes Verhalten eines Pfadfinderführers Klage geführt wurde, schreibt uns jetzt der Deutsche Pfadfinderbund, daß keine seiner Abteilungen zu der fraglichen Zeit an der Edmundsklamm bei Herrnskretschen gewesen sei.

Drechslermeister Herman Scholz, Reichenberger Straße 166, feiert am 22. April mit seiner Ehefrau das Fest der Goldenen Hochzeit. Das Ehepaar, das den „Vorwärts" seit Bestehen liest, lebt leider in den dürftigsten Verhältnissen.

Ueber neue Formen der Schularbeit (mit Lichtbildern) wird am nächsten **Elternabend** des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht, Berlin W. 35, Potsdamer Str. 120, am Montag, dem 27. April, 20 Uhr, Herr Ministerialrat Erich Hylla sprechen. In ausführlicher Aussprache wird den Eltern Gelegenheit gegeben, sich bei dem zuständigen Referenten des preußischen Kultusministeriums über die Fragen der Arbeitsschule zu unterrichten. Eintritt 80 Pf.

Erna Büsing:

Rani mit Familienanschluß

Die berühmte Tigerin Fanny war ihre Mutter. Warum Fanny berühmt ist? Nun, Fanny ist eine Schönheit, Fanny ist eine in glänzendes Fell gestraffte Flamme. Und Fanny ist zur Zeit die einzige Tigerin der Welt, die einen Längssprung macht. Das heißt in der Manege springt sie durch einen Feuerreifen nicht quer, wie allgemein üblich, sondern längs über einen Tiger hinweg.

Ulla, ein kräftiger Tiger, arbeitete bei dieser Nummer als Untermann. Er war Fannys Gatte, und wenn er es auch geduldig ertrug, daß sie ihm über den Kopf hinwegsprang, so duldete er es doch nicht, daß sie ihm auf dem Kopf tanzte. Denn das kommt niemals in den Ehen der Tiger, sondern höchstens in denen der Menschen vor. Ulla führte ein idyllisches Eheleben mit Fanny, dieser Tigerin, die sich Menschen gegenüber oft recht bösartig benahm. So biß sie einem jungen Menschen, der sie liebevoll pflegte, die Finger der rechten Hand ab. Er war Raubtierwärter mit der großen und berechtigten Hoffnung, dereinst als Dompteur im Zentralkäfig zu stehen. Doch kann er jetzt mit seinem Handstumpf nichts anfassen. Alle seine Träume mußte der Verkrüppelte in jungen Jahren begraben, aber beim Zirkus blieb er, wenn auch nur als Nachtwächter. Treu hält er aus, ganz gleich, ob eine prächtige Sternennacht sich über die Zeltstadt senkt oder beißende Kälte und unangenehmer Wind zudringlich durch den dicken Mantel des einsam Wachenden kriechen. Er bewacht den Schlaf aller, und wenn mal aus dem Raubtierwagen ein Knurren oder Fauchen klingt, ist er besonders aufmerksam. Raubtiere sind eben nach wie vor seine Leidenschaft. Fanny hat er längst verziehen. Er weiß, es handelt kein Tier gegen seine Natur und seine Triebe. Und Fanny hat es an seinem Unglückstage weiter nichts als Spaß gemacht, zu beißen.

Es ist Fannys Passion, auf Menschen loszugehen. Gegen Tiger ist sie freundlich und als Mutter ist sie vorbildlich. Das bewies sie, als sie in Sao Paulo dem Zirkus Karl Hagenbeck drei Junge schenkte. Ullah, der Vater, war zuerst empört über den Nachwuchs. Schließlich fand er sich mit der veränderten Situation ab und strafte Mutter und Kinder nur durch Nichtachtung. Fanny hingegen nahm ihre Pflichten sehr ernst. War sie mal für kurze Zeit von ihren Kindern getrennt gewesen, dann geriet durch ihre Wiedersehensfreude der ganze Stall in Aufregung.

In Sao Paulo, der Stadt, in der sie geboren, bekamen die jungen Tiger ihre Namen. Den einen nannte man Paulo, nach seiner Geburtsstadt, den anderen Brahma, nach dem dort berühmten Bier, und die kleine Tigerin erhielt den Namen Rani. Ihre Patin war eine Filmschauspielerin, die sich in dekorativer und ungefährlicher Art oft und gern mit ihrem kleinen Tiger-Patenkind photographieren ließ.

Rani war die Tigerin, die selbst als erwachsenes Tier, was sonst fast nie vorkommt, handzahm blieb. Ranis Charakter war dem ihrer Mutter genau entgegengesetzt. Ist Fanny bis auf den heutigen Tag böse gegen Menschen, so blieb Rani gegen Menschen immer gut, jedoch war sie sehr scharf auf Tiere. Nahm Matthies, ihr Herr und Lehrer, sie mit bis an die Veranda seines Wohnwagens, so riß sie, um Frauchen gut begrüßen zu können, erst die Blumenkästen runter, um sich dann streicheln und liebkosen zu lassen. Doch da keinem Dompteur seine Gruppe genügt, sondern er auch noch Tiere in seiner allernächsten Nähe haben muß, schleppt Matthies einen Papagei und einen Hund in seinem Wohnwagen mit, durch die ganze Welt. Sobald aber Rani den Papagei sah oder der kleine freundliche Hund sie begrüßen wollte, war sie im selben Augenblick eine funkeläugige Bestie. Herrchen hatte zu halten, und er mußte mit Fleisch locken, damit er sie vom Wohnwagen wegbekam.

Sonst konnte Matthies mit Rani viel unternehmen. Sie ging bei der Parade, das heißt, wenn alle Tiere, mit Ausnahme der Raubtiere, durch die Manege geführt wurden, als Letzte (am Halsband) schön brav bei Fuß. Im Zentralkäfig war sie jedoch kloß Artist in Reserve. Sie hatte zwar Handreifen springen und das Sitzen auf einer Kugel gelernt, aber ihre Zeit war noch nicht gekommen, darum machte sie nur als Statist eine gute Figur und nahm bei der Pyramide einen Platz ein. Dennoch machte sie viel von sich reden und es wurde noch mehr von ihr geschrieben. Machte sie doch in den Städten die nötigen Visiten bei den Redaktionen. Mit dem Auto fuhr sie vor und ging dann ungeniert in die Redaktionsräume, wo sie mit ziemlicher Routine erst den Schreibtisch abräumte und dann hinaufsprang. Solche wichtigen und gefahrvollen Momente des Redaktionslebens wurden natürlich stets mit Blitzlicht photographiert, wobei die Redakteure meistens etwas erschreckte Gesichter machten, Rani hingegen bei ziemlicher Gelassenheit die Intelligenz repräsentierte.

In Paris erkältete sich die Tigerin. Sie ging noch gern in die Manege, doch verschlimmerte sich ihr Befinden. Als der Zirkus auf der Reise durch Belgien kam, ließ man sie nicht mehr arbeiten. Wenn aber ihre Tigerkameraden in den Zentralkäfig gingen, weinte Rani derart, daß, obwohl während der Vorstellung im Zirkus doch wirklich jeder Mensch gebraucht wird, einer bei der klagenden Tigerin blieb, um sie zu trösten. Ranis Husten nahm zu. Da schickte man die Tigerin nach Stellingen in den Tierpark, da man sich von dem Allheilmittel frische Luft alles versprach.

Rani gewöhnte sich dort nicht ein. Sie war und blieb scheu, es war ein ewiges Suchen in ihr, und sie starb trotz sorgfältigster Pflege an Lungenentzündung.

Als Matthies Geburtstag hatte, bekam er ihr Fell. Dadurch fiel ein trüber Schatten auf die ganze Geburtstagsfeier. Jeder von den Zirkusleuten streichelte das Fell und sagte: „Unsere kleine Rani." Und nun liegt das Fell im Bettkasten, in Matthies Wohnwagen, und Rani fährt wieder mit durch die ganze Welt.

John Henry Mackay: Sühne

1.

Wir, Dr. med. Heinz Stierling, der kleine Rechtsanwalt Meier VI (zugelassen bei allen möglichen Gerichten) und ich saßen nach dem Essen an dem schönen Tage im Vorgarten des großen Cafés am Kurfürstendamm, als der erstere wieder einmal gegrüßt wurde — diesmal von einem jungen Menschen, der bei aller Bescheidenheit seines Grußes doch Wert darauf zu legen schien, wiedergegrüßt zu werden. Er wurde es.

„Mein Versuchsobjekt," sagte der Doktor lächelnd zu mir. „Sie wollten ihn ja immer schon gerne sehen. Er war es . . ." Ich sah interessiert auf. Aber es war zu spät. Der junge Mann war bereits verschwunden.

Auch Meier VI, der soeben seine dreizehnte Zeitung durchflogen, bevor er sie zusammengerollt mit energischer Handbewegung zu dem Stapel der anderen auf den Stuhl neben sich legte, horchte auf. Versuchsobjekt? — Er wäre lieber gestorben, als sich irgend etwas entgehen zu lassen.

„O, nicht etwa für eine Bazillenübertragung oder dergleichen," wurde er beruhigt.

„Uebrigens —". Dr. Stierling wandte sich wieder an mich, indem er aus seiner Aktentasche ein dünnes Manuskript hervorsuchte, „darf ich nicht vergessen, Ihnen Ihre Geschichte zurückzugeben."

„Ihre Geschichte, wollen Sie sagen," wandte ich ein.

„Wie Sie wollen. Meinetwegen auch meine . . ." Er überreichte mir die Blätter. „Sie haben sie ganz gut wiedererzählt. So war es ungefähr. Bei einer etwaigen Veröffentlichung ändern Sie natürlich noch die Namen."

Das war zuviel für Meier.

„Was ist das für eine Geschichte?" brach er los.

Ich sah den Doktor an. Er nickte zustimmend.

So gab ich die Blätter weiter, und sie wurden von dem Kleinen mit funkelnden Augen hinter den blitzenden Kneifergläsern gierig durchflogen, indessen wir beide uns von anderem unterhielten.

Dies ist die Geschichte, von dem Doktor mir erzählt und von mir, soweit es ging, nach seinen eigenen Worten aufgeschrieben.

2.

Es hieß zum „Bergfrieden" und lag dort, wo ein Gasthaus eigentlich nicht liegen sollte, wenn es prosperieren wollte — an der Berglehne und reichlich abseits allen Verkehrs.

Aber es gab, im Sommer wenigstens, doch immer Gäste, die zu ihm hinauffanden und die der etwas steile Aufstieg nicht reute — teils, weil sie suchten, was sein Name versprach; teils, weil gut und preiswert war, was sie mit der kleinen Mühe erreichten. So konnte es zu Zeiten vorkommen, daß das Haus vollbesetzt war.

Mit Schluß der Saison allerdings, jetzt im Herbst, blieben auch die letzten Gäste fort, und außer den Einheimischen, die an bestimmten Tagen hier herauf kamen, um ihren Schoppen zu trinken und ihre Kegel zu schieben, verirrte sich kein Fremder mehr herauf.

Um so mehr fiel der neue Ankömmling auf, ein noch ganz junger Mensch von vielleicht zwanzig Jahren, der sich seit zwei Wochen hier oben einquartiert hatte, und von dem kein Mensch wußte, was er hier wollte.

Seine einzige Beschäftigung schien darin zu bestehen, alle Tage drei- oder viermal in den Ort hinunterzusteigen und auf dem kleinen Postamt nach lagernden Briefen zu fragen — ein bisher völlig aussichtsloses Unternehmen, denn abgesehen davon, daß nie welche für ihn da waren, kam er die meisten Male schon deshalb vergebens, weil die Post hier nur zweimal täglich eintraf und ausgegeben wurde. Trotzdem hielt ihn keine noch so oft gegebene Auskunft von seinen Nachfragen ab.

Zwischen diesen aussichtslosen Gängen saß er bei jedem Wetter — meist war es schlecht — in der leeren Gaststube und stierte in eine alte Zeitschrift, oder er schlich um das Haus herum, ohne ersichtliches Ziel, als dem, die Zeit totzuschlagen und immer darauf bedacht, sich nicht zu weit zu entfernen. Mehr als nötig sprach er nicht.

Geld schien er indessen genug zu haben, denn er ließ sich nichts abgehen, fragte nie nach den Preisen und warf mit den Trinkgeldern nur so um sich.

Man hielt ihn für etwas verrückt und ließ ihn gehen, ohne viel zu fragen (was in dieser Gegend überhaupt nicht üblich war).

So hatte man sich schon fast an ihn und sein sonderbares Benehmen gewöhnt, als eines schönen Tages mit dem Mittagszuge ein zweiter Gast eintraf, der sich allerdings nur ein Zimmer für diesen einen Nachmittag geben ließ, um sich in ihm, wie er sagte, von einer Nachtfahrt auszuruhen, da er mit dem Abendzuge schon weiterzureisen gedachte. Er bekam es und nahm ein etwas verspätetes Mittagessen zu sich. Der junge Mensch, der mit dem seinen bereits fertig war, saß noch vor den geleerten Tellern und brütete vor sich hin. Beide tranken noch ihren Kaffee auf der langgestreckten Veranda des Hauses, mit ihrem schönen, weiten Blick auf Ort und Tal zu Füßen und darüber hinaus in die Flußebene, jeder für sich und in entgegengesetzten Ecken, und scheinbar, ohne sich um einander zu kümmern. Der Neuangekommene begab sich dann bald hinauf, um erst nach Stunden, als es schon dämmerte, wieder zu erscheinen.

Nach dem Abendessen — es gab Forellen und den trefflichen Landschinken — suchte der Jüngere, wie jeden Abend, seinen gewohnten Platz auf der Veranda auf, um dort vor seinem Wein zu sitzen und in die dunkelnde Ferne hinauszustarren.

Heute hatte er sich kaum gesetzt, als er sah, wie der Fremde vom Mittag, Glas und die offene Flasche in der Hand, auf ihn zutrat und ihn mit kurzer Verbeugung ansprach:

„Sie gestatten wohl, daß ich mich etwas zu Ihnen setze? . . . Dr. Flemming. . . ."

Er war erst so erstaunt, daß er sich kaum erhob, um die Begrüßung zu erwidern. Dann faßte er sich insoweit, einen Namen, der wie „Gerhard" klang, vor sich hinzumurmeln, hörte aber gleich weiter:

„Wie, bitte? — Ich habe den Namen nicht recht verstanden," so daß er ihn wohl oder übel, diesmal etwas deutlicher, wiederholen mußte:

„Gerhard . . ."

Der Fremde hatte sich gesetzt, und zwar so, daß er hinter seinem Rücken die ganze Längsseite der Veranda hatte und der andere dicht an ihm vorbei mußte, wollte er hinaus. Jetzt schenkte er sich langsam ein und sagte dabei, jedes Wort deutlich betonend:

„Nein, Sie heißen nicht Gerhard oder wie Sie sich eben genannt haben, sondern Julius Riedel, und ich . . ."

Der junge Mensch war mit einem unterdrückten Fluch aufgesprungen. Er stieß hervor: „Was wollen Sie von mir? — Wer sind Sie? —" und warf sich zugleich so heftig vornüber, daß die Gläser klirrten. Aber der schwere Tisch hielt stand, und er fühlte im gleichen Augenblick sein Handgelenk blitzschnell durch den eisernen Druck einer stärkeren Faust auf ihn festgenagelt und sich unwiderstehlich auf seinen Sitz zurückgezogen. Mehr noch als die Faust bannte ihn jetzt der Blick der Augen, die hart und fest in den seinen lagen.

Dann hörte er:

„Wer ich bin? — Ich wollte es Ihnen gerade sagen, als Sie so hastig aufsprangen. Ich bin Dr. Studeweit, der langjährige Arzt Ihres Onkels. Wenn wir uns noch nicht bei ihm getroffen haben, so ist das ein reiner Zufall. Aber meinen Namen werden Sie wohl oft genug gehört haben. Was ich von Ihnen will, werden Sie ebenfalls gleich hören. Zunächst aber" — der Griff um das Handgelenk lockerte sich und gab allmählich die Hand frei — „lassen Sie solche Scherze, wie diesen eben. Sie nützen Ihnen gar nichts. Ich brauche nur unserem Wirt dort drinnen," eine Bewegung in das Gastzimmer zurück, „dem Sie schon lange verdächtig sind, einen Wink zu geben, und in zehn Minuten ist der Landjäger da. Lassen Sie uns daher lieber vernünftig und in Ruhe besprechen, was zu besprechen ist, denn dazu bin ich hier."

Die Wut in den Blicken, mit denen diese Worte angehört wurden, war in offenbare Angst übergegangen. Die jetzt befreite Hand griff nach dem Glase, aber der mit seinem richtigen Namen Angeredete brachte noch kein Wort hervor. Er schüttete den Wein hinunter und starrte den Doktor, dessen Namen ihm so vertraut war, weiter an.

„Nein," sagte der, „nein, ich bin nicht hier, um die Arbeit der Polizei zu tun, wenn Sie mich nicht dazu zwingen. Sie können sogar gehen, wohin Sie wollen. Weit werden Sie sowieso nicht mehr kommen, und erst sollten Sie hören, was ich Ihnen zu sagen habe. . . ."

Eine keuchend hervorgestoßene Frage unterbrach ihn:

„Wie kommen Sie hierher? Woher wissen Sie, daß ich hier bin?" (Schluß folgt.)

Geisterlöne der Natur

Die Bewohner der australischen Stadt Sydney sind kürzlich durch eine merkwürdige Erscheinung beunruhigt worden. Es verbreitete sich das Gerücht, daß auf der neuen Hafenbrücke seltsame Töne zu hören seien, die bald wie ein schrilles Wehklagen, bald wie ein dunkles Schreien klangen. Die Arbeiter, die an diesem neuesten Wunderwerk der Ingenieurkunst beschäftigt sind, glaubten, daß die Brücke „verhext" sei, und viele Bewohner, die die seltsamen Laute vernommen, waren derselben Ansicht. Die verschiedensten Erklärungsversuche wurden laut, fanden aber ungläubige Ohren, bis schließlich eine genaue Untersuchung feststellte, daß Veränderungen der Lufttemperatur daran schuld waren. Die Geistertöne wurden nämlich nur an bestimmten Tagen gehört, an denen ein plötzlicher Witterungswechsel eintrat, und durch diesen werden Bewegungen hervorgerufen, die sich in Schwingungen in den Gelenken der einzelnen Stahlgerüste umsetzen, auf diese Weise entstehen die wunderlichen Töne.

Es ist ja nicht zum erstenmal, daß eine solche zunächst unerklärliche Musik den Stoff zu phantastischen Geistergeschichten liefert. Die Natur führt ganze Orchesterstücke in den Gebirgen und in den Wüsten auf. Dahin gehören die sogenannten „Felsenorgeln", die dadurch entstehen, daß der Wind sich in Tunneln und Schluchten fängt, und dort Töne hervorruft, die manchmal eine sehr eigenartige Harmonie ergeben. Berühmt ist z. B. die Geistermusik von Ben Macdhuin im schottischen Hochland. Diese Erscheinung, die von vielen Leuten gehört worden ist, klingt wie ein vollbesetztes Orchester von Blas- und Saiteninstrumenten, in dessen Tonflut sich ab und zu Stimmen wie von hohen Chören mischen. Die Bevölkerung glaubte natürlich fest und steif an einen übernatürlichen Ursprung dieses grandiosen Konzerts, bis vor einiger Zeit zwei Gelehrte dem Geheimnis der Natur auf die Spur kamen. Die Töne werden danach durch Luftbewegungen erzeugt, die sich in den Spalten und Schluchten der zerklüfteten Felsen festsetzen. Dadurch entstehen Verhältnisse, wie sie bei einer Riesenorgel vorhanden sein müßten, und durch die große Mannigfaltigkeit der Spalten und Höhlen werden die verschiedensten Noten erzeugt. Die beiden Forscher konnten die Entstehung der einzelnen Klänge physikalisch nachweisen. — Ein anderes Naturphänomen dieser Art ist der „singende Sand", dessen seltsame Musik erst kürzlich wieder von dem englischen Forschungsreisenden Bertram Thomas bei seiner Durchquerung der Arabischen Wüste mit aller Deutlichkeit vernommen worden ist. Solch singender Sand, der durch die Bewegung der einzelnen Sandkörner vom Winde erzeugt wird, findet sich in vielen Teilen der Erde. Die Laute werden bald als angenehm und wohltönend wie das melodische Brausen einer Orgel, bald als unheimlich wehklagend, wie ein schrilles verhallendes Pfeifen geschildert. In der Einsamkeit der Wüsten müssen diese Töne, die aus dem Nichts zu kommen scheinen, dem Aberglauben reiche Nahrung geben, und so sagen z. B. die Araber der Libyschen Wüste, daß es die Geister des Sandes sind, die hier zu ihnen sprechen. Bei Abydos in Aegypten gibt es tiefe Schluchten, die bisweilen von großen Sandmassen teilweise verweht sind. Beim Sonnenuntergang wirkt der rasche Wechsel der Temperatur auf diese Sandschichten ein, so daß sie in Bewegung und Schwingung geraten und auf diese Weise entstehen Töne, die an den Wänden der tiefen Tunnel und Schluchten langhinhallende und immer wieder erneute Echos hervorrufen. So entsteht also plötzlich in der Stimmung der beginnenden Dämmerung ein dumpfes Rollen und Poltern, das wie sich fortpflanzendes Donnergrollen klingt, und ruft einen außerordentlich unheimlichen Eindruck hervor.

Ein Menschenfresser aus Neugierde

Ein merkwürdiges Bekenntnis macht der amerikanische Forschungsreisende W. B. Seabrook in seinem soeben erschienenen Buch „Dschungel-Wege". Seabrook hat zwei Monate unter dem Eingeborenenstamm der Guere an der Elfenbeinküste von Westafrika verbracht und hat die Sitten und Gebräuche dieser Wilden, die noch der Menschenfresserei huldigen, genau untersucht. Er berichtet, daß es ihm gelang, „eine seit langem bei mir bestehende persönliche Neugierde zu befriedigen", indem er den Geschmack des Menschenfleisches erprobte. Er bat seine schwarzen Freunde, ihm diese seltenen Leckerbissen zu verschaffen, und erhielt „ein ziemlich großes Rumpfstück und ein kleineres Lendenstück, die ich mir ganz nach meinem Geschmack zubereiten durfte. Es war das Fleisch eines frisch getöteten Mannes, der etwa 30 Jahre alt gewesen sein mag. Weder damals noch zu irgendeiner anderen Zeit seitdem habe ich nach dieser Mahlzeit irgendwelche Beunruhigungen gespürt, weder was meine Verdauung noch was mein Gewissen anlangte. Aber trotz der seitdem verflossenen Zeit und trotz der großen Entfernung von dem Orte meiner Tat fühle ich mich nicht veranlaßt, nähere Auskünfte darüber zu geben, da ich sonst meine Freunde, die mir diesen Versuch möglich machten, belasten würde."

Der Ursprung unseres Alphabets wurde lange auf die Phönizier zurückgeleitet; die neueren Forschungen haben aber ergeben, daß der eigentliche Erfinder das Volk war, das etwa um das Jahr 2000 v. Chr im Sinai wohnte. Diese Feststellung geht auf den Engländer Flinders Petri und seine Reise durch die Sinaigegend zurück. Hier fand er Inschriften in einer uralten Buchstabenschrift, die er teils photographierte, teils zeichnete. Man weiß jedoch nicht, welche Sprachen das Volk gesprochen hat, das diese erste Buchstabenschrift der Welt erfand. Das erste Wort einer Inschrift, das entziffert werden konnte, hieß „Baalat", das war der Name der Gottheit, unter deren Schutz die Türkisgruben am Sinai standen. Dieser Name kehrte in den Inschriften wiederholt wieder. Auf diese Weise gelang es, etliche Buchstaben zu gewinnen, die einen Schlüssel ergaben.

Gips ist ein Mineral, das in mächtigen Ablagerungen vorkommt, die in längst vergangenen Zeiten durch Absperrung und Austrocknung von Meeresbuchten oder durch die Einwirkung von Schwefelsäure auf kalkhaltige Steinarten entstanden sind. Die berühmtesten Gipslager Europas befinden sich bei Paris, in Holstein, bei Lüneburg, in der Schweiz und in Oesterreich. Kürzlich hat man bei der Stadt Alamogordo in Neu-Mexiko in Amerika eins der größten Gipslager der Welt entdeckt, das sich wie ungeheure Sanddünen viele hundert Kilometer weit hinzieht.

Der Arbeiter im Fünfjahrplan.

Das Elend der russischen Bergarbeiter im entscheidenden Jahr 1931.

Neben dem Transport und der Metallindustrie ist der Kohlenbergbau im Fünfjahrplan die wichtigste „enge Stelle". Welcher Art die Schwierigkeiten sind, die sich der Durchführung des Fünfjahrplans in den Weg stellen, läßt sich am Beispiel des Kohlenbergbaues am deutlichsten erkennen.

Der rasch wachsenden Förderung entsprechend soll die Zahl der Arbeiter im Donbas (Donezbassin) mit jedem Monat steigen. Im Februar 1930 sollte sie 242 000 betragen, im März 262 000. Doch im Februar fehlten zu der vorgesehenen Zahl volle 36 000 Mann. Die Werber überschwemmen die Gouvernements Tambow, Orlow, Kursk und Woronesch. „Bis zum 20. März hätten 25 000 Mann angeworben werden sollen. Statt dieser 25 000 verpflichteten die Werber nur 10 000 und selbst von den 10 000 wurden nicht mehr als 8500 bis zu den Schächten gebracht." (Sa Industrialisazija, 28. März.)

Wer Vorstellungen, die für Deutschland richtig sind, nach Rußland überträgt, wird diesen Angaben zunächst ganz fassungslos gegenüberstehen. Wie? Die russischen Gruben leiden unter Arbeitermangel? Und in Deutschland?

Könnte da nicht der deutsche Arbeitsmarkt durch eine Massenabwanderung nach Rußland entlastet werden?

Nun, es sind ja auch deutsche Bergarbeiter nach Rußland ausgewandert. Was die Zurückgekehrten erzählt haben, wurde vielfach nicht geglaubt, die kommunistische Presse hat sie Verleumder genannt, Faulenzer und Tagediebe, minderwertige Elemente, für die in der Sowjetunion kein Platz sei. Aber man muß nur die russische Presse lesen, man muß das Material kennen, das sie, allerdings nicht zur Propaganda in Deutschland, bringt, jenes ungeheuer umfangreiche Material, das mit fast ermüdender Eintönigkeit immer wieder von einem spricht: von dem unsagbaren Elend der russischen Bergarbeiter, um zu sehen, daß die Zurückgekehrten die nackte Wahrheit gesagt haben. Wir zitieren im folgenden mit Absicht soviel.

„Die Abwanderung von Arbeitern aus dem Donbas hält an. Der Zustrom neuer Arbeiter geschieht ganz langsam." (Sa Ind., 18. März.)

„Von den 65 000 Arbeitern, die in den Kohlengruben im Nordkaukasus neu eingestellt worden sind, sind 60 000 wieder abgewandert." Sa Ind., 20. März.)

„Mit jedem Tag wächst die Zahl der Arbeiter, die von den Schächten der Chrustaler Schachtverwaltung abwandern. Waren es im Januar 1730, so stieg ihre Zahl im Februar weiter, um in den ersten Tagen des März bereits 2000 zu erreichen. Im März wird die Abwanderung zweifellos ein ungeheures Ausmaß annehmen." („Trud", 11. März.)

Man höre, wie ein offizielles Organ von Arbeitern spricht: „Von dem Schacht Artem flogen sie hinüber nach der „Proletarischen Diktatur", in dem Glauben, dort müßten sie weniger arbeiten und könnten mehr verdienen. Von dem Schacht Kraffin gingen sie in den Schacht Petrowski, der festen Ueberzeugung, die dortige Schlamperei würde ihnen gestatten, ohne Arbeit das Dreifache zu verdienen. Immer sind sie im Fluge, in unaufhörlicher Bewegung, von einem Schacht zum anderen, immer auf der Jagd nach dem Glück." (Sa. Ind., 20. März.)

Seit Monaten das gleiche: die Bergarbeiter fliehen aus den Gruben,

entweder verlassen sie die Kohlengebiete überhaupt, um wieder ins Dorf zu gehen, wo es wenigstens einigermaßen genug zu essen gibt, oder sie fliehen innerhalb des Kohlengebietes von einem Schacht zum anderen. Es klingt wie ein grausiges Symbol: die Bergarbeiter des Donbas glaubten, sie würden in der „Proletarischen Diktatur" weniger arbeiten müssen und könnten besser leben. . .

Aber steckt vielleicht in ihnen ein seltsamer Wandertrieb, sind vielleicht die russischen Kumpels lauter lustige frische Wandervögel? Weitere Zitate zeigen — sie sind sämtlich der russischen Presse der allerjüngsten Zeit entnommen —, warum die Bergarbeiter so auf der „Jagd nach dem Glück" sind.

Die Leningrader Zeitung „Krasnaja Gaseta" schreibt in ihrer Nummer vom 14. März, Seite 2, unter der harmlosen Ueberschrift „Große Kleinigkeiten" folgendes über die Zustände in den Gruben Weimarsk: „Am Abend, besonders aber in der Nacht, ist das Leben eine wahre Folter. Wir haben eine gemeinsame Baracke. Die steht außer den Betten überhaupt nichts darin. Möbel gibt's nicht, weder Tische noch Stühle. Man kommt von der Arbeit und muß gleich ins Bett kriechen. Ich will aber lesen. Unmöglich. Ich finde keinen Platz. Es gibt ja nicht einmal Platz genug, um ein Glas Tee irgendwo hinzustellen. Das Aergste kommt aber erst, wenn wir uns schlafen legen. An Schlaf ist nicht zu denken. Ganze Armeen von Wanzen und Schwaben. Man kann kein Auge schließen." Der russische Journalist, dem das ein Arbeiter erzählt, fährt fort: „Kälte und Schmutz, Wanzen und Schwaben, das sind die kleinen Ursachen, die sehr viel Schuld tragen an dem Fluktuieren der Arbeitskraft in den Gruben." Und weiter: „Von den Baracken zur Kantine sind es zwei Kilometer. Man muß wissen, daß die Grube im Wald liegt. Wenn der Weg verschneit ist, dann muß man zum Abendbrot auf Schneeschuhen und mit künstlichem Licht gehen. Seit drei Jahren warten die Leute auf einen Kessel zum Wasserkochen. Umsonst. Seit drei Jahren warten sie vergeblich auf Tische und Stühle."

Die Gewerkschaftszeitung „Trud" berichtet von dem Kohlengebiet Kusbas in Sibirien: „Die Einwohnerzahl des Kusbas wächst ungewöhnlich rasch. Aber der Wohnungsbau kommt nicht weiter. Die Wohnfläche, die auf einen Menschen entfällt, nimmt von Jahr zu Jahr ab. Am Ende des letzten Jahres betrug sie im Kusbas 2,7 Quadratmeter, in Prokopiewsk 1,7, in Nowokusnetzk noch weniger." Wohlgemerkt, kein Druckfehler: weniger als 1,7 Quadratmeter Wohnfläche für einen Bergmann! Die Zitate könnten Engels' „Lage der arbeitenden Klasse in England" entnommen sein. Sie sind typisch für die Frühzeit der industriellen Revolution.

Dazu kommt weiter, daß die Bergarbeiter wenn nicht direkt hungern, so doch darben. Immer wieder wird die Forderung erhoben, die Kohlengebiete

wenigstens in dem gleichen Ausmaß mit Lebensmitteln zu versorgen wie Moskau und Leningrad

versorgt sind. Als ob es dort so herrlich wäre! Im März sollten die Leningrader Arbeiter, und zwar in der obersten Kategorie, pro Kopf im Monat 400 Gramm Margarine erhalten („Leningradskaja Prawda" vom 27. Februar 1931). Milch erhalten nur Kinder, nicht alle Kinder, sondern nur Kinder bis zu drei Jahren, auch nicht in unbegrenzter Menge, sondern 1 Liter für drei, wenn es sehr gut gehen sollte, für zwei Tage („Leningradskaja Prawda", 14. Februar) .

Jeder Monat bringt einen neuen „flammenden" Aufruf an die Bergarbeiter, sich doch endlich ihrer Pflichten bewußt zu werden. Bald wird an die „heldenhaften Ueberlieferungen" des Donbas appelliert, bald wird in harten Worten die „Schande" gebrandmarkt. Nur eines kommt den Chosjaistwenniki, den Wirtschaftlern, nicht in den Sinn: daß gute Arbeit nur von gut genährten, gut behausten, gut gekleideten Arbeitern geleistet werden kann. Nun ist allerdings kürzlich der Lohn der Bergarbeiter erhöht worden, und zwar um volle 20 Prozent. Mit dem Lohn ist aber noch etwas anderes erhöht worden, worüber die sonst so beredte russische Telegraphenagentur der Welt nichts verkündet hat: die Arbeitsnormen. Die Arbeitsnormen im Kohlenbergbau wurden ebenfalls um 20 Prozent erhöht, was die ganze Lohnerhöhung wieder aufhebt!

Die Arbeitsnormen werden „überprüft".

Nicht bloß im Bergbau, in der ganzen Industrie werden jetzt die Arbeitsnormen überprüft, das heißt, sie werden erhöht. „Wiederholte Sonderuntersuchungen in einzelnen Betrieben haben ergeben, daß bei uns der Arbeitstag nicht voll ausgenützt wird. Die Ueberprüfung der Normen hat den Zweck, dem Mißverhältnis zwischen dem, was der Arbeiter leistet, und dem, was er leisten könnte, ein Ende zu machen." So schreibt am 22. März das Organ der Gewerkschaften (!), der „Trud". Der Leitartikel vom 7. April, wie fast alle in diesen Wochen der Erhöhung der Normen gewidmet, berichtet, daß „in vielen hundert Betrieben, darunter so großen wie „Sichel und Hammer" in Charkow, „Roter Proletarier", Awiopribor, die Normen bereits um 30 bis 40 Prozent und darüber erhöht worden sind." In der Nummer vom 6. April ist mit Riesenbuchstaben der Erfolg bei Awiopribor gepriesen: „Die alten Normen zum Teil um 63 Prozent erhöht."

Zwar fanden sich auch einige „schäbige Egoisten (Schkurniki), die verstohlen gegen die Ueberprüfung der Normen tuschelten, aber fast keiner wagte, offen dagegen aufzutreten. Sie wußten, daß ihrer Reißerei (Rwatscheſtwo) kräftig begegnet worden wäre" („Trud", 6. April).

Zwei Quadratmeter Wohnfläche, noch kein Viertelpfund Margarine in der Woche und Erhöhung der Norm um 20 bis 63 Prozent — wer sich dagegen auflehnt, ist ein Reißer. Ist es wirklich so unverständlich, daß der Plan nicht erfüllt wird?

Keine amerikanische Weizenflut.

Eine dementierte Sensationsmeldung.

Eine New-Yorker WTB.-Meldung wollte wissen, daß das amerikanische Farmeramt in Washington beschlossen habe, die zur Preisstützung seinerzeit aufgekauften 275 Millionen Bushel Weizen (6 bis 7 Millionen Tonnen) auf den europäischen Markt zu werfen. Die interessierte deutsche Presse machte aus dieser Meldung begreiflicherweise eine Sensation, denn ein unübersehbarer neuer Preissturz wäre unvermeidlich gewesen.

Wir haben der Meldung keinen Glauben geschenkt, da das amerikanische Farmboard mit einer solchen Politik die Preishoffnungen für die neue Ernte völlig zerstört, seine gesamte bisherige Haltung preisgegeben und neue Zehntausende von Farmern ruiniert hätte. Jetzt hat Präsident Stone vom Farmerboard die Meldung selbst als falsch charakterisiert. Es soll nach dem vor einigen Monaten aufgestellten Programm nur versucht werden, jene 35 Millionen Bushel bis 1. Juli abzustoßen, die in den Hafenspeichern lagern.

7 Millionen Arbeitslose in USA.

Die Zahl der Arbeitslosen in den Vereinigten Staaten beträgt nunmehr 7 Millionen. In den Regierungskreisen macht sich angesichts dieser Tatsache erhebliche Beunruhigung bemerkbar. Der Sekretär des Arbeitsamtes in Washington kündigt eine Neuorganisation der mit der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit befaßten amtlichen Stellen an. Es werden 48 regionale Arbeitsbeschaffungsämter geschaffen werden, die jeweils in sieben Branchenabteilungen gegliedert sind.

Wir haben Grund zu der Annahme, daß die Ziffer von 7 Millionen amtlich in dem Sinne ist, daß man nicht mehr Arbeitslose zugeben will, was mit Hoovers bisheriger Politik übereinstimmt. Neuere Schätzungen — es gibt keine Arbeitslosenstatistik in USA. — kommen zu einer Ziffer von 9 Millionen.

Maschinengewinne des Stahltrusts.

Deutsche Maschinenbau A.-G. wieder 5 Prozent Dividende

Die Demag (Deutsche Maschinenbau A.-G.), die den stärksten Betrieb der Maschinenbauunternehmungen des Stahltrusts darstellt, schließt das Geschäftsjahr 1930 mit einem nur geringfügig gesunkenen Rohgewinn von 13,2 Millionen Mark ab, während der Reingewinn mit 2,08 Millionen sogar noch eine kleine Steigerung aufweist. Die Gesellschaft zahlt wieder eine Dividende von 5 Proz.

Als ein sehr günstiges Zeichen für den Geschäftsumfang des letzten Jahres ist die Tatsache zu bewerten, daß der Gesamtumsatz dieses großen Maschinenbetriebes im vergangenen Krisenjahr nur 5 Proz. unter den Umsätzen des Jahres 1929 lag. Allerdings ist der Auftragseingang im neuen Jahr so weit zurückgegangen, daß Betriebseinschränkungen erforderlich wurden. Das Ausland ist an dem jetzigen Auftragsbestand mit 83 Proz. beteiligt, was den beängstigenden Tiefstand der inländischen Maschinenbestellungen erkennen läßt.

Die Maschinenbauunternehmungen A.-G., Duisburg, eine reine Verwaltungsgesellschaft (Holding), in der sämtliche Maschinenbeteiligungen des Stahltrusts zusammengefaßt sind, kann infolge der günstigen Abschlüsse der Demag und auch der Düsseldorfer Schieß u. Defries A.-G., die sogar eine 7prozentige Dividende ausschüttete, ihren Vorjahrsverlust von 850 000 M. vollständig tilgen und noch einen kleinen Ueberschuß ausweisen. Auch diese Abschlüsse bestätigen den bisherigen Eindruck, daß der größte Teil der führenden deutschen Maschinenbetriebe, und zwar in den verschiedenartigsten Betriebszweigen, ihre Rentabilität in der schweren Krise von 1930 gut behaupten konnten.

Hirsch-Kupfer steht gut.

7 Prozent Dividende bleiben bestehen.

Der Hirsch-Kupfer-Konzern, das führende Unternehmen in der deutschen Kupfer- und Messingindustrie, hat trotz der Preisrevolution auf dem Kupfermarkt und der besonders schweren Metallkrise im letzten Jahre überraschend gut abgeschnitten. Während der westfälische Metallkonzern Berg-Heckmann-Selve seine Dividendenzahlung für 1930 überhaupt einstellte und auch die Frankfurter Metallgesellschaft, der kapitalstärkste Metallkonzern in Deutschland, eine wesentliche Kürzung seiner Aktionärsgewinne vornehmen mußte, kann die Hirsch-Kupfer- und Messing-Werke A.-G. in Berlin und Eberswalde ihre Vorjahrsdividende von 7 Proz. auch für 1930 wieder auszahlen. Der Betriebsüberschuß hat sich sogar noch von 3,2 auf 3,6 Millionen Mark erhöht, und auch der ausgewiesene Reingewinn liegt mit 1,07 Millionen Mark noch über dem Ertrag des Vorjahres.

Da der Mengenumsatz von 46 000 auf 37 000 Tonnen zurückgegangen ist, und der wertmäßige Umsatz sich von 72 auf 53 Millionen verringert hat, muß also das Unternehmen bei der Erzielung des gleichhohen Reinertrages Rationalisierungsgewinne in ganz großem Umfange gemacht haben. — In der Bilanz fällt besonders der kräftige Schuldenabbau auf, der nicht allein durch die erhebliche Senkung der Vorräte von 8,1 auf 6,5 Millionen Mark bedingt ist. So konnten Bankschulden und andere laufende Verpflichtungen von 15,2 bis auf 8,3 Millionen Mark zurückgezahlt werden, während sich andererseits die Forderungen nur von 17,7 auf 12,5 Millionen verringerten. Für den jetzigen Monatsumsatz von etwa 2800 Tonnen, der dem Stand der Frühjahrsumsätze vom Jahre 1930 entspricht, liegen Aufträge vor, die auf einige Monate Beschäftigung bei der gegenwärtigen Belegschaftsstärke sichern.

Auch Kesselfabriken verdienen noch.

Die Dampfkesselfabriken scheinen im letzten Jahr von dem allgemeinen Produktionsrückgang in der Metallindustrie weniger stark betroffen zu sein. Konnte schon kürzlich die Hanomag in Hannover auf eine verhältnismäßig gute Beschäftigung ihrer bedeutenden Abteilung Dampfkesselbau hinweisen, so zeigt jetzt auch der Abschluß der Kesselfabrik Dürr-Werke A.-G. in Düsseldorf-Ratingen eine recht günstige Entwicklung. Bei einer Senkung der Unkosten um rund 16 Proz. ist der erzielte Reingewinn sogar noch etwas höher als im Vorjahr. Die Dividende bleibt mit 6 Proz. unverändert. Der Geschäftsbericht erwähnt einen Rückgang der Beschäftigung besonders im Inlande, der jedoch durch einige größere Auslandsaufträge etwas ausgeglichen werden konnte.

Auf der Generalversammlung erklärte der Vorsitzende auf eine Anfrage, ob das Risiko, das in den Rußlandaufträgen der Gesellschaft enthalten sei, entsprechende Deckung hätte, daß die Gesellschaft bisher im russischen Geschäft durchweg gute Erfahrungen gemacht habe. Gegenwärtig sei wieder ein größerer Auftrag für Rußland in Arbeit. Bemerkenswert sei im neuen Geschäftsjahr eine beträchtliche Steigerung der Anfragen, was auf den starken vorhandenen Bedarf im Inland wie im Ausland schließen lasse. Wenn mit Aufträgen noch Zurückhaltung geübt werde, so liege dies ausschließlich an dem allgemeinen Kapitalmangel.

Färberei-Chem. Reinigung
COUNDÉ
Dampfwäscherei - Fernr.: F7 Jannowitz 6436
Ueberall Filialen!
Ihre Frühjahrsgarderobe jetzt, sonst zu spät für Pfingsten!
Neben unserer Qualitätswäsche neu aufgenommen: Pfundwäsche
36 Pfennig

Um das deutsche Markenei.

Ein Gesetzentwurf des Ernährungsministers.

Das Reichsernährungsministerium hat einen Gesetzentwurf vorbereitet, der die Standardisierung für Eier regelt. Es soll damit das deutsche Markenei geschaffen werden. Die Bestimmungen will die Regierung im Verordnungswege in Kraft setzen, wozu sie ja die Ermächtigung hat.

Das Gesetz sieht fünf Größenklassen vor und enthält Qualitätsvorschriften. Nur das Ei, das diesen Vorschriften entspricht, darf mit dem Markenstempel (Adler) versehen werden. Das Recht, den Stempel zu gebrauchen, erhalten nur Großproduzenten; die kleineren Erzeuger werden darauf verwiesen, sich in Genossenschaften zusammenzuschließen, und zwar müssen die Genossenschaften, die das Stempelrecht erhalten, zumindest 3000 Legehennen erfassen.

Es soll aber nicht nur das Markenei gestempelt werden, sondern auch das haltbar gemachte Ei, das sogenannte Kühlhausei. Gestempelt werden sollen auch die aus dem Ausland eingeführten Eier.

Dagegen erheben sich nicht nur handelspolitische Bedenken. Für die Qualitätseier aus dem Ausland, z. B. für dänische Eier, würde der Stempel nur eine Reklame bedeuten. Andererseits würde der Stempel die Produzenten von minderwertigen Eiern im Ausland nur anspornen, ihre Produktion zu verbessern. Das ist größere Konkurrenz für das deutsche Ei. Man hat in der Wirtschaftsgeschichte öfter erlebt, daß solche Maßnahmen zu ganz anderen Erfolgen geführt haben, als man erwartet hatte.

Krise bringt Margarinekonjunktur.

Wenn in der Krise die werktätigen Massen sich keine Butter mehr leisten können, hat die Margarineindustrie gute Zeiten. So kann auch der Weltmargarinetrust berichten, daß der Umsatz seiner wichtigsten Produkte, Margarine und Seife, trotz der Weltwirtschaftskrise sich um nichts verringert hat. Der Reingewinn ist im letzten Jahr sogar noch von 42,3 auf 51,6 Millionen holländische Gulden gestiegen, die einem Gewinn von 86,6 Millionen Mark entsprechen. Wie in den vorhergehenden Jahren wird wieder eine Dividende von 10 Prozent verteilt. In der Bilanz des Margarinetrusts, der sich vor anderthalb Jahren dem riesigen englischen Seifenkonzern Lever u. Brothers (Sunlichtseifen) angegliedert hat, sind die Beteiligungen, die zweifellos sehr vorsichtig bewertet sind, mit einem Gesamtwert von annähernd 700 Millionen Mark ausgewiesen, worin der ungeheure Einfluß dieses Weltkonzerns zum Ausdruck kommt.

Das in Deutschland arbeitende Unternehmen dieses Konzerns, die Deutschen Jürgenswerke A.-G., Hamburg, werden gleichfalls wieder 10 Prozent Dividende für 1930 ausschütten.

12 Proz. Zwickauer Wolldividende. Die Zwickauer Kammgarnspinnerei A.-G. schüttet für 1930 wieder die hohe Dividende von 12 Proz. aus. Das Unternehmen hat also die Erschütterungen auf dem Wollmarkt, die allein im letzten Jahr Preiseinbrüche bis zu 35 Proz. brachten, gut überstanden. Wenn allerdings der Geschäftsbericht behauptet, daß die Garnpreise dieser Preisabbaubewegung dauernd vorausgingen und in den meisten Fällen unter die Herstellungskosten sanken, so ist dies glatter Unfug. Denn wenn die Gesellschaft als Spinnerei unter Herstellungskosten hätte verkaufen müssen, so wäre nicht ein gegen 1929 unverändert hoher Reingewinn von fast 352 000 Mark erzielt worden und das Unternehmen könnte seinen Aktionären die „Krisen"-Dividende von 12 Proz. zahlen.

Fahrradverluste auch bei der Durlacher Maschinenfabrik. Die Maschinenfabrik Gritzner in Durlach (Baden) erzielte zwar im vergangenen Jahr einen von 0,69 auf 0,86 Millionen erhöhten Rohgewinn, jedoch verbleibt nach Abzug der Unkosten und Abschreibungen ein kleiner Verlust von rund 10 000 Mark. Der besonders starke Umsatzausfall im Fahrradbau — der Gesamtumsatz selbst ging nur um 12 Proz. zurück — hat die Gesellschaft veranlaßt, mit der Pfälzischen Nähmaschinen- und Fahrräderfabrik Gebr. Kayser A.-G. in Kaiserslautern einen Zusammenschluß der Betriebe durchzuführen. Diese vereinzelten Aktionen werden allerdings an den ruinösen Verhältnissen in der deutschen Fahrradindustrie wenig ändern, wenn nicht eine durchgreifende Reinigungsaktion in dieser übersetzten Industrie vorgenommen wird.

Noch immer Lebensmittelfälschungen

Verwässerungen und zu geringer Fettgehalt

Zur Ehre des übergrößten Teiles der Kaufleute muß gesagt werden, daß Lebensmittelfälschungen selten sind. Zuweilen aber finden sich fahrlässige oder gar gewissenlose Geschäftsleute, die es mit der garantierten Reinheit der zu verkaufenden Waren nicht sehr genau nehmen. So manches Urteil aus erster Instanz scheint dieser Fahrlässigkeit und Gewissenlosigkeit Vorschub zu leisten. Um so begrüßenswerter, daß das Kammergericht durch seine Entscheidungen gegen diese Art Schädlinge an der Volksgesundheit entschieden Stellung nimmt.

„Fettkäse".

Ein Lebensmittelhändler offeriert seinen Kunden Fettquark oder Fettkäse. Sie kaufen ihn und sind überzeugt, vollwertigen Käse zu erhalten, Käse, der mindestens 40 Proz. Fettgehalt enthält und aus Vollmilch hergestellt ist. In Wirklichkeit ist aber dieser Käse Magerkäse, aus Magermilch hergestellt. Er enthält nicht mehr als 22,9 Proz. Fettgehalt. Der Kunde gibt sein Geld hin, im Glauben, Fettkäse zu erhalten, ißt den Käse in der Ueberzeugung, seinem Körper bestimmte Nährwerte zuzuführen, und wird in Wirklichkeit um sein Geld und um seine Gesundheit betrogen. Der Händler vergißt dabei, daß es verboten ist, Lebensmittel unter irreführender Bezeichnung, Angabe oder Aufmachung anzubieten oder zu verkaufen. Diesmal hatte der Amtsrichter das Gesetz richtig angewandt und den Kaufmann bestraft. Das Kammergericht ließ die Revision des Käsehändlers unbeachtet.

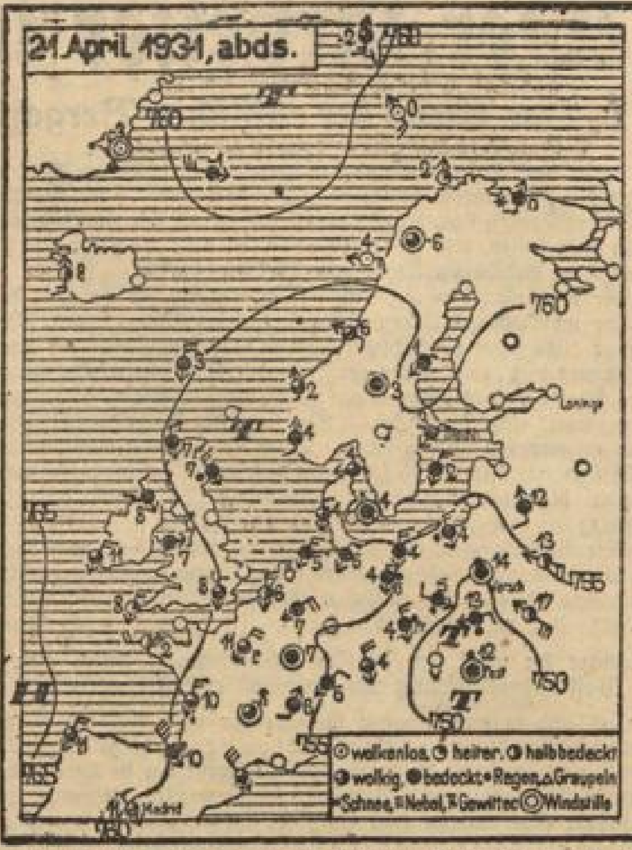
„Vollmilch".

Nach der ganzen Aufmachung des Milchladens von R. mußte der Käufer überzeugt sein, Vollmilch zu erhalten. Eine Probe ergab eines Tages, daß die Milch in Wirklichkeit zu 30 Teilen mit Wasser durchsetzt war. Die Vollmilch soll aber laut Gesetz den Mindestfettgehalt von 2,7 Proz. aufweisen. Der Milchhändler hatte selbst die Milch vor der Abgabe an das Publikum nicht geprüft; er hatte sich damit begnügt, etwa fünf- bis sechsmal im Jahr die von ihm vertriebene Milch vom Milchwirtschaftlichen Institut der Landwirtschaftskammer in Oranienburg untersuchen zu lassen. Das Amtsgericht fand in dieser Handlungsweise keine Fahrlässigkeit; es war der Ansicht, daß der Milchhändler die Wässerung der Milch an ihrem Aussehen nicht mit Sicherheit habe erkennen können. Anders das Kammergericht. Doch konnte er das, sagte dieses; schon beim Uebergießen der Milch in eine andere Kanne ist regelmäßig am Aussehen des Milchstrahles der geringere Fettgehalt zu erkennen. Auch durch Abschmecken der Milch kann man sich davon überzeugen, ob die Milch verwässert ist oder nicht. Schließlich ist mit Hilfe der sogenannten Spindel in einfacher Weise und ohne großen Zeitverlust die Kontrolle und Nachprüfung der Milch vorzunehmen. Ein Milchhändler ist verpflichtet, sich fortgesetzt von der guten Beschaffenheit der Milch vor der Abgabe an den Verbraucher zu überzeugen. Tut er das nicht, so macht er sich strafbar. Hoffentlich merken sich das die fahrlässigen und gewissenlosen Milchhändler.

Verfälschte Butter.

Butter, die in hundert Gewichtsteilen weniger als 80 Gewichtsteile Fett, oder in ungesalzenem Zustande mehr als 18 Gewichtsteile, in gesalzenem Zustande mehr als 16 Gewichtsteile Wasser enthält, darf gewerbsmäßig nicht verkauft oder feilgehalten werden. Als aber eines Tages in einem Butterladen eine Butterprobe zur Untersuchung entnommen wurde, fand man nur 74,12 Proz. Fettgehalt. Die Butter stellte sich als eine wässerige, käsige und etwas schmierige Masse dar von weißlichgelber Farbe und käsigem wässerigem Geschmack. Der Amtsrichter glaubte, daß ein Verschulden des Kaufmanns nicht vorliege, also auch keine strafbare Handlung gegeben sei; der Kaufmann habe die Butter von seinem Lieferanten persönlich abgeholt, sie selbst in Pergament eingepackt, sie dabei als einwandfrei befunden und in seinem Laden in einem Kühlraum gehalten. Das Kammergericht war anderer Ansicht. Der Kaufmann habe wohl fahrlässig gehandelt, hieß es in der Entscheidung. Er sei rechtlich verpflichtet gewesen, dafür Sorge zu tragen, daß die Butter den gesetzlichen Vorschriften entspreche. Er habe sich nicht auf die bisherige Zuverlässigkeit seines Lieferanten verlassen dürfen. Durch Schmelzproben oder mit Hilfe der Butterwage, schließlich auch durch Inanspruchnahme eines Sachverständigen habe er sich von der Qualität der Butter überzeugen müssen. Unterließ er das, so handelte er unter Außerachtlassung der erforderlichen Sorgfalt. Also, liebe Butterhändler, merkt euch das!

Allgemeine Wetterlage.



Am Dienstag war es nur im äußersten Nordosten von Deutschland ziemlich mild. Dorthin waren nämlich milde Luftmassen gelangt, die auf der Ostseite eines über Polen und dem Balkan liegenden Tiefdruckgebietes nach Norden strömten. Diese Luftmassen riefen im Westen bis zur Elbe hin Regenfälle hervor. Im Westen und Süden des Reiches traten Schauer auf. Es hat den Anschein, daß sich das östliche Tief zunächst noch etwas verstärkt. Gleichzeitig scheint sich ein umfangreiches Hoch, das den größten Teil des Nordatlantischen Ozeans bedeckt, nach Osten auszubreiten.

*

Wetteraussichten für Berlin: Bei auffrischenden nördlichen Winden bewölkt bis trübe und kühl mit Niederschlägen. **Für Deutschland:** In der Westhälfte veränderlich, vereinzelt Schauer, in der Osthälfte trübe und regnerisch, fast überall sehr kühl, nur in Ostpreußen ziemlich mild.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold".

Geschäftsstelle: Berlin S 14, Sebastianstr. 37—38, Hof 2 Tr.

Charlottenburg: Mittwoch, 22. April, Turnhalle Schillerstr. 38. Sämtliche Jungbanner-Kameraden zur Stelle. Wichtige Mitteilungen. — Donnerstag, 23. April, Uebungskursus im [illegible] für sämtliche Stafe-Kameraden. — **Spandau:** Donnerstag, 23. April, 20 Uhr, Mitgliederversammlung bei Schulz, [illegible]. Referent Kam. [illegible]. Thema: „Kampf um [illegible]". Ohne Mitgliedsbuch keinen Einlaß. — **Neukölln-Britz.** 1. Kameradschaft, 1. und 2. Zug: Mittwoch, 22. April, 20 Uhr, Zugversammlung bei Schulze, [illegible] 47. Referat. — **Wintersportabteilung:** Mittwoch, 22. April, 20 Uhr, Mitgliederversammlung in Lanbres Weißbierstuben, Neue Friedrichstr. 44. Vortrag des Tennistrainers Ehrlich und Vorführung unserer eigenen Filme.

Berliner Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege, e. V. Sitzung Dienstag, 28. April, 20 Uhr, im Hygienischen Institut der Universität, Berlin, Dorotheenstr. 28a. Herr Dr. Czellitzer: „Verkehr und Auge".

Landsmannschaft der Schleswig-Holsteiner zu Berlin. Donnerstag, 23. April, 20 Uhr, im Restaurant „Zur Hütte", Müllerstr. 178a. Zusammenkunft der Landsleute.

„Socialista Esperanto Asocio", Grupo Berlin. Geschäftsstelle A. Sproeck, N. 58, Choriner Straße 45. Legado el: „Mateo Falcone" en Metallarbeiter-Verbandshaus, Linienstraße 83—85, Portal III vendredo, 24. 4. 31, je la ½ 20.

Longfellow English Debating Club: Mittwoch, 20 Uhr, Zahnärztehaus, Bülowstraße 104, Guttmannsaal: Mr. W. P. Jones: „The Week-End in England and in Germany".

Ein neuer Mensch durch Wacholder Medico

das wirksame Blutreinigungsmittel

Packungen von Mk. 1.10 an; Wacholder-Schokolade, der naturelle Wacholder-Extrakt in Schokoladen-Überzug, die bequeme Taschenpackung Mk. —.30. In Apoth. und Drog., sonst durch Otto Reichel, Berlin SO, Eisenbahnstr. 4.

Hat man „Sanella", die gehaltreiche und sparsame Margarine, im Hause, dann kann man jederzeit billige, nahrhafte Speisen bereiten, die ganz vorzüglich schmecken.

Sanella MARGARINE

DIE FEINE PREISWERT WIE KEINE

35 ₰ das ½ Pfund

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einsendungen für diese Rubrik sind stets an das Bezirkssekretariat Berlin SW 68, Lindenstraße 3, 2. Hof, 2 Treppen rechts, zu richten.

Achtung, Kassierer! Die Einlaßkarten zur Kundgebung am 14. April im **Sportpalast** sind bis zum 30. April abzurechnen. — Die **Bezirksführer** werden ersucht, diese Karten **sofort** bei den Abteilungskassierern abzurechnen.

J. A.: Alex Pagels.

*

Beginn aller Veranstaltungen 19½ Uhr, sofern keine besondere Zeitangabe!

Heute, Mittwoch, 22. April.

14. **Kreis Neukölln.** Heute Bezirksverordnetenfraktionssitzung im Rathaus, Zimmer 187. — Heute Vollversammlung der Lehrer und Elternbeiräte: „Der letzte Schulaufbau", in der Karl-Marx-Schule, Kaiser-Friedrich-Straße 208. Stadtschulrat Nydahl spricht über „Sparmaßnahmen im Schuletat".
18. **Abt.** Löwenbrauerei, Hochstr. 2. Fortsetzung der Referate der Genossen Jakob Heinen und Willy Rogge. Parteiangelegenheiten.
28. **Abt.** 244. Bezirk: Achtung, neues Zahlabendlokal! Schwedter Festsäle, Schwedter Str. 23. Genosse Kegel: „Konsum und Arbeiterbewegung".
33. **Abt.** Die Bezirksführer rechnen heute abend in den Andreas-Sälen die Billetts vom Sportpalast mit dem Kassierer ab.
37. **Abt.** Mitgliederversammlung diesmal Andreas-Festsäle, Andreasstraße.
38. **Abt.** Alle Parteigenossen beteiligen sich an Stelle der Abteilungsmitgliederversammlung an der Kreismitgliederversammlung. Abteilungsvorstand und Funktionäre ½ Stunde vor Beginn anwesend sein.
78. **Abt.** Arbeitskreis junger Parteigenossen bei Lau, Hildegardstraße.
98. **Abt.** Vorstandssitzung bei Schabelts.
102. **Abt.** Der Diskussions- und Bildungsabend für die jüngeren Parteigenossen findet nicht heute, sondern erst am 29. April statt.
114. **Abt.** Zahlabend der 1. Gruppe erst am Donnerstag, 23. April.
119. **Abt.** Der Gruppenzahlabend für die Scheffelstraße fällt heute aus.

Morgen, Donnerstag, 23. April.

1. **Kreis.** Freidenker-Genossen der Gruppen I und II: Mitgliederversammlung im Posenthaler Hof, Rosenthaler Str. 10—11.
2. **Kreis. Bildungsausschuß:** Sitzung bei Hübner, Wilsnacker Str. 34. Maifeier.
4. **Kreis. Freie Schulgemeinde:** Mitgliederversammlung, Schule Danziger Straße 23. 1. Vortrag des Schulfreundes Schmidt über „Wie bildet sich eine Weltanschauung". 2. Das „Fest der Fünftausend" und unsere Arbeit dafür.
13. **Kreis.** Probe zum Maifestlaienspiel „Der Marsch der Roten Fahnen" 20 Uhr im Jugendheim Tempelhof, Germaniastraße. Interessierte Genossen können noch teilnehmen.
83. **Abt.** Lokal Wendtland (früher Schauer), Treptower Str. 90. Arbeitskreis jüngerer Parteigenossen. Dr. Otto Friedländer: „Sowjetrußland, Drittes Reich, Volksstaat".

Freitag, 24. April.

7. **Kreis. Sitzung der Abteilungsleiter und Bezirkstagsdelegierten im Sitzungszimmer 1 des Rathauses.**
11. **Abt.** Gemeinsamer Zahlabend bei Riederstraß, Emdener Ecke Waldenserstraße.
89. **Abt.** 20 Uhr bei Kuska, Lauenburger Str. 21. Max Heydemann: „Zur außenpolitischen Lage".
108. **und 108a. Abt.** 20 Uhr Elternversammlung der Kinderfreunde, Jugendheim (Gasanstalt), Dahlwitzer Straße. Thema: „Vom Klassenkampf zur sozialistischen Erziehung", ferner Pfingstwanderung, Zeltlager, Verschiedenes. Alle Eltern werden gebeten, zu erscheinen. Gäste sehr willkommen.

*

36. **Abt. Parteigenossen,** die Kinder im Alter von 5 bis 14 Jahren haben, werden aufgefordert, ihre Kinder unserer neuen Kinderfreundegruppe Petersburger Platz zuzuführen. Anmeldungen an Genossen Grau, Elbinger Straße 11. Erste Zusammenkunft Dienstag, 28. April, Jugendheim Tilsiter Straße 4, 18—19½ Uhr.

Frauenveranstaltungen.

14. **Kreis.** Treffpunkt zur Kundgebung 18¼ Uhr U-Bahnhof Zietenplatz, Bahnsteig.
78. **Abt.** Der Frauenabend fällt aus.
103. **Abt.** Treffpunkt zur Kundgebung 18½ Uhr Königsplatz. Wir fahren mit der Linie 96.

Bezirksausschuß für Arbeiterwohlfahrt.

1. **Kreis.** Freitag, 24. April, 19½ Uhr, bei Spiegel, Ackerstr. 1, Versammlung der Helfer der Arbeiterwohlfahrt. Referat Stadtrat Hermann: „Die Aufgaben der Wohlfahrt".

7. **Kreis.** Freitag, 24. April, 19½ Uhr, Rathaus Charlottenburg, Zimmer 8, Aktenbesprechung. 20½ Uhr Referat der Genossin Ella Kay: „Die Sparmaßnahmen der Kommune und ihre Auswirkungen auf die AW.".

20. **Kreis.** Wir beteiligen uns an der Einäscherung unserer Genossin Frieda Oehlke.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin.

Ausstellung! Im Rahmen der Ausstellung „Kinderfreundearbeit" im Gesundheitshaus Kreuzberg, Am Urban, Ecke Fontanepromenade, finden folgende Veranstaltungen statt: Mittwoch, 22. April, 17½ Uhr, Kasperletheater: „Das tapfere Schneiderlein" und „Kasperle im Zeltlager". Donnerstag, 23. April, 17½ Uhr, Erzählungen für Nestfalken mit Lichtbildern. Freitag, 24. April, 17½ Uhr, offene Singestunde.

Am Freitag sind alle Esperantisten in der Schule Neukölln, Kaiser-Friedrich-Str. 4. Ostanheft nicht vergessen. — **Esperantistenkursus** für Helfer beginnt im Mai. Uebungstag Donnerstag. Wenn dieser Tag nicht angenehm ist, umgehend andere Vorschläge an Rudolf Barthel, Berlin S. 59, Schinkestraße 25.

Kreis Neukölln. Heute, Mittwoch, Probe zur Maifeier um 17 Uhr in der Schule Donaustr. 126. Sprechchor und Singekreis: Die Vorstandssitzung findet schon um 19 Uhr am Donnerstag in der Baracke statt. Die Nestfalkenhelfer kommen am Donnerstag um 18 Uhr zu einer Besprechung zur Baracke Ganghoferstraße. — **Instrumentalkreis** übt regelmäßig wieder Donnerstag an bekannter Stelle.

Wilmersdorf: Esperantistenkursus beginnt diesen Sonnabend.

Köpenick: Elternversammlung Freitag, 24. April, 20 Uhr, Jugendheim (Gasanstalt) Dahlwitzer Straße. Thema: „Vom Klassenkampf zur sozialistischen Erziehung": ferner Pfingstwanderung, Zeltlager, Verschiedenes. Alle Eltern werden gebeten, zu erscheinen. Gäste sehr willkommen.

Oeffentliche Kundgebung

heute, Mittwoch, den 22. April,

Abt. 22 (Wedding). 19½ Uhr, im großen Saal der **Hochschulbrauerei,** Seestraße Ecke Amrumer Straße

Thema:

„Sozialismus oder Faschismus"

Redner: **Karl Litke,** M. d. R. Mitwirkende: **Sprechchor der SAJ.**

Volksgenossen! Folgt unserm Rufe! Kommt zur Kundgebung! Helft den Faschismus bekämpfen!

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

8. **Abt.** Unser Genosse **Franz Nitschke** ist am 19. April verstorben. Ehre seinem Andenken! Einäscherung Freitag, 24. April, 18½ Uhr, Krematorium Gerichtstraße. Um rege Beteiligung bittet die Abteilungsleitung.

22. **Abt.** Unser treuer Genosse **Fritz Kaiser,** Antwerpener Str. 36, ist verstorben. Ehre seinem Andenken! Einäscherung Mittwoch, 22. April, um 16½ Uhr, im Krematorium Gerichtstraße. Wir bitten um recht rege Beteiligung.

37. **Abt.** An der Bestattungsfeier unserer verstorbenen Genossin **Margarete Wengels** nehmen alle Parteimitglieder teil, 14 Uhr Krematorium Gerichtstraße.

57. **Abt.** Unser langjähriger Genosse Dr. **Rudolf Penzig,** Uhlandstraße 175, ist am 20. April im 77. Lebensjahre verstorben. Ehre seinem Andenken! Beerdigung am Donnerstag, 23. April, 13½ Uhr, von der Halle des Südwestfriedhofes in Stahnsdorf. Wir bitten um rege Beteiligung.

103. **Abt.** Unser Genosse **Christian Hartung,** Mathildenstr. 10, ist verstorben. Ehre seinem Andenken! Trauerfeier Donnerstag, 23. April, 13½ Uhr, Krematorium Baumschulenweg. Zahlreiche Beteiligung erwartet die Abteilungsleitung.

112. **Abt.** Unsere langjährige bewährte Genossin **Rosa Strauch,** Görlitzer Str. 55, ist am 17. April an Schlaganfall gestorben. Einäscherung Mittwoch, 18 Uhr, Baumschulenweg. Rege Beteiligung wird erwünscht.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin

Einsendungen für diese Rubrik nur an das Jugendsekretariat Berlin SW 68, Lindenstraße 3

Abteilungsleiter, reicht umgehend das Programm für Mai ein. Beachtet bei der Aufstellung des Programms die Feiertage! (14. Mai Himmelfahrt, 24. und 25. Mai Pfingsten.) — Berichtsbogen 1. Quartal abliefern!

Voranzeige! Funktionärkonferenz Donnerstag, 30. April, 19½ Uhr, Schulaula Kochstr. 13.

Heute, Mittwoch, 19½ Uhr.

Gesundbrunnen II: Christianiastr. 38: „Stellung in der Partei". — **Neukölln I:** Funktionärversammlung bei „Burgfrieden", 20 Uhr. — **Frankfurter Viertel:** Frankfurter Allee 307: „Tagespolitik". — **Warschauer Viertel:** Litauer Straße 18: „Aufbau der Partei". — **Lindenhof:** Siedlung: „Einführung in den Sozialismus". — **Charlottenburg-Nord,** Heim: Olbersstraße: „Gegnerische Parteien: NSDAP." — **Westend:** Sportplatz: Einführungsabend. — **Tempelhof:** Göthstraße: Kurzreferate. — **Kaulsdorf:** Schule Adolfstraße: „Die Frau im Sozialismus". — **Lichtenberg-Mitte:** Scharnweberstr. 20: „Moderner Strafvollzug". — **Lichtenberg-Nord, N. F.:** Hunterstr. 44: „Unsere Jugendnöte". — **Mahlsdorf:** Melanchthonstr. 66: „Die Partei und ihre Ziele". — **Karow:** Rest. „Zum Pankgrafen", Pankgrafenstraße: „Alt-Berliner Humor". — **Pankow III, N. F.:** Kissingenstr. 47: Lichtbilder: „Die Kirche in der Karikatur". — **Schöneweide:** Rennstraße: Lichtbilder: „Unser Wandern". — **Kottbusser Tor und Reichenberger Viertel:** Sprechchorprobe, Brixer Str. 30. Sonntag, 17½ Uhr, Kottbusser Tor. Anschließend Filmabend des W.-B. Einladungen sind bei Fritz Schlüter zu haben.

SSG. Westen: Rolandstr. 4, 18—20 Uhr: Heimabend.

Werbebezirk Tiergarten: Sprechchorprobe für die Maifeier, 19½ Uhr, Waldenserstr. 20.

Werbebezirk Schöneberg: 20 Uhr Vorstandssitzung, Hauptstr. 15.

Das sommerliche Haus.

Das sommerliche Haus, wie es als Wochenendhaus oder bescheidenes kleines Laubenhaus viele Tausende von Gartenfreunden besitzen, verlangt seine besondere Pflege. Es muß luftig, duftig, farbig sein. Auch in seiner Ausstattung muß diese heitere, von Sorgen unbeschwerte Note sichtbar werden. Einen vorzüglichen Führer für viele dieser Fragen bildet die augenblickliche **Ausstellung des Kaufhauses N. Israel** in der Königstraße „Das sommerliche Haus". Hier wird alles Praktische aufgezeigt und dieses Praktische ist in unzähligen Neuheiten und Verbesserungen der Hauptbedarfsgegenstände vorhanden. Einfache und zweckmäßige Möbel, Fensterdekorationen aus neuen Schwedenstoffen, modernen Kretonnes, fertig eingerichtete Küchen und moderne Wirtschaftsgeräte für Küche und Haus sind in allen Varianten vertreten. Stühle für die Sommerwohnung werden so niedrig gebaut, daß man unbedingt das Empfinden hat, mitten im Grünen zu liegen. Diese Sitz- und Liegegelegenheiten sind ein Kapitel für sich: manche besitzen richtige Taschen und Abstellvorrichtungen für Bücher, Gläser usw., andere lassen sich als Sitz in eine Schaukel aufhängen: kurzum, es zielt jeder Gegenstand darauf hin, das Ruhebedürfnis bis zum Letzten zu befriedigen. Die Ausstellung zeigt in Sonderkojen das vielgestaltige Leben des Sommerwohnens und seine praktische Nutzanwendung. In einer kleinen Sonderschau werden dann noch die Nebendinge präsentiert, die auch die Gartenwohnung schön machen: farbige Beleuchtungskörper, Kartonlampen und Ampeln, Balkondecken aus Leinen und Kunstseide, Schlafdecken, Grammophone und Kofferapparate und die Geräte für sommerlichen Sport, wie Tennis, Wandern, Wasser- und Rasensport. Schon bei Besichtigung dieser interessanten Schau strömt etwas von dem Fluidum der sommerlichen Luft auf den Besucher über.

„Die Sache, die sich Liebe nennt", eine amerikanische Komödie von Edwin Burke, geht am Sonnabend, 25. April, 19 Uhr, im **Rose-Theater** zum 25. Male in Szene. Das in England und Amerika und auch schon in der Provinz viel gespielte erfolgreiche Stück, das für Berlin neu ist, erzielt im Rose-Theater dank vorzüglicher Inszenierung und Besetzung ausverkaufte Häuser; es bleibt noch bis zum 10. Mai auf dem Spielplan.

Theater, Lichtspiele usw.

Mittwoch, 22. 4.
Staats-Oper Unter d. Linden
233. A.-V.
20 Uhr
Der fliegende Holländer
Ende 22½ Uhr

Mittwoch, 22. 4.
Städt. Oper Bismarckstr.
Turnus III
19½ Uhr
Festvorstellung zur Feier von Leo Blech's 60. Geburtstag
Carmen
Ende n. 22¾ Uhr

Staats-Oper Am Platz der Republik.
V.-B.
20 Uhr
Falstaff
Oeffentl. Kartenverkauf
Ende geg. 23 Uhr

Staatl. Schausph. (am Gendarmenmarkt).
200. A.-V.
20 Uhr
Der blaue Boll
Ende 23 Uhr

Staatl. Schiller-Theater, Charltbg.
20 Uhr
Emilia Galotti
Ende 22¾ Uhr

Winter-Garten
8 15 Uhr. Zentr. 2819. Rauchen erlaubt
Dayelma-Ballett, Grett. Vernon, 2 Hartwells, RioState Marimba Band usw.

Volksbühne Theater am Bülowplatz.
8 Uhr
Die Ehe

Staatl. Schiller-Th.
8 Uhr
Emilia Galotti

Staatsoper Am Pl. d. Republik
8 Uhr
Falstaff

Theater im Admiralspalast
Täglich 8¼ Uhr
Der lustige Krieg
Oehmann, Ahlers, Trautenhayn a. G. u. a. m.

Theater d. Westens
Täglich 8¼ Uhr
Gastspiel Nelson-Revue
Lichter Berlins
eine Revue durch die Nelson-Revuen, unter pers. Leitung von Rudolf Nelson.

Komische Oper
8½ Uhr
Alt - Heidelberg
Lucie Englisch, Westermeier, H. J. Moebis, Peukert

8¼ Uhr CASINO-THEATER 8¼ Uhr
Lothringer Straße 37.
Nur noch wenige Aufführungen!
„Er träumt von Jise"
und das bunte April-Programm
Gutschein 1–4 Personen
Fauteuil 1,25 M., Sessel 1,75 M.
Sonstige Pr.: Parkett 75 Pf., Rang 60 Pf.

Deutsches Theater
8 Uhr
Der Hauptmann von Köpenick
v. Carl Zuckmayer
Regie: Heinz Hilpert

Die Komödie
8½ Uhr
Natalie
v. Iwan Turgenjew
Regie: Iwan Schmith

Lessing - Theater
Täglich 8¼ Uhr
Husarenfieber
Gudio Thielscher, Kastner, Arnstädt, Vespermann

GROSSES SCHAUSPIELHAUS
Täglich 8 Uhr: **Im weißen Rößl.**
Stg. nachm. 3 Uhr Originalbesetzung
Billige Preise Regie: Erik Charell

Kurfürstendamm-Theater
Bismarck 449
8½ Uhr
Alles Schwindel
von Marcellus Schiffer.
Musik von Mischa Spoliansky.
Regie: Gustaf Gründgens

Barnowsky-Bühnen
Theater in der Stresemannstr.
Täglich 8¼
Gestern u. Heute
Schauspiel von Christa Winsloe

Komödienhaus
Täglich 8¼ Uhr
Eine königliche Familie

SCALA
Barbarossa 5256.
Tägl. 5 u. 8½ Uhr
Nm. 50 Pf.-3 M., Ab. 1-4 M.
Juan Llossas
mit s. verstärkt. Orchester
d'Anselmi Drena Beach
und weitere Attraktionen.

PLAZA
Weidend E. 7. 4031
Täglich 5 und 8½
Sonntags 2, 5 u. 8½
Nm. 50 Pf.-1 M., Ab. 1-2 M.
Senia Glazeroff
Gesang- u. Tanzrevue
Barbara la May
usw.

Neues Theater am Zoo
Am Bahnh. Zoo. Stpl. 6554
Täglich 8¼ Uhr
Ueber 125 Mal:
Voruntersuchung
von Max Alsberg u. Otto Ernst-Hesse

Kleines Theat.
Täglich 8¼ Uhr
Erika Gläßner
in:
Der stille Kompagnon
Lustspiel von Leo Lenz

Reichshallen-Theater
Abends 8 Sonntag nachm. 3½
Stettiner Sänger
Das große April-Lach-Programm!
Nachm. bedeutend ermäß. Preise!
Tel.: Merkur 1247.
Dönhoff-Brettl:
Varieté — Tanz — Konzert!

Elite-Sänger
Kottbusser Str. 6
Tägl. 8¼ Uhr
Sonntag 3½ Uhr
FRITZI
Dora Gastspiel Lotte Hané u. d. Kompan. Siegwart Ehrlich.
Nachm. ermäßigte Preise!

Metropol-Theater
Täglich 8¼ Uhr
Das Veilchen v. Montmartre
Operette v. Kalman mit Gitta Alpar.

Lustspielhaus
Täglich 8¼ Uhr
Der Lügner u. die Nonne
von
Kurt Götz

HAUS VATERLAND
Das Vergnügungs-Restaurant Berlins
Betrieb Kempinski

ROSE THEATER
Von Montag bis Freitag 8¼ Uhr
Sonnabend 7½ Uhr 10¼ Uhr
Sonntag 2½ Uhr 5¾ Uhr 9½ Uhr
„In Amerika vierhundertmal gespielt" (Tempo)
Die Sache,

die sich Liebe nennt
(This thing called love)
Große Frankfurter Straße 132
U-Bahn Strausberger Platz
8tägiger Vorverkauf täglich von 11–1 Uhr und 4–9 Uhr
Telegr. Bestellg.: E 7, Weichsel 3422

Allg. Ortskrankenkasse Bln.-Lichterfelde
Donnerstag, 30. April, abds. 7½ Uhr, findet im Kassenlokal Berlin-Lichterfelde, Roonstr. 13, 1 Tr., eine
ordentliche Ausschußsitzung
statt mit folgender
Tagesordnung:
1. Geschäftsbericht für 1930. 2. Bericht der Kassenprüfer und Abnahme der Jahresabrechnung 1930. 3. Satzungsänderung. 4. Verschiedenes.
Berlin-Lichterfelde, 20. April 1931.
Der Vorstand.
Karl Brandenburger, Vorsitzender.

Beleuchtungs-Körper-Ausstellung
Die neuesten Modelle zu außerordentlich billigen Preisen
Auch bis zu 18 Monatsraten
Raddatz & Co
Berlin W 8, Leipziger Str. 122-123

Ehe- und Familienleben der Funktionäre des Moskauer Sowjetapparates

Dmitrij Tschetwerikow

Die Rebellion des Ingenieurs Karinski

Roman
Aus dem Russischen übersetzt von Nina Stein
245 Seiten / Ganzleinen

In dem Roman wird lebenswahr das Milieu der Sowjet-Angestellten und -Funktionäre geschildert. Im Mittelpunkt der Handlung steht die „Rebellion" des Ingenieurs Karinski, der die Frau eines Kollegen lieb gewinnt, einen Sturm verschiedenster Angriffe über sich ergehen lassen muß und schließlich nach Beilegung aller entstandenen Konflikte in einer neuen Ehe landet.

Preis 4.80 Mark
(Für Mitglieder Sonderpreis!)

Verlag Der Bücherkreis G. m. b. H.
Berlin SW. 61 + Belle-Alliance-Platz 7

Statt Karten!

Am Montag, dem 20. April, starb nach langem, schwerem Todeskampf meine liebe Frau, mein treuer Lebenskamerad, unsere gute, treusorgende Mutter, die Ehefrau

Minna Brandenburg
geb. Grützmacher

im 43. Lebensjahr. — Für die trauernden Hinterbliebenen

Ernst Brandenburg, M. d. L.
und Söhne.

Magdeburg, Gartenstadt Reform, Zur Siedlung 5.

Die Einäscherungsfeier findet am Freitag, dem 24. April, 13,30 Uhr, in der Kapelle des Westfriedhofes Magdeburg statt.

Am Sonntag, dem 19. April, entschlief sanft nach schwerem Leiden mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater und Großvater, der Bildhauer

Otto Dippe

im 77. Lebensjahr. In tiefer Trauer im Namen aller Hinterbliebenen
Ww. Agnes Dippe, geb. Schulze.
Berlin, den 20. April 1931.
Weißenburger Str. 72.
Einäscherung Freitag, 24. April, 17¼ Uhr, Krematorium Gerichtstraße.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Berlin

Todesanzeige

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß unser Kollege, der Former

Paul Engel

geb. 9. September 1870, am 20. April gestorben ist.
Ehre seinem Andenken!
Die Einäscherung findet Mittwoch, den 22. April, vormittags 9 Uhr, im Krematorium Gerichtstraße statt.
Rege Beteiligung wird erwartet.
Die Ortsverwaltung.

Am 19. April verstarb nach langem schweren Leiden unser innigstgeliebter Sohn, Bruder und Schwager

Paul Debitsch

im Alter von 24 Jahren.
In tiefem Schmerz
Karl Debitsch und Angehörige.
Heiligensee, Straße 113, Nr. 38.
Die Beerdigung findet am 24. April, mittags 1 Uhr, auf dem Friedhof Heiligensee statt.

Danksagung

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme anläßlich des Hinscheidens unseres lieben Entschlafenen

Paul Baumert

sprechen wir allen Freunden und Bekannten, den Genossinnen und Genossen der 21. Abteilung der SPD., den Kameraden des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold sowie den Kolleginnen und Kollegen der Reichsgewerkschaft Dtsch. Kommunalbeamten unseren tiefgefühlten Dank aus.
W. Müggenburg
und **Frau Ida,** geb. Baumert
Berlin, den 21. April 1931.
Reinickendorfer Str. 23.

Für die überaus vielen Beweise herzlicher Teilnahme anläßlich der Einäscherung meines lieben Mannes und unseres guten Vaters

Fritz Hemann

sprechen wir hierdurch allen unseren tiefgefühlten Dank aus.
Neukölln, den 22. April 1931
Weisestr. 7
Emma Hemann und Kinder

Möbel
Teilzahlung
Apelt
Adalbertstr. 6

Homöopathie
Nier.-, Blas.-, Gall.-, Magen-, Darm-, Herz-, Innere u. Nervenl., Behandl. nur 2 M. **Löser** Münzstr. 9. 9-2, 4-7, Stg. 9-12

Verlangen Sie kostenlose Zusendung eines **Seefischkochbuches** vom Reichsseefischausschuß, Berlin SW 68, Wilhelmstraße 100.

Gewinnauszug

1. Klasse 37. Preußisch-Süddeutsche Staats-Lotterie.

Ohne Gewähr Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

2. Ziehungstag 21. April 1931

In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 300 M. gezogen

6 Gewinne zu 5000 M. 2367 119976 313377
4 Gewinne zu 3000 M. 104988 237383
8 Gewinne zu 2000 M. 106291 197948 346066 394527
20 Gewinne zu 1000 M. 43682 115785 123696 173774 176249 227259 243631 248294 300259 306278
40 Gewinne zu 800 M. 2086 44666 78558 93018 96828 119704 129758 196403 222682 255951 306362 328051 336139 338190 346014 352471 357891 359861 369224 387897
56 Gewinne zu 500 M. 155 519 31696 42354 60034 71888 83441 121709 122921 129205 139956 153525 164151 204653 213732 245739 285276 294638 296641 317899 318458 318482 354890 368154 379540

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 300 M. gezogen

2 Gewinne zu 50000 M. 23490
4 Gewinne zu 10000 M. 67281 309234
2 Gewinne zu 5000 M. 276021
4 Gewinne zu 3000 M. 110745 399220
8 Gewinne zu 2000 M. 140105 274267 337135 347984
30 Gewinne zu 1000 M. 16291 18848 27717 46321 160779 213117 226061 239379 247379 275782 343101 359057 365562 380789 390909
32 Gewinne zu 800 M. 1931 21662 31664 110480 117436 156287 168063 208620 234039 238376 256631 305235 319451 333060 364477 383054
58 Gewinne zu 500 M. 19894 22843 26531 62154 77847 118830 126802 149425 150071 170787 172350 180194 187858 202767 216575 219961 225427 251587 256111 276035 277966 295106 309040 320842 322573 337933 340609 383160 398320

KLEINE ANZEIGEN

Preise: Überschriftswort 25 Pf., Textwort 12 Pf.
Wiederholungsrabatt: 10 mal 5 Proz., 20 mal oder 1000 Worte Abschluß 10 Proz., 2000 Worte 15 Proz., 4000 Worte 20 Proz. Stellengesuche: Überschriftswort 15 Pf., Textwort 10 Pf. / Anzeigen, welche für die nächste Nummer bestimmt sind, müssen bis 4½ Uhr nachm. im Verlag, Lindenstr. 3, oder auch in sämtlichen Vorwärts-Filialen und -Ausgabestellen abgegeben sein

Verkäufe

Teppichhaus Emil Lefèvre, Berlin, seit 49 Jahren nur Oranienstraße 158. Zahlungserleichterung ohne Aufschlag. Spezialkatalog kostenfrei.

Kochherde! eiserne, Gas, Kohle jeder Art, Badeeinrichtung, Teilzahlung. Waschkessel, Oefen aller Art. Die alte Spezialfabrik Gemmler u. Bienberg A.-G., Dresdenerstr. 98/100

Möbel

Verschiedene gebliebene Wohnmöbel. Kamerling, Kastanienallee 56. Herrenzimmer 290,—; polierte Zimmer 590,—; Glasvitrinen 75,—; Klubtische 16,50. Riesenauswahl. Teilzahlung.

Überhaupt sind unsere Preise, Sofas, Sessel, Couchen, schöne Schlafzimmer, Herrenzimmer in einfacher und ganz reicher Ausführung zu Spottpreisen. Riesenauswahl. Roßten, Kastanienallee 57.

Poliertes Schlafzimmer, Birke, Nußbaum oder Birnbaum, rund gearbeitet, komplett 760,—. Andreasstraße 30, gegenüber Leiser.

Patentmatratzen „Primissima", Metallbetten, Auflegematratzen, Chaiselongues Walter, Stargarderstraße achtzehn. Keinladen

Fahrräder

150 gebrauchte Fahrräder, 15,—, 20,—, 25,—, 30,—. Rachnow Weinmeisterstr. 14.

Laternen 1.50, Fahrraddecken 2.20, Schläuche 1.20, Pedalen 1.50. Vorderräder 3.50. Schönleinstraße 2.

Ballonrenner, Ballontouren-, Ballonbamen-Maschinen 58,—, 65,—, 75,—. Original-Brennabor-Ballonräder 85,—. Machnow, Weinmeisterstraße 14.

Musikinstrumente

Pianos — Flügel. Riesenlager. Bechstein, Blüthner, Steinway, Schwechten. Salonpianos 275,—, 390,—, 425,—, gebrauchte Abendroth, Potsdamerstraße 74

Leihpianos. Mietpianos überaus preiswert. Pianofabrik Link, Brunnenstraße 95

Radio

Anoden, Neunziger 4,—, Hunderter 4,50, Sparröhren 2,—. Apparate Teilzahlung. Schönleinstraße 2.

Kraftfahrzeuge

Riesenauswahl, alle Sorten gebrauchter Motorräder, nur Gelegenheitskäufe, Spottpreise. Schönhauser Allee 40a.

Kaufgesuche

Zahngebisse, Platinabfälle, Quecksilber, Zinnmetalle, Silberschmelze. Goldschmelzerei. Christionat, Köpenickerstraße 30, Haltestelle Adalbertstraße.

Unterricht

Kinovorführer. Ausbildung für Neuberuf. Kandyba, Berlin, Friedrichstraße 21.

Musik u. Gesang

Musikaufträge aller Art, auch Ensembles und Orchester mit und ohne Kapellmeister vermittelt gebührenfrei Musikernachweis Weißestraße 22. D 2 Weidendamm 0017.

Wäschereien

Köpenicker Dampfwäscherei „Charlotte", Grünauerstraße 33a. Telephon F 4, 0687, wäscht ohne Anwendung scharfer Mittel, trocknet im Freien. Billigste Preisberechnung. Abholung täglich.

Kur-, Erholungsaufenthalt

Tännesberg (Oberpfalz). 650 Meter. Station Nabburg (Linie Berlin—Hof—München), Pension Schloßberg, Fernsprecher 18. Behaglich eingerichtet. 35 Betten, Badezimmer, elektrisches Licht. Waldreiche, staubfreie, ruhige Lage, selten schöne Fernsicht. Liegewiese. Vorzügliche Verpflegung. Volle Pension 4—5 Mark, je nach Lage des Zimmers. Prospekt gratis.

Vermietungen

Wohnungen

Neubauwohnung, 2½ Zimmer, sofort, 86,—, „Vaterland", Friedrichsfelde, Delbrückstraße 17.

Zimmer

Großes Zimmer, großer Korridor, Speisekammer, elektrisches Licht, Bad, Warmwasser, Küchenbenutzung, an junges Ehepaar, 1. Mai. Link, Schlesische Straße 29—30, ab 3 Uhr nachmittags.

Mietgesuche

17jährige Genossin sucht zum 1. Mai Stellung als Hausangestellte. Erna Klein, W. 30, Traunsteinerstr. 10, bei v. Wildenfrau, Cornelius 4124.

VOMAG-Unerreicht

3½—4 to Schnellastwagen
5 to Lastwagen, Kipper und Sonder-Fahrzeuge
mit Vomag-Benzin- oder Vomag-Oberhänsli-Rohöl-Motoren
8 to 6 Rad-Lastwagen für Fernverkehr
Omnibusse mit 30—70 Plätzen

VOMAG **PLAUEN 2**